<36604414100014

<36604414100014

Bayer. Staatsbibliothek

H.l. f

Biogr. 837

Hist. liter.

850

Necker.

In
Briefen
an
Herrn Iselin
in Basel.

I. C. Berndt. del: et Sculp: Francof.

Si vir magnus cecidit, magnus jacuit.

1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt der Briefe.

Erster Brief:

Seite
Es gieng Herrn Necker, wie es so vielen andern tapfern, redlichen und biedern Männern ergangen ist und zu allen Zeiten gehen wird. 71.

Zweyter Brief:

Seite

Herr Necker war der Mann, wie ihn Frankreich brauchte und warum? Von der Prädestination grosser Männer. 78.

Dritter Brief:

Von Herrn Neckers Ministerial-Leben und der gedruckten Rechenschaft über seine Plans und Verwaltung. 96.

Vierter Brief:

Richtigkeit und Vortreflichkeit der Grundsätze, bereichert und verschönert mit jeder

poli-

Seite
politischen und sittlichen
Tugend. 115.

Fünfter Brief:

Fortsetzung des vorigen. Bild
eines würdigen Finanz-
Ministers, mit Anwendung
auf Herrn Neckers Leben
und Thaten. 155.

Sechster Brief:

Ob Herr Necker in seinem
Compte rendu zu ehrlich und
offenherzig gewesen seye? 211.

Siebenter Brief:

Seite

Herr Necker hats zu gut machen wollen, und damit hat ers verdorben. 255.

Achter Brief:

Warum es ein Minister nicht allemal so gut machen kan, als er wünschte? oder es so gut macht, als es seyn sollte und könnte? 274.

Neunter Brief:

Fortsetzung der vorigen Materie. 304.

Zehen-

Zehenter Brief:

Seite

Herr Necker ist kein Prahler, aber hochherzig, wie's ein grosser Mann seyn darf und soll. 324.

Eilfter Brief:

Herr Necker geht; warum? und wars hübsch, recht und gut daß er gieng, oder nicht? 344.

Zwölfter Brief:

Von den lezten Stunden abgeschiedener Ministers. 384.

Drey=

Dreyzehenter Brief:

Seite

Der König im Licht und Schatten. 412.

Vierzehenter Brief:

Wie es nach Herrn Necker gegangen und wahrscheinlich noch weiter gehen wird. 433.

Auszug

Auszug
der
Ephemeriden der Menschheit,
siebendes Stück, 1781.

(wodurch diese Briefe veranlaßt worden.)

Compte rendu au Roi, par Mr. Necker.

Zweite Anzeige.

Erster Theil.

Da wir vernehmen, daß dieser Bericht an zehn Orten Deutschlandes übersezt wird: so entsagen wir dem Vorhaben, ihn den Ephemeriden einzurücken,

 wohin

wohin er uns zu gehören schien, als ein Denkmal der Wirkungen, welche die Aufklärung in die Verwaltung der Staatsgeschäfte so merklich zu äussern anfängt. Wir begnügen uns hingegen mit einer Anzeige seines Inhalts, um unsern Lesern einige Betrachtungen mitzutheilen, zu denen er uns Anlaß gegeben hat.

Der erste Theil dieses Aufsazes stellt den Zustand dar, in welchem Herr Necker die Finanzen angetroffen hat.

Nach dem Status, den der Hr. von Clugny darüber dem König vorgelegt hatte, überstieg die Ausgabe die Einnahme um 24 Millionen.

So schlimme Aussichten dieser Status gab, so erblickte doch Hr. Necker Mittel, durch welche allmählig dieses nachtheilige Misverhältniß gehoben und noch ein Ueberschuß der Einnahme erhalten werden konte. Aber die Nothwendigkeit, das

Seewesen in einen ansehnlichen Stand zu stellen, und also grosse ausserordentliche Ausgaben zu bestreiten, verband ihn, neben den Ersparungen, die die Ausgabe unter die Einnahme sollten sinken machen, noch auf die Ausfindung von Quellen bedacht zu seyn, vermittelst derer er die Kapitalien sicher stellen konte, die für die Bedürfnisse des Staates aufgenommen werden mußten. Er fand beides in der Abschaffung überflüssiger Ausgaben und Freigebigkeiten, und in der Verminderung der Anzahl und dem unmässigen Gewinste derer, welche bei den Finanzgeschäften angestellt waren. Erst wenn solche Hülfsquellen alle erschöpft sind, sagt Hr. Necker, ist es einem guten Diener des Königs erlaubt, seinem Herrn neue Auflagen anzurathen. Ohne Zweifel wird es ihm eher noch obliegen, alle Unternehmungen abzurathen, welche die Kräfte seines Staates über-

übersteigen, und bei welchen man nicht gewiß voraussieht, daß das, so gewonnen werden kan, die Uebel vergüten wird, welche übertriebene Auflagen und gehäufte Schulden dem Staate nothwendig verursachen müssen. Wir zweifeln nicht, Hr. N. würde dieses gethan haben, wenn er hätte können und dürfen, und wenn sich Frankreich in einem solchen Falle befunden hätte.

Hr. N. zeigt hierauf, wie er die Ersparungen, welche die Weisheit und die gründliche Einsicht des Königs gutgeheissen hatten, mit grosser Mühe zu Stande gebracht habe; und wie die Deutlichkeit, so er in die Rechnungen, welche Sr. Majestät vorgelegt werden, eingeführt hätte, von einem unendlichen Nuzen seyn würde. Er bittet den König, diese seine Rechnungen durch eine Kommission erleuchteter Männer, unter dem Vorsize des Herrn von

Mau-

Maurepas oder des Hrn. von Miromesnil, untersuchen zu lassen. Diese Bitte soll auch für die Nachwelt eine vortheilhafte Wirkung haben. „Wenn ein Mann von meinem Charakter, sagt Hr N., sich einer solchen Prüfung unterworfen hat, so wird nach mir niemand kommen, der sich dadurch beleidigt finden dürfe. *)

Diese Anstalten haben die ordentlichen Ausgaben des Königs so sehr vermindert, daß die ordentliche Einnahme sie um 27 Millionen übersteigt.

Man sieht hier mit Vergnügen, wie Herr Necker die Wünsche realisirt hat, welche die Oekonomisten schon seit zwanzig Jahren in allen ihren Schriften wiederholt haben, und daß er sich dadurch ein Verdienst um Frankreich erworben hat,

*) Heinrich der IIII. würde dieses zu Sülli gesagt haben; aber Sülli, würde er es zu Heinrich den vierten gesagt haben?

dessen kein Minister vor ihm sich hat rühmen können.

Wie glücklich würde nicht dieses Königreich unter einer solchen wirthschaftlichen Verwaltung bald geworden seyn, wenn nicht ein Krieg ausserordentliche Ausgaben erfordert hätte. Dieser nöthigte die Regierung, ihre Zuflucht zu Geldaufnahmen zu nehmen. Herr Necker macht hier seinem Könige fühlbar, wie grosse Dienste er ihm durch eine solche Festsezung des öffentlichen Kredits geleistet habe, welche Ihm den Vortheil verschafft hat, Geld im Ueberflusse zu sehr leidlichen Zinsen zu finden. Er entwickelt aus diesem Anlasse die Vortheile des öffentlichen Kredits, obwohl mit einer Schüchternheit, die seinem Herzen Ehre macht, das hier, wie in vielen andern Stellen, den Minister verleugnet, und uns den uns weit werthern Menschen zeigt. Er sagt sehr vortreflich, es würde

viel:

vielleicht für das Wohl der Menschheit zu wünschen gewesen seyn, dieser öffentliche Kredit wäre nie bekant geworden. Uns deucht dieses ganz gewiß, und Herr Necker würde seinen Bericht mit grossem Nuzen um zwo oder drei Seiten vergrössert haben, wenn er alle Uebel, die dieser Kredit auf Jahrhunderte nach zieht, mit den augenblicklichen Vortheilen, die er in gewissen Zeiten erzeugen oder zu erzeugen scheinen mag, verglichen, und so seinem guten und menschenfreundlichen König diesen Gegenstand mehr in seinem wahren, als in seinem ministerialischen Lichte vorgestellt hätte — Was hat dieser Kredit nach sich gezogen, als Verderbniß der Sitten, Verminderung des Fleisses, Vermehrung der Auflagen, Erhöhung der Preise von allen Dingen? Und was davon bevorsteht, ist noch das Allerschrecklichste. Das Maaß muß einmal voll werden; alsdann muß der

fürchterliche mit Wind angefüllte Schlauch bersten; wer seine Habe, oder einen Theil davon, darein ausgethan hat, muß sie zernichtet sehn, muß ins Elend fallen, und dieses muß Millionen von Menschen treffen. Aus einer allgemeinen Zerrüttung wird freilich endlich ein höherer Wohlstand und eine neue Ordnung entstehen, aber die Leiden unzählicher Menschen werden auch unendlich schmerzhaft gewesen seyn; und die Nationen, welchen dieser Kredit in den Augenblicken der Noth scheint am meisten Dienste geleistet zu haben, werden diese Schmerzen am lebhaftesten fühlen.

Wir sind indessen noch nicht überzeugt, daß die augenblicklichen Vortheile, welche der öffentliche Kredit gewährt, wirklich das werth sind, was sie auch mit Abrechnung der traurigen Wirkungen kosten, die wir eben geschildert haben. Es sind wenige

Fälle,

Fälle, wo eine Nation, die zu Betreibung oder Fortpflanzung eines Krieges Schulden gemacht hat, nicht unendlich mehr gewonnen haben würde, wenn sie in dem Augenblicke der ersten Geldaufnahme Friede gemacht hätte. Und lasset uns annehmen, England behaupte in dem jezigen Kriege alle seine Kolonien in allen Welttheilen, es befestige seine Uebermacht zur See, und es erwerbe noch mehr dazu, wenn es möglich ist: so wird es doch noch eine grosse Frage seyn, ob mit einer jährlichen Zinsenlast von sechs Millionen Pf. Sterling alle diese Vortheile nicht weit zu theuer bezahlt werden, und ob, befreit von Schulden und beraubt aller seiner dadurch erworbenen Vorzüge, es nicht unendlich viel glücklicher und blühender seyn würde, als es nun wirklich ist. Sollte es nicht möglich seyn, daß in dem gegenwärtigen Augenblicke Frankreich ohne die Vermehrung seiner

Seemacht weit blühender seyn würde, als durch dieselbe, und daß, ohne die offenbare Darzwischenkunft der Mächte vom Hause Bourbon, Nordamerika seine Unabhängigkeit leichter behauptet haben würde. *)

Immer bleiben uns über das, was Herr Necker zu Gunsten des öffentlichen Kredits sagt, sehr grosse Zweifel übrig. Noch mehr, es verdient erwogen zu werden, ob diese Festigkeit des öffentlichen Kre-

*) Wenn die Nordamerikaner die Hälfte des Geldes, das Frankreich und Spanien auf den Krieg verwendet haben, in der Stille bekommen hätten; wenn sie so ihre Sache mit Nachdruck hätten ausführen, ihre Armeen mit deutschen Ausreissern verstärken und ihre Schiffahrt unter eigener Bedeckung erweitern können; wenn Frankreich und Spanien mit den übrigen europäischen Seemächten die Grundsäze der bewafneten Neutralität ergriffen, und ihre Handelschaft in Ruhe fortgetrieben hätten: so würden viel-

Kredits nicht ein blosses Schattenwerk sey, womit Fürsten und Minister und Magistraten sich selbst und die Völker betrügen. Es ist noch keinem, selbst dem Abbee Terray nicht, zu Sinne gekommen, in Zweifel zu ziehen, ob ohne Verlezung der Gerechtigkeit und der Ehre ein Fürst sich weigern könne, die Schulden seines Vorfahren zu bezahlen, und eine Nation sich von der Schuldigkeit loszählen, die von ihren Voreltern auf sie erwachsenen zu erkennen.

Ein

vielleicht diese Staaten dermalen ungemein viel blühender, ihre Regierungen minder verschuldet, die Engländer nicht so reich geworden, Nordamerika schon lang unabhängig, ganz Europa beruhigt und die Uebel geheilt seyn, die der ganze Erdkreis durch diesen Krieg gelitten hat und noch leidet. Aber vielleicht ist eben diese allgemeine Zerrüttung, diese allgemeine Unordnung ein Mittel, welches die Vorsehung gebraucht, ein noch allgemeineres Wohl zu bewirken.

Ein Fürst ist nicht der Erbe seines Vorgängers, dessen Eigenthum der Staat nie war, er ist der durch das Gesez bestimmte Vorsteher des Volkes. Es läßt sich ohne Ungereimtheit behaupten, ein Vorfahr hätte das Recht nicht gehabt, Verbindlichkeiten zu übernehmen, die nach seinem Tode fortdauern sollten, wenn sie nicht das fortdauernde Wohl des Staates rechtfertigt; wenn nicht gezeigt werden kan, daß dieser Wohlstand durch die Geldauflagen gegründet worden ist. Und so könte es sich auch mit einer Republik verhalten. Wenn auch diese Behauptung falsch wäre: so ist sie doch wahrscheinlich genug, um ein Vorwand zu werden, die Bezahlung alter Nationalschulden zu versagen. Die Leihenden können also auch in diesem Gesichtspunkt nie ganz ruhig seyn. Und es wird gut seyn, wenn sie es nicht seyn werden; denn der allzugrosse Hang, Geld in

öffent-

öffentliche Anstalten auszuthun, ist immer eine für die Emsigkeit und für die Sitten verderbliche Sache.

Aber auch ein guter Fürst, der Geld aufnimmt, soll zittern, wenn er daran denkt, daß einer seiner Nachkommen mit Recht oder mit Unrecht dereinst die Bezahlung davon versagen kann, und daß er also vielleicht den Grund zu dem Elende unzählicher unschuldiger Menschen legt.

Eine andre Art von öffentlichem Kredit sind die vorübergehenden Geldaufnahmen, (Anticipations) da der König, um dringenden Bedürfnissen zu begegnen, Summen entlehnt, die in kurzer Zeit aus den laufenden Einkünften wieder bezahlt werden sollen. Für diese hat Herr Neker so gesorgt, daß die Zinsen davon nun sechs vom Hundert nicht übersteigen.

Durch Geseze über die deutliche Einrichtung der Rechnungen hoft Herr Neker

auch unendlich zu nüzen; so, wie er zeigt, daß er dem Publikum durch die unter ihm errichtete Auszahlungskasse, (caisse d'escompte) welche einigermassen die Dienste einer Banke leistet, ungemein genüzt hat. Er berührt aus diesem Anlasse mit wenig Worten die unseligen Folgen, welche die Einführung von Papiergelde haben würde.

Zweiter Theil.

In dem zweiten Theile seines Berichtes entwickelt Herr Necker die Absichten und die Vortheile derjenigen seiner Ersparungen und Anstalten, welche, indem sie die Einkünfte des Königs verbessern sollten, der Nation auch andre wesentliche Früchte einer weisen Verwaltung gewähren müssen.

Die Verminderung der Gewinste, die auf dem Finanzwesen gemacht werden, die Einziehung der Besoldungen überflüßiger

Amts-

Amtsstellen und der Belohnungen für nicht geleistete Dienste, die Heruntersezung der übermäßigen Besoldungen, sind nicht nur eine Ersparung für den Staat, sie sind auch für die Pflanzung der Sitten und für die Aufmunterung des Verdienstes unendlich wichtig. Dieses bemerkt Herr Necker sehr wohl, und die Oekonomisten haben es auch schon lang ohne Erfolg gepredigt. Sie sollen sich billig erfreuen, daß ein grosser Mann, der in vielen Stücken von ihren Grundsäzen sich zu entfernen scheint, oder scheinen will, einen der wichtigsten mit so vielem Nachdrucke in Ausübung gebracht hat.

So wichtig eine weise Verlegung der Abgaben für die wirthschaftliche Blüthe des Staates ist: so ist es doch vielleicht die Ersparung unnüzer Ausgaben und die wohlgeordnete Verwendung der Einkünfte noch mehr, gewiß nicht weniger. Wir

sehn

sehn Staaten, wo die Auflagen so stark, so bedrückend, so übel verlegt sind, als es sich nur denken läßt; wo Monopolien, Zwang, Ausschliessung, und der Himmel weiß, was noch mehr für Uebel, der Emsigkeit jeden Flügel beschneiden, und welche doch sich bei einer Blüthe behaupten, die jede Theorie zu Schanden zu machen scheint. Aber in diesen Staaten ersezen Sparsamkeit und weise Verwendung der öffentlichen Einkünfte, was Einschränkung, Zwang und Monopolien verderben. Und dadurch hat sich Herr Necker ein unendliches Verdienst um Frankreich erworben. Man rechnet seine jährlichen Ersparungen auf fünf und funfzig Millionen Livres. Dieses ist schon eine ungeheure Summe. Aber, wenn seine Einrichtungen fortdauern, so hat er dadurch in Rücksicht auf die Sitten und auf die Emsigkeit dem Staate noch weit mehr genüzt.

Der

Der erste Dienst dieser Art, den der Herr Generaladministrator anführt, ist die Einrichtung, daß alle Pensionen sollen zu gleicher Zeit und von der gleichen Stelle ertheilt und in eine einzige Rechnung gebracht werden. Diese nun ihrer Beendigung sich nähernde Operation hat gezeigt, daß der König jährlich acht und zwanzig Millionen an solchen Gnadengeldern bezahle. Hr. N. verspricht, auf ein Gesez bedacht zu seyn, das die Verminderung dieser ungeheuren Summe bewirken soll. Er nimmt zum Grundsaze an, daß keine Pension mit Rechte verlangt werden kan, ohne Aufweisung wirklicher und vorzüglicher Dienste. „Wenn diese Bedingniß immer zur Richtschnur dienete," sagt er, „so würde der Aufwand niemals gar groß seyn; oder wenn er dabei sehr groß wäre, so würde es ein Glück für den Staat seyn. Aber wenn Gnadenbezeugungen ein Werk

der Gönnerschaft sind, so sind ihnen keine Schranken zu sezen. Zu den Pensionen gehörten auch die begünstigten Personen angewiesenen Theilnehmungen an den Gewinsten der unzähligen Finanzbedienungen." Ihre Abschaffung ist wieder eine grosse Wohlthat, welche Herr Necker der Nation erwiesen hat.

Eine noch grössere ist die von ihm bewirkte Verminderung der Vortheile, welche die Finanzbedienungen abwerfen, und deren unendlichen Schaden die Oekonomisten lang mit grosser Lebhaftigkeit vorgestellt hatten. Hieher gehört auch die Verminderung der Anzahl der Schazmeister und der ihnen anvertrauten Kassen. *) Hr. N. sagt hierüber sehr wohl und sehr ökonomisch: "Es ist überhaupt ein grosser Vortheil, die

Kassen

*) S. Ephemeriden der Menschheit 1780. St. 7. S. 57. St. 8. S. 190. und St. 9. S. 346.

Kassen zu vermindern, weil jede einen nicht arbeitenden Geldsond erheischt, und weil jedes todte Kapital die Thätigkeit des Kreislaufes hemt. „Von derselbigen Natur ist die Verminderung der Zahl der Generaleinnehmer, und die Einrichtung, welche die Obliegenheiten von 48 Generaleinnehmern der Domainen und Forste einer einzigen Verwaltung anvertraut, und die Vertheilung aller Einnehmereien unter drei Gemeinschaften.“*) Herr N. sagt hierüber ausnehmend einleuchtend und ökonomisch: „Die Vervielfältigung der Unkosten und der Gewinste ist ein Verlust für den königlichen Schaz, wie die Vervielfältigung der Schreiber und der Büreaux, (Comptoire, Schreibstuben) eine Unbequemlichkeit und oft ein Anlaß zur Bedrückung für das Volk ist. Ueberhaupt die gröste

*) Die oben angeführte Stellen der Ephemeriden geben von diesen Verbesserungen Nachricht.

Einfachheit und die Vereinigung der ähnlichen Besorgungen ist einer der wichtigsten Grundsäze einer guten Verwaltung. Jedes unnüze Rad führt mannigfaltige Unbequemlichkeiten mit sich, und der oberste Verwalter, bei dem sich alle Schwierigkeiten sammeln, und alles, was sich zuwiderläuft, zusammentrift, muß von der Wahrheit dieses Grundsazes mehr als irgend jemand überzeugt werden.„

Noch andre Ersparungen sind bey den Verwaltungen der Posten, der Lotterien, etc. gemacht worden, wo viele Misbräuche herrscheten. Die Verwaltung des Pulverwesens, (la régie des poudres) deren Bedingnisse Herr Türgot eingerichtet hatte, ist das einzige Finanzgeschäft, wo Herr Necker keine solche Misbräuche angetroffen hatte. Wenn der Gedanke, daß der rechtschaffene Exminister kurz nach der Zeit gestorben ist, da sein glücklicherer Nachfolger ihm dieses öffentliche Zeugniß er-

ertheilt hat, uns Thränen der Wehmuth ausgepreßt, so sollen wir billig auch mit Thränen des Wohlgefallens die Großmuth und die edle Einfalt verehren, mit welchen dieser würdige Nachfolger dieses Zeugniß ablegt.

Die Verminderung der Ausgaben bei dem königlichen Hofstaate *) ist ein nicht weniger grosses Wunder, das Herr Necker bewirkt hat, und die Verordnung über die veräusserten Domanialgüter **) ist ebenfalls ein Meisterstück von Weisheit und von Gerechtigkeit.

Zu Ende des Artikels, wo Hr. Necker von diesem Geseze über die Domanialgüter redt, bringt er noch einen allgemeinen politischen Grundsaz an, der ein sehr tiefsinniges Ansehn hat, den aber die Natur jedem einflößt, der ein Kind oder einen Erwachsenen zu etwas bereden will.

*) S. Ephem. der M. 1781. St. 2. S 248.
**) S. Ephem. der M. 1781. St. 5

„Die Hauptkunst der Staatsverwaltung besteht darin, das, was man will, (ses convenances) mit dem Partikularinteresse zusammentreffen zu machen; und soviel als es immer möglich ist, es nicht wider sich zu haben.„

Dieses muß unendlich schwer seyn, wenn das, was dem Verwalter anständig ist, mit dem wahren Wohl der Unterthanen im Widerspruche steht, oder, wenn es ihr vermeintes Wohl bekämpft, insonderheit, wenn man nicht überzeugt ist, daß das, was dem Verwalter ansteht, auch zugleich das wahre allgemeine Wohl des Staates ist. Ueberhaupt, wenn dieses Zusammentreffen die Wirkung der Kunst seyn soll, *) wenn es nicht in der

*) Man muß indessen gestehen, daß gewisse Staatskrankheiten, gewisse hervorgebrachte alte Misbräuche, gewisse Grundsäze, die nicht Gerechtigkeit sind, und die weil

der Natur gegründet ist. Eine solche Kunst scheint uns also eines wahrhaftig weisen und guten Verwalters nicht würdig; die grosse seltene Kunst des Staatsmannes ist, nichts zu wollen, als was wahrhaftig gerecht und dem Wohl des Staates angemessen ist, das Volk davon zu belehren, daß für keinen wahrhaftig vortheilhaft seyn

weil das Vorurtheil sie zur Gerechtigkeit gemacht hat, doch mit Verehrung angesehen werden müssen, hier eine Ausnahme machen kan. Und von dieser Natur ist das Geschäft wegen den veräusserten Krongütern. Der Saz von ihrer Unveräusserbarkeit ist gewiß kein Grundsaz des allgemeinen Staatsrechtes; aber die Veräusserungen sind meistentheils auch durch Schmeicheleien, durch List, durch Betrug geschehen, und ihre Wiederrufung scheint immer da der Billigkeit gemäß zu seyn, wo nicht durch Gefährde freie Erwerbung gerechtfertigte Verjährung den Besiz befestigt hat. Und da kömmt wieder ein juristischer Saz in

könne, als was gerecht ist, und nichts wahrhaftig gut, als was, indem es das Eigenthum des einen verbessert, das von dem andern nicht vermindert; und es zu überzeugen, daß die Regierung in der That nichts anders will, als was sein Wohl befördert, indem sie von der Einheit der Angelegenheiten des Volkes und des Beherrschers lebhaft durchdrungen ist.

Ueber

Weg, der Verjährung gegen die Rechte der Krone für unwirksam erklärt, der aber eben auch, wenn er allzuweit ausgedehnt wird, unrichtig ist. Bey solchen Geschäften, wo Aufklärung der Begriffe überhaupt noch nicht zu erwarten ist, wo man sie gar für gefährlich halten könte; wo Recht und Unrecht auf beiden Seiten so mit einander verwebet sind, daß es unmöglich ist, sie von einander zu sondern, ohne alles zu zerreissen; da könte man sagen, es brauche Kunst, um den Vortheil des Landesherrn, und den Vortheil des Unterthanen zusammentreffen zu machen; und das hat Hr. Neckers Gesetz über die Domainen vortreflich gethan.

Ueber die bessere Besorgung der königlichen Waldungen wird erst nach dem Frieden zu denken seyn, wo man vielleicht die grossen Stellen wird einhandeln müssen, die in Händen von solchen Personen sind, welchen ihre Herkunft und ihre höhere Bestimmungen nicht erlauben, die dazu nöthigen Kentnisse zu erwerben, und die dabei erforderlichen Bemühungen zu übernehmen.

Indessen hat Herr Necker die allzuniedrig gestandenen Besoldungen der Forstknechte (gardes des forets) erhöht. Er sah gar zu wohl ein, zu was für Sachen sich Hüter verleiten lassen, die das Brod nicht haben.

Er bemerkt, daß man sich das Geld nicht müsse gereuen lassen, so die neue Besezung der Wälder mit Bäumen erfordere, und daß, ob schon man das grosse Holz, insonderheit, wo es an schiffbaren Flüssen und Kanälen liegt, sorgfältig zum Schiffbau aufzubewahren habe, man dennoch

keine Stämme beibehalten müsse, die sich im Abgange befinden. Solches Holz muß gefällt und verbraucht werden, um neuem Aufwachse Plaz zu machen. Auch die gar zu kleinen Stücke Waldungen verursachen mehr Kosten, als sie abwerfen. Sie sollten deshalben mit gewissen Bedingnissen, wo nicht veräussert, doch Partikularen zur Nuzung übergeben werden.

Ueber das Münzwesen macht Herr Necker es sich zum Geseze, niemand an dem Gewinste Theil nehmen zu lassen, den es abwirft. *) Auch räth er an, die verblichenen Münzen geschwind wieder umschmelzen zu lassen, ehe ihr Abgang dem König oder den Partikularen einen zu grossen Verlust verursachen muß.

Wenn man die Verbesserungen überdenkt, welche Herr Necker in diesem zweiten Theile seines Berichtes beschreibt, und welche

*) Soll es aber einen Gewinst abwerfen?

welche er zu Stande gebracht hat; ungeachtet man die meisten davon vor ihm für Unmöglichkeiten angesehn hatte, so muß man natürlicher Weise in Erstaunen darüber gerathen, wie ein Fremder und ein Mann ohne Anhang und ohne eine andre Unterstüzung, als die von seinem Genie und von seinem Muthe, so grosse Dinge, wir wollen nicht sagen bewirkt, sondern unternommen habe. Allein er konte es ohne Zweifel eben deswegen thun, weil er ein Fremder war, weil er an niemand hieng, und weil er ohne Unterstüzung zu diesem grossen Geschäfte berufen war. Alles dieses mußte seinen Muth vermehren, da es ihn belehrte, welch ein alle Einbildung übersteigendes Vertrauen der König, di: Minister, der Hof, und das ganze Volk in ihn sezte; und da es ihn versicherte, man werde eben deswegen ungewöhnliche Vorschläge von ihm annehmen, weil er selbst eine ungewöhnliche Erscheinung war.

Als

Als ein Kaufmann, der keinen einträglichen Aufwand scheute, aber gewohnt war, jedes Geschäft mit dem geringsten möglichen Aufwande zu bewirken; als ein Philosoph, der sich begnügen konte, nur ein Gelehrter zu scheinen; als ein systematischer Kopf, der, wenn es die Klugheit erheischte, dem Systemengeist entsagen konte; als ein Staatsmann, der fein genug war, keine Feinheit zu haben, oder blicken zu lassen, philosophisch oder reich genug, um die Reichthümer verachten zu können; stark genug, um auch die Zärtlichkeit zu überwinden, deren oft der Rechtschaffenste unterliegt, wenn Freundschaft oder Verwandtschaft *) Gunst von ihm fordern, und weit-

aus-

*) Ein Mann, der so handeln soll, muß gewiß auch keine Maitresse haben; noch mehr, er muß eine Gemahlin haben, wie Herr Necker eine hat: die ihm an Thatkraft und an Einsicht ähnlich ist, und die, wie höher ihr Mann sich erhebt, bescheidener, wohlthätiger, leutseliger wird.

aussehend genug, um versichert zu seyn, daß Behauptung seiner Stelle seine Ehre über alle Begriffe erhöhen müßte, und daß der Verlust davon sie nicht vermindern könte; kurz, in einer Lage, wo er bey gutem Erfolge nichts zu gewinnen wünschte, und bey schlimmem nichts zu verlieren befürchtete, war er vielleicht auch eben der Einzige auf der Welt, der dessen fähig war, was er geworden ist; und da er das Glück hatte, welches auch unter Tausenden, die bei Hunderten ihres Gleichen haben, selten einem wiederfährt, an dem Ort und in den Zeitpunkt gesezt zu werden, wohin er sich schickte, so konte er seine Stellung mit desto größrer Zuversicht nüzen.

Man hat sogleich, als sein Compte rendu au Roi erschien, gesagt, diese Arbeit werde entweder ihn stürzen oder ihn allmächtig machen. Wir glauben eben keines von beiden. Es geschehe aber, was will, so zeigt sein Beispiel, daß nichts Gutes unmoglich

möglich ist, und daß es möglich wird, so bald man den Muth hat, es nicht mehr für unmöglich anzusehn; daß der Glaube Wunder wirkt; so gibt es uns die Hofnung, daß nach ihm Männer kommen werden, die das bewirken werden, was er selbst für unmöglich hält, oder was er nicht gestehn darf, daß er es für möglich halte, um nicht allzusehr an der Theorie kleben zu scheinen.

Dritter Theil.

Der dritte Theil des merkwürdigen Werkes vom Herrn Necker hat solche Anstalten und Entwürfe zu Gegenständen, welche, wie er sagt, den Wohlstand des Volkes erhöhen, aber keine unmittelbare Beziehung auf die Vermehrung der Einkünfte des Königs haben.

Es ist indessen in einem wohl organisirten Staate keine Erhöhung des Wohlstandes von dem Volke möglich, die nicht zugleich

gleich die Einkünfte des Staates oder des Landesherrn vermehre, oder seine Ausgaben vermindre. Die grosse Wissenschaft, oder wenn man will, die einfältige Wissenschaft der Verwaltung besteht darin, die unzertrennliche Einheit der Angelegenheiten des Fürsten und des Volks zu erkennen, durch die Anstalten, die man zur Erleichterung der Hervorbringung und des Kunstfleisses macht, die Quellen der Einkünfte des Fürsten zu reinigen und zu bereichern, und durch die Ordnung, die man in die Wirthschaft des Fürsten oder des Staates einführt, oder die man darin, wenn sie bereits eingeführt ist, unterhalt, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, mit welchen der Unverstand und die Ungerechtigkeit der alten Zeiten alle Länder übersäet haben. Das gröste Verdienst, das ein Mann, dem ein Monarch sein Vertrauen geschenkt hat, sich um den Fürsten und um das Volk machen kann, ist, seinen Herrn

grün

gründlich zu überzeugen, daß nichts seine Macht und seinen Reichthum erhöhet, als in dem Maasse, in welchem es den Wohlstand seines Volks vermindern kan, das nicht in gleichem Maasse seine Hülfsquellen schwäche.

Herr Necker berührt hier diese Wahrheit, obwohl ziemlich einseitig; indem er sich bestrebt, der Nation fühlbar zu machen, was sie gewonnen haben würde, wenn nicht der Krieg die Früchte seiner weisen Sparsamkeit verzehrt hätte, und was sie wenigstens dadurch gewinne, daß dieser Krieg ohne Erhöhung der Auflagen geführt wird.

Die erste Verbesserung in dieser Art ist die Einführung eines Tribunals über die Streitigkeiten, die sich in Finanzsachen erheben und die ehemals mit grossem Nachtheile von der Entscheidung des einzigen Generalkontrolleurs abhiengen. Wie schön ist es nicht, sein eignes Ansehn zu ver-

vermindern, um desto mehr Gutes thun zu können?

Die Abschaffung der vier käuflichen Stellen von Intendanten des Finanzwesens gewährt dem Minister eine freiere Auswahl tüchtiger Männer zu seinen Gehülfen. Sie hat also keine geringen Vortheile.

Die Verordnung über die Verlegung der zwanzigsten Pfennige, vingtiemes, hat nicht weniger viel gutes gewirkt: und eben so auch die Befreiung der Flecken und der Dörfer von dem vingtieme d'industrie; eine Abgabe, die auf den Gewinn der Arbeit und des Kunstfleisses, oder besser zu sagen, auf die Arbeit und den Kunstfleiß selber gelegt ist; und die der aufkeimenden Emsigkeit des Landmannes insonderheit dadurch verderblich war, weil denen, die seinen Fleiß taxiren sollten, die nöthige Einsicht dazu fehlte. Herr Necker

bringt aus diesem Anlasse zween wichtige Säze an, welche wir nicht unangeführt lassen können.

Es ist, „sagt er erstlich, „nicht immer die Grösse einer Auflage dasjenige, was sie am beschwerlichsten und am nachtheiligsten macht; es ist die Schwierigkeit, sie zu verlegen, und das Willkührliche, so dabey unterlaufen kan.„

„Zweitens sagt er: Es ist wichtig, den Kunstfleiß auf dem Lande zu beleben und einzuführen.„ Was würde er denken, wenn er hörte, daß es in Deutschland noch kürzlich als ein Grundsaz guter Polizei angesehen worden ist, Künste und Gewerbe auf die Städte einzuschränken, und sie von dem Lande abzuhalten, wo sie für den Feldbau höchstverderblich seyn sollen.

Ein ferneres Verdienst, das Herr Necker sich um den Staat erworben hat,

ist die Festsezung sicherer Grundsäze, nach welchen allein die Erhöhung der Gütersteuer, taille, die bisher ziemlich willkührlich war, statt haben kan. Hier hätte er sehnlich gewünscht, die persönliche Steuer, taille personelle, diejenige Steuer abzuschaffen, die] mehr auf andre Vortheile, als auf die Liegenschaften, taille reelle, und auf ihre Benuzung, taille d'exploitation, fällt, wenigstens hätte er gewünscht, sie umzuschaffen, weil sie gar zu willkührlich ist. Allein eine solche Veränderung erfordert bessere Zeiten. „Aber,„ sagt er, „wenn die Auflagen aufs äusserste vervielfältiget sind; wenn kein Theil ist, der nicht Schonung erheische, so braucht es ruhige Zeiten, und insonderheit Wohlstand, de l'aisance, *) um grosse Veränderun-

*) Aber wie soll dieser Wohlstand entstehn, wenn der immer mehr umfreissende

gen zu unternehmen, so dringend auch in den Augen der Vernunft die Nothwendigkeit davon zu seyn scheint.„ Hierauf legt Herr Necker dem König wieder eine grosse Wahrheit vor die Augen. „Keine Eroberung, kein Bündniß,„ sagt er, „kan Eurer Majestät so viel werth seyn, als sie dereinst wird aus der Entwicklung ihrer eignen Kräfte ziehen können. Der Schwung, den eine gute Vertheilung der Auflagen der Landwirthschaft und dem Kunstfleisse geben wird; die Befestigung des Kredits, die eine weise Verwaltung der Finanzen bewirken muß, sind alles, was der Macht eines Königreiches fehlt, das vier und zwanzig Millionen Seelen in sich faßt, und das zwei tausend Millionen gemünztes Geldes besizt.„

Die

sende Krebs verderblicher Auflagen die Quellen davon immer mehr vermindert.

Die Kopfsteuer, capitation, ist meistens eben so willkührlich, als die persönliche Steuer, und auch von dieser wünscht Herr Necker eine Abänderung.

Er empfindet auch alle Nachtheile und alle Unbequemlichkeiten der Frohnung. Er zeigt, wie vortheilhaft die Abschaffung davon für die Armen seyn würde. „Da indessen," sagt er, allgemeine Geseze über diesen Gegenstand so oft Schwierigkeiten angetroffen haben, die man nicht überwinden konte: so sind langsame und gelinde Modificationen, so unvollkommen sie auch sind, vorzuziehen." Und nach diesem Grundsaze hat er in Betrachtung der Frohnungen gehandelt.

Insonderheit für Gegenstände dieser Art, wo die Uebereinstimmung so vieler Willen nöthig ist, wo die Hindernisse der Ausführung leicht so mannigfaltig werden, fand Hr. Necker die Errichtung von

Verwaltungen dienlich, welche fähig wären, die wohlthätigen Absichten Sr. Majestät zu begünstigen. Unsre Leser kennen diese Verwaltungen schon aus den Ephemeriden. Die Vortheile davon sind bereits bei der Anzeige des Werkes von Hrn. le Trosne über die Verbesserung der Auflagen angeführt worden. Herr N. zeigt auch hier, wie sie fähig sind, die Mängel, mit welchen die Intendanzen und ihre Verwaltungen behaftet sind, zu ersezen, einen Generalkontrolleur zu erleichtern und zu beleuchten: die Gebrechen der Provinzen allmählich zu verbessern, Zutrauen und Zufriedenheit zu erzeugen und zu befestigen, und den Patriotismus, als eine bessere Triebfeder der Thatkraft, auch in monarchischen Staaten zu beleben. *)

Hr.

*) S. E. d. M. 1780. St. 3. S. 384.

Hr. N. beschreibt die Verrichtungen, welche diesen Verwaltungen obliegen sollen, folgendermassen: „Sie sollen die Abgaben verlegen, Sr. Majestät die Ihrer Gerechtigkeit angemessensten rechtlichen Wege und Verfahren angeben, den Beschwerden der Steuerbezahlenden ein aufmerksames Ohr leihen, die Verfertigung der Landstrassen besorgen, die den Unterthanen am wenigsten beschwerliche Weise, sie zu Stande zu bringen, ausfindig machen; endlich alle neuen Mittel zur Beglückseligung, deren eine Provinz fähig ist, erforschen, und sie dem Könige vorlegen.„ Welch ein schöne und edle Bestimmung! Wenn diese wohl erfüllt wird, wenn die Richter mit Unpartheilichkeit Recht sprechen, und wenn ein den Bedürfnissen und den Kräften des Staats angemessener Kriegsstaat alle auswärtige Gefahren abwendet, was kan ein Volk

 mehr

mehr wünschen und ein Fürst mehr verlangen? Herr N. ist übrigens sehr sorgfältig, das Ansehn dieser Verwaltungen einzuschränken, und ihre Dauer, wie ihr Daseyn, von dem Winke des Königs abhängen zu machen. Dieses scheint sich dem Despotismus mehr zu nähern, als der Freiheit; insonderheit da es Fälle gibt, wo der Wink eines Ministers mehr wirkt, als der Wille des Königs, und wo die zu grosse Abhängigkeit der Provinzialverwaltungen gefährlich seyn kann. Doch wird sie es nie so sehr seyn, als die Bereitwilligkeit und der Eigennuzen eines einzigen Menschen. Sie wird vielleicht gar dem Staate weniger schaden, als landesständischer Eigensinn, der immer schädlich seyn muß, oder selbst als landesständischer Patriotismus, der bei einem guten Fürsten mehr nicht wirken kan, als der Patriotismus einer abhängigen Provinzialverwaltung

und

und der bey einem schlimmen immer mehr verderben, als gut machen wird. Herr Necker sagt hierüber sehr wohl: „Mehr braucht es nicht, das Volk glücklich zu machen. Und warum sollte der Landesherr darüber nur den geringsten Verdacht schöpfen? Sein Ansehn besteht nicht darin, in allen den kleinsten Umständen sich thätig zu erweisen; es zeigt sich nicht weniger; es erscheint so gar in einem hellern Glanze, wenn es sich begnügt, ohne immer unmittelbar zu wirken, durch eine weise Anordnung und durch eine dauerhafte und regelmässige Fortwirkung, seines ersten Druckes, seine Absichten zu erreichen. Die Befugniß, die Abgaben anzuordnen, macht das Wesen der höchsten Gewalt (der Souverainität) aus, *) aber die Verlegung davon und andre Theile

*) Diese ganze Lehre verdient nähere Prüfung.

sind nur Ausflüsse des Zutrauens von dem Landesherrn. Es ist nichts daran gelegen, in was für Hände er es gelegt habe; und diejenigen seiner Unterthanen, die ihm am besten entsprechen können, machen dem Volke die väterliche Sorgfalt eines guten Konigs am fühlbarsten. „

Hr. Necker merkt bey diesem Artikel an, ein grosser Staat könne nicht nach allgemeinen Gesezen verwaltet werden, und die Ausnahmen, welche die Verschiedenheit der Lagen und der Bedürfnisse von den verschiedenen Provinzen erforderte, wären so mannigfaltig, daß ein Minister sie unmöglich alle übersehen könte. Dieses ist unstreitig, wenn man willkührliche Geseze annimt. Diese erheischen aller Orten Ausnahmen und Modificationen. Alles, wo man keine andern Geseze einführt, als die, welche aus der natürlichen Ordnung der Dinge fliessen, da wird es wenige Ausnahmen brauchen. Indessen

blei-

bleiben die Folgerungen, die Hr. Necker aus seiner Anmerkung zieht, immer richtig, so lang die Organisation und der Geist der Verfassungen so sehr von der natürlichen Ordnung entfernt bleiben, als es die dermaligen Staaten sind.

Ueber die Gebühren für die Bekräftigung von Käufen, von Verkäufen und von andern Kontrakten, droits de contrôle, will H. N. ein billigeres Tarif verfertigen lassen. Eine solche Art von Auflage dürfte wohl eher verdienen abgeschafft, als in Ordnung gebracht zu werden, wenn einmal die Zeit kommen wird, da man wird abschaffen können. Immer ist es ein herrlicher Gedanke, alles Willkührliche bestimt, und alles Dunkle deutlich zu machen.

Die drückendste Auflage in Frankreich ist wohl die Salzsteuer, *) la gabelle. Sie

*) S. Ephem. der M. 1780. St. 8. S. 142.

Sie ist in den verschiedenen Provinzen des Reichs sehr verschieden. Es gibt derer, und diese machen weit den grösten Theil aus, wo das Pfund Salz dreizehn Sols, ungefehr 4 gute Groschen, andre, wo es sieben Sols, andre, wo es weniger kostet. Diese Ungleichheit der Preisse veranlasset einen ungemeinen Schleichhandel, dessen abscheuliche Folgen schon viele Schriftsteller, insonderheit die Oekonomisten, bemerkt haben, und Hr. Necker sehr rührend beschreibt. Diese Auflage trägt dem König jährlich 54 Millionen ein. Herr Necker wünscht den Preis des Salzes im ganzen Königreiche gleich zu machen. Er gedächte ihn auf fünf bis sechs Sols das Pfund zu sezen. *)

Die-

*) Dieser Preis würde schon ausnehmend hoch seyn. Wenn keine Auflage auf dem Salz stünde: so würde das Pfund in dem ganzen Königreiche kaum höher als zween Sols

Dieses würde schon für die beschwerten Provinzen ein unendlicher Vortheil und für das Königreich ein grosses Glück seyn, indem es dem unseligen Schleichhandel im Innern davon ein Ende machen würde. Er ist dabey auf Mittel bedacht, die Provinzen zu entschädigen, welche das Salz theurer würden bezahlen müssen. Er wollte darum die Gütersteuer oder andre Auflagen erniedrigen, dahingegen in den beträchtlichen erleichterten Provinzen andre Auflagen erhöhen, oder neue, aber minder beschwerliche einführen.

Die

Sols zu stehn kommen, und der Salzhandel noch unendlich vortheilhaft seyn. Hiemit wäre die Auflage aufs Pfund von vier Sols. Rechnen wir funfzehn Pfunde auf einen Einwohner, und das ist nicht zu viel, so würden drei Livres Auflagen auf einen und 72000000 L. auf 24 Millionen herauskommen. Die Auflage auf dieser Bedürfniß würde also dreimal so groß seyn, als ihr Werth.

Die Salzsteuer ganz abzuschaffen und in eine Territorialauflage zu verwandeln, sieht er als einen ungereimten Vorschlag an. „Alle Abgaben,„ sagt er, „von der Hervorbringung beziehen wollen, ist ein chimärischer Einfall, in einem Lande, wo die Auflagen so unermeßlich groß sind, wie in Frankreich. Es ist ein metaphysisches Gedankenspiel, wenn man diesen Saz darauf bauen will, daß alle Reichthümer aus der Erde kommen. Richtig kommen sie daraus, aber sie werden nicht anders modificirt und in Geld verwandelt, als durch verschiedene Stufen und Kanäle; und aller Orten, wo der grössere Theil des Volks weder Sparsamkeit, noch Ueberlegung hat, würde man vielleicht die Verwaltung unnüzer Weise zu rechtlichen Zwangsmitteln nöthigen, wenn man einsmals die Salzsteuer in eine Territorialauflage verwandeln wollte.„

Wir

Wir sind überzeugt, daß bei der dermaligen Verfassung des Nahrungsstandes in den meisten Ländern von Europa die Verwandlung der härtesten mittelbaren Auflagen in Territorialauflagen unmöglich seyn würde, nicht durch seine eigenthümliche Beschaffenheit, sondern weil unendliche Vortheile und Misbräuche eine sich selbst so heilsame Veränderung des Volks unerträglich machen würden. Allein die Gründe, die Hr. Necker hier wider die innre Güte dieses Systems anführt, scheinen uns ausserordentlich schwach. Wenn in einem Lande die Auflagen unermeßlich groß sind: so ist es desto nöthiger, sie nicht noch durch Unkosten der Einsamlung zu erhöhen, und dieses kan allein durch die Territorialauflage verhütet werden. Wenn die Erde die Quelle aller Reichthümer ist; wenn man aus der Quelle mit weniger Unkosten und mit weniger Mühe mehr schöpfen

kan,

kan, als aus den Kanälen und aus den nächsten Samlungen von Reichthümern, als aus entfernten Stufenordnungen, und wenn die in den Kanälen laufenden Ausflüsse von Reichthum sich bei der Freiheit von Abgaben besser vertheilen; jeden des Kunstfleisses fähigen Winkel in einem vortheilhaftern Ebenmasse befeuchten, alles mit einer ergiebigen Thätigkeit beleben, und endlich wieder in fruchtbareren und erquickenden Thauen die Quellen speisen: so ist es wieder rathsamer, aus den Quellen zu schöpfen und die Kanäle frei und ungehemt zu lassen. Wenn man zugeben muß, daß dieses in diesem oder jenem Staate nicht thunlich ist, so kömt es nur daher, weil da die Quellen selbst verschüttet sind, *) weil falsche Maaßregeln und Anstalten sie

*) oder weil sie da gar mangeln, wie in kleinen blos handelnden Staaten, oder in grössern, deren Handelschaft ihre Hervorbringung weit übersteigt,

sie unzugänglich und trübe gemacht, und denen, die schöpfen wollen, die Kanäle, und die schädlichen Sümpfe näher gestellt, und sie verleitet haben, für die Urquellen des Wohlstandes zu halten, was nur Ausfluß höher liegender, reicherer, und sicherer Quellen ist, und was sich einsmals verlieren muß, wenn jene höhere Quellen versiegen.

Herr Necker sagt ferner, „eben, weil es nicht möglich sey, die Territorialauflage so stark zu machen, als es die Bedürfnisse des Staates erheischen, seyn die Auflagen auf den Verbrauch nöthig geworden.„ Allein diese Konsumtionsauflagen vermindern das Einkommen des Landeigenthümers eben so sehr, als die unmittelbare Territorialauflage thun würde, und noch mehr, weil sie auch noch die Beziehungskosten und alle die Anstalten bezahlen muß, die sie erfordern. Sie erleichtern also den Eigenthümer nicht, sie beschweren ihn nur mehr.

„Sie würden sogar,„ sagt indessen Herr N. „in allen Rücksichten den Vorzug verdienen, ohne die Unkosten, die sie veranlassen, und ohne Schleichhandel, den sie auffordern.„ Allein, wenn diese Unkosten machen, daß sie nicht im Ganzen den Vorzug verdienen, warum sollen sie ihn in einem Theile verdienen? Würde es nicht besser seyn, die vergrösserten Unkosten dem Volke ganz zu ersparen?

„Sie sind,„ fügt Hr. N. bei, „eine Art von Auflage, die man ohne Zwang, oft ohne es zu wissen, bezahlt. So sehr fliessen die Auflage und der Preis der Waare zusammen.„ Dies sagte der Abbee Terray auch. Aber uns deucht, Herr Linguet habe ihn meisterhaft widerlegt. *) Das gröste Uebel im Finanzwesen kömt daher, weil man nicht weiß, daß man gibt, und weil man oft glaubt auf

andre

*) S. Ephem. der M. 1780. St. 6. S. 653.

andre geschoben zu haben, was doppelt wieder auf die zurückfällt, die man glaubt geschont zu haben.

Endlich findet Herr N., diese Vertheilung der Abgaben unter der Hervorbringung und dem Verbrauche sey sehr wohl ausgesonnen, um die grosse Verschiedenheit zu mässigen, welche die sehr reichen oder sehr schlechten Erndten verursachen. Bei reichen Erndten, wo alle Erzeugnisse wohlfeil seyn, würde der Landwirth gar zu sehr leiden, wenn die ganze Masse der Abgaben von ihm allein müßte bestritten werden; und so würde hingegen der Verbraucher unendlich leiden, wenn bei schlechten Erndten und hohen Preisen alles von ihm getragen werden müßte. Das leztere ist unstreitig, aber die Leiden des Verbrauchers würden den Hervorbringer nicht erleichtern, sondern noch mehr beschweren. Das erstere würde nicht leicht möglich seyn.

Bei einem freien Handel werden die Erzeugnisse der Erde nie so sehr fallen, daß reiche Erndten ein Unglück für den Landwirth seyn werden.

Eine wichtige Betrachtung hierbei ist auch, daß die Konsumtionsauflagen immer zum Theil wieder auf den Landesherrn zurückfallen, indem sie seine Ausgaben um ein beträchtliches vergrössern, und ihn nöthigen, die Auflagen immer mehr zu erhöhen.

Den Salzhandel frei zu machen, *) findet Hr. N. ebenfalls nicht thunlich, weil die Besoldungen der Beamteten, die diese Waare auf des Königs Rechnung verkaufen, geringer seyn müssen, als der Gewinn, den die Kaufmannschaft machen würde; weil eine für die Gesundheit so wichtige Waare leicht verfälscht und verdorben

*) S. Hrn. Schlettweins Abhandlung hierüber in den Ephem. der M. 1778. St. 6. S. 7.

dorben werden kan; weil die so leichten Aufkäufe verhütet werden müssen, welche nachtheilige Abwechslungen in den Preisen verursachen können. Aber es ist noch mehr als einem Zweifel unterworfen, ob auch wenige königliche Beamtete, die ein Ausschliessungsrecht haben, nicht besser bezahlt seyn wollen, als viele Kaufleute; ob jene redlicher sind als diese, und ob sie nicht geringe oder grosse Besoldungen durch Kunstgriffe, auf Unkosten des Publikums und des Königs, erhöhen. Der Aufkauf einer so gemeinen Waare, als das Salz in Frankreich ist, dürfte wohl eine Unternehmung seyn, die bei freiem Handel auch den reichsten Handelsgesellschaften unmöglich seyn würde.

Sollte es nicht eher möglich und vorträglich seyn, alle Salzwerke und alle Oerter, wo es möglich ist, Salz zu machen, dem Privateigenthume käuflich oder

 pacht-

pachtweise zu überlassen, und im erstern Falle sie mit einer Abgabe zu belegen, die ein wahrer Territorialimpost seyn würde, so wie es auch mit den Bergwerken am schicklichsten seyn dürfte?

Hr. N. zeigt hierauf, wie vortheilhaft die Abschaffung vieler Zölle *) habe seyn müssen, und wie sehr es die von den noch übrigen seyn werde. Einen gleich grossen Vortheil verspricht er sich billig von der Abschaffung der Ein- und Ausgangsgebühren, welche in dem Innern des Königreiches von den Gütern bezahlt werden, die aus einer Provinz in die andre gehen. Er ist deshalben darauf bedacht, diese innere Circulation ganz frei zu machen, den Abgang der innern Ein- und Ausgangsgelder durch die Erhöhung derer zu ersezen, die auf den Grenzen des Königreiches bezogen werden, oder wenn dieses nicht thunlich

*) S. Ephem. der M. 1780 St. 3. S. 375.

lich ist, ihn auf eine andre Weise zu ergänzen. An dieses muß erst gedacht werden, wenn der Krieg ein Ende haben wird. Es werden durch die verschiedenen Interessen der Provinzen sich Anstände ergeben; aber die ausgebreitetere Aufklärung wird helfen, mancher zu begegnen, und man kan die, welche dabei verlieren, auf andern Seiten entschädigen.

Dem Volke eine Erleichterung in Rücksicht auf die Getränksteuern (Weinumgeld, aides) zu verschaffen, ist Herr N. ebenfalls bedacht, und diese Hofnung sezt er nicht weit hinaus. Sie wird auch in den königlichen Einkünften keine beträchtliche Verminderung verursachen.

Die zufälligen Einkünfte, die von gewissen Saumseligkeiten in Bezahlung der von erkauften Aemtern schuldigen Gebühren, oder von andern solchen Gegenständen bezogen wurden, parties casuelles, hat H. N.

in gerechtere Abgaben von diesen Gegenständen verwandelt.

Auch hat er durch die Verbesserung des Leihhauses, oder Pfandamtes, mont de pieté, im J. 1777. dem Wucher auf eine sehr wohlthätige Weise gesteuert. *)

Für die Blüthe der Manufakturen zu sorgen, ist eine der vornehmsten Obliegenheiten eines Generalkontrolleurs. Unter Colbert erlangten diese in Frankreich eine ungemeine Stärke, und man schrieb sie den Verordnungen zu, denen dieser Minister sie unterworfen hatte. Seither hat man viele Unbequemlichkeiten an diesen Verordnungen gefunden, und man verwarf sie in der Theorie. Man war daher minder streng in ihrer Handhabung, und man duldete allerhand Ausflüchte, jedoch nicht, ohne daß die Handelsleute oft durch diese Geseze eingeschränkt oder irre gemacht wur-

*) S. Ephem. der M. 1778. St. 3. S. 94.

wurden. „Sie aufzuheben, alle Verordnungen, Zeichen und Schauanstalten abzuschaffen, würde die Reputation der französischen Manufakturen in Gefahr sezen, den fremden und einheimischen Verbrauchern den Grund ihres Zutrauens benehmen, und die Begriffe der alten Fabrikanten kränken, welche unter den Gesezen der Ordnung ihre und ihrer Väter Fabriken blühen gesehn hatten," sagt H. Necker. Er behielt sie deshalben, aber mit vielen Milderungen bei, und er gab ein Gesez darüber an, das im J. 1779. bekräftigt worden ist. Aber wie unzuverläßig sind nicht alle Schauanstalten, und wie wenig ist es möglich, falsche Zeichen von wahren zu unterscheiden? Ist es nicht viel möglicher, durch den Anblick der Waare selbst den Grad ihrer Güte zu bestimmen, als auf ein viel trüglicheres Blei zu gehen. Und die Verehrung der Begriffe der alten Fa-

Fabrikanten, wie groß oder wie klein soll diese seyn?

Hr. N. will die Manufakturen auch durch Handlungstraktaten begünstigen. *) Er erkennt indessen, daß zu weit getriebene Aufmunterung nachtheilige Folgen haben könne. Die auf nüzliche Erfindungen gesezten jährlichen Preise sind auch von guter Wirkung gewesen. **)

Er räth an, auch die schönen Künste mit Nachdrucke aufzumuntern.

Er erkennt, wie schwer es seyn würde, Maas und Gewicht im ganzen Königreiche gleich zu machen. Doch hat er diesen Gedanken noch nicht entsagt.

Alles

*) Auch dieses verdient eine nähere Prüfung, ob nicht Handlungstraktaten eher nachtheilig als vortheilhaft seyn, so gut sie auch abgefaßt werden mögen.

**) Hieran läßt sich zweifeln; sie waren gar zu sparsam und der Grösse des Königs unangemessen.

Alles hat ihn in den Gedanken bestärkt, daß man den Getraidhandel keinem bestimten und allgemeinem Geseze unterwerfen müsse. In dem Innern des Königreichs soll man freilich die gröste mögliche Freiheit gestatten und handhaben; aber in die Fremde muß man die Ausfuhr nur in schicklichen Zeiten erlauben; weil dieser Ast der Handlung die Subsistenz des Volkes betrift, und weil er in die öffentliche Ruhe Einfluß hat. Die Frage hierüber kan nur noch in theoretischen Büchern statt finden, sagt Hr. N.; in der Praktik ist es richtig, daß der für die Freiheit eingenommenste Finanzminister, bei den Unruhen, die aus Furcht des Mangels in einer Provinz entstehn können, sogleich zu der Sperre schreiten würde, sobald er für die Folgen gut zu stehn hätte. Aber ist dieser Grund nicht eben so wirksam, wenn es um die Ausfuhr einer Provinz in die andre

andere zu thun ist? Warum ist nicht im Elsaß ein Auflauf zu befürchten, wenn man bei drohendem Mangel Getraid von da in Burgund auszuführen, erlaubt? *)

Uns

*) Ein jedes Dorf kan sich das Recht anmassen, daß von dem in seinem Banne gewachsenen Getraide kein Korn ausgeführt werden soll, bis die Nahrung aller seiner Einwohner sicher gestellt ist. Wenn man einmal in einem Lande etliche Jahre hindurch den Versuch machen könte, jedes Dorf gegen das andere zu sperren, so würde der Erfolg eine grosse Belehrung seyn; insonderheit, wenn man allmählig erst zwei, dann drei, dann vier Dörfern die Freiheit gegen einander wieder gäbe. Man würde alsdann sehn, ob nicht mit jeder Ausdehnung der Freiheit sich der Wohlstand aller und eines jeden erhöhen würde; und ob nicht die Freiheit desto gesegnetere Folgen haben werde, wie allgemeiner und we uneingeschränkter sie seyn wird S. Ephem. der Menschh. 1778. St. 12. S. 40.

Uns deucht, alles, was sich hier wegen der Unbegründniß dieser Furcht der Elsasser und wegen der Ungerechtigkeit ihrer Empörung, in Rücksicht auf den Zusammenhang des ganzen Königreichs, sagen läßt, sey nicht bündiger, als das, was man zu Gunsten der allgemeinen Freiheit unter allen Nationen der Erde sagen kan, die eben so gut alle zugleich unter Einem väterlichen Oberherrn stehen, wie Frankreich. Wir sind indessen von der Weisheit der Vorsicht überzeugt, die Hr. N. jedem Finanzminister empfiehlt, und wir sehen es für eine unverlezliche Regel der Klugheit an, die uneingeschränkte Freiheit nicht eher zu gestatten, bis durch Aufklärung des Volks oder des Theils vom Volke, der die Meinungen des übrigen Theils beherrscht, die grundlose Furcht vor ihren schädlichen Wirkungen zernichtet worden ist. Dieses würde eine der herrlichsten Verbesserungen seyn, die ein Minister bewirken konte. Da

man

man indessen in allen Verbesserungen stufenweise gehen muß, so könte man sich vielleicht eines Mittels bedienen, das in einigen Rücksichten den besten Grundsäzen auch nicht durchaus angemessen ist, der Aufbewahrung von Getraide auf Nothfälle in öffentlichen Magazinen. Diese könten in Frankreich, insonderheit wenn aller Orten Provinzialverwaltungen eingeführt werden sollten, allen Wirkungen der Furcht zuvorkommen, und allmählich dahin führen, daß man durch die Erfahrung das Volk von den glücklichen Einflüssen der Freiheit belehren könte. Bei Provinzialverwaltungen würden zwar nicht alle, aber doch viele Bedenklichkeiten wegfallen, welche man wider die öffentlichen Getraidvorräthe gemacht hat.

Die wohlthätigen Verordnungen, welche Hr. Necker zu Milderung der Ueberbleibsel der Leibeigenschaft gemacht hat, sind aller Orten mit gerechtem Beifalle aufgenom-

genommen worden; und er hat Recht, darüber mit sich selbst zufrieden zu seyn.

So verhält es sich auch mit den Verbesserungen, die in Rücksicht auf die Gefängnisse, auf die Spitäler und auf die Armenhäuser von ihm und von seiner verehrungswürdigen Ehegattin theils bewirkt worden sind, theils noch bewirkt werden sollen.

Wir machen uns ein Vergnügen, diese in der That sehr trockene Anzeige einer in allen Rücksichten wichtigen Schrift durch die wörtliche Mittheilung einer Stelle zu beschliessen, welche die Herzen unsrer Leser gewiß rühren und befriedigen wird; welche zeigt, daß ein Finanzminister auch ein Herz haben kan, und welche dem Herzen des Hrn. N. gewiß so viel Ehre macht, als die ganze Schrift seinem Geiste. Wenn einige Kunstrichter ihm vorwerfen, er hätte sich selbst zu viel Weihrauch gegeben, so werden sie doch die zärtliche Erkenntlichkeit nicht misbilligen können, die er

seiner Geliebten bezeugt, wenn er seinem König sagt:

„Indem ich Eurer Majestät einen Theil der wohlthätigen Veranstaltungen schildre, welche Sie verordnet hat, so sey es mir erlaubt, Ihnen, Sire, eine Person, ohne sie zu nennen, anzuführen, die mit den seltensten Tugenden begabt ist, und die mir so viel geholfen hat, die Absichten Eurer Majestät zu erfüllen. Da unter dem eiteln Prunke so vieler grosser Stellen dieser Name Ihnen niemals zu Ohren gekommen ist: so ist es billig, Sire, E. M. wissen zu lassen, daß in den finstersten Freistädten der leidenden Menschheit er gekant ist und oft angerufen wird. Es ist gewiß für einen Finanzminister ein kostbares Glück, in der Gefährtin seines Lebens eine Gehülfin für so viele kleine Umstände der Wohlthätigkeit und der Liebeswerke gefunden

zu haben, die seiner Aufmerksamkeit und seinen Kräften entgehen. In dem unermeßlichen Wirbel der allgemeinen Geschäfte hingerissen, oft genöthigt die Empfindlichkeit des Menschen den Pflichten des Staatsmanns aufzuopfern, soll er sich glücklich schäzen, daß die besondern Klagen der Armuth und Elendes zu seiner Seite an eine aufgeklärte Person gelangen können, welche an dem Gefühle seiner Pflichten Theil nimt. Wenn die Hand der Zeit oder die Eitelkeit eines Nachfolgers die Einrichtungen zerstört oder geändert haben, *) in die man seine Freude

*) Freilich ist es oft die Eitelkeit eines Nachfolgers, die ändert und zerstört, was nicht geändert und zerstört werden sollte. Aber wenn die Hand der Zeit das ändert, was vorgestern noch das Beste war, und das man deswegen thun mußte, weil man noch Bessere nicht thun konte, so

Freude und seine Ehre gesezt hatte, so ist noch das Andenken des Guten, das man einzelnen Menschen erwiesen hat, *) (du bien particulier) dasjenige, so einem in der Ruhe ein glückseliges Leben gewähret."

* * *

Die diesem Berichte beigefügte Bilanz, mit dem Berichte selbst verglichen, zeigt,

daß

so bedarf man keines Trostes. Es ist Trost genug, gewiß das Beste gethan zu haben, dessen die Umstände empfänglich waren, in denen man wirkte.

*) Auch das allgemeine Gute, das man gethan und das ein andrer zerstört hat, hört nicht auf, gute Folgen zu haben, wie es gewiß zu seiner Zeit gute Wirkungen gehabt hat. Kurz, alles Gute, das der Mensch gethan hat, allgemeines oder besondres, ist immer ein herrliches Labsal für seine Seele, und der wirksamste Trost in allen Leiden.

daß dermals, nach den von Herrn Necker eingeführten Verbesserungen, die Einkünfte des Königs sich über 400 Millionen Livres und die ordentlichen Ausgaben auf 253 Millionen Livres belaufen; daß aber von den 400 Millionen Einkommens über 140 für Zinse weggehn, und einige für andre Unkosten, so, daß nur 264 wirklich verbleiben. Indessen übersteigt immer die Einnahme die Ausgabe um mehr als zehn, und wenn siebenzehn zu Abzahlungen bestimte und in die Ausgabe gesezte Millionen zur Einnahme gerechnet werden, um 27 Millionen.

Wie würde sich aber die Sache verhalten, wenn Hr. Necker dem König nicht durch seine vortreflichen Anstalten 55 Millionen jährlich erspart und gewonnen hätte? Wie würden sich nicht die Schulden des Staats häufen?

Wenn wir hingegen annehmen, Herr Necker wäre vor zwölf Jahren, mit den

gleichen Einsichten, dem gleichen Muthe und dem gleichen Zutrauen, wie nun, anstatt des Abbee Terray zur Verwaltung der Finanzen gelangt, und Ludewig der XV. hätte gedacht wie sein Nachfolger, wie blühend würde nicht der Zustand des Königreichs seyn.

Welch ein Unterschied, ob das Gute früher oder später oder gar nicht geschehe?

Welch eine grosse Pflicht ist es nicht, es zu beschleunigen?

* *
*

Indem wir im Begriffe sind diese unsre Anzeige nach Leipzig zu versenden, um da gedruckt zu werden, ergehn zwei Gerüchte, die beide allen wahren Menschenfreunden schmerzhaft fällen müßten, wenn sie gegründet wären. Das eine, daß Herr Necker seine Entlassung begehre, und das andere, daß das Parlament von Paris in

Bereit-

Bereitschaft stehe, sich den Verbesserungen zu widersezen, die er sich noch vorgesezt hat.

Wenn freilich es schon möglich ist, daß dereinst manche Verbesserung des vortreflichen Mannes noch ungemein werde verbessert werden können: so wird es doch sehr schwer seyn, in dem gegenwärtigen Augenblicke einen Mitbürger zu finden, der es könne und wolle besser machen, als er, und dem die Nation sogleich das Zutrauen schenke, das sie zu dem einsichtsvollen Fremdling hat, und so laufen alle seine herrlichen Anstalten Gefahr, zernichtet zu werden. Welch ein Unglück würde dieses nicht für Frankreich seyn!

Daß die Parlamenter seine Uebermacht nicht gern sehn, ist auch natürlich. Die Provinzialverwaltungen würden ihrem Patriotismus oder ihrem Ehrgeize sehr enge Grenzen sezen, das Zutrauen des Volks wenigstens mit ihnen theilen, und sie auf die Ehre einschränken, Recht zu spre-

sprechen. Aber würde das Volk für die Zukunft dabei nicht eher gewinnen, als verlieren? und wie groß würde nicht der Verlust in dem gegenwärtigen Augenblicke seyn, wenn so schöne Einrichtungen ausgerottet werden sollten, ehe sie Wurzel fassen konten, wir wollen nicht sagen, Früchte tragen?

Welch eine traurige Aussicht! Wir richten unsre Augen den Rheinstrom hinunter, und wir erblicken drei oder vier Exminister, die seit Kurzem es alle vielleicht nur deswegen geworden sind, weil sie besser waren, als andre, oder, wenigstens, weil sie mehr Verstand hatten.

Erster Brief.

Es gieng Herrn Necker, wie es so vielen andern tapfern, redlichen und biedern Männern ergangen ist und zu allen Zeiten gehen wird.

Den 4. September 1781.

Sie habens also, guter Verehrungswürdiger Mann, Ihrem menschenfreundlichen Herzen nicht abgewinnen können, zu glauben, daß es mit Herrn Necker noch Ernst werden, daß mans dem König doch noch überm Kopf wegnehmen, daß Herr Necker noch **springen** werde. O! fast beneide ich Ihre glückselige Unwissenheit. Noch lange nicht zur Helfte hatte ich seinen Compte rendu gelesen, als ich mich nicht erwehren konnte, zu sagen:

Der ist mit seiner Schweizerischen Ehrlichkeit viel zu gut vor einen verdorbenen Hof. Ich las zu Ende und legte mit dem tiefen Seufzer das Buch hin: Der ist geliefert, der ist ohne Rettung verlohren

Meine physiognomische Weissagung traf zu meinem Schmerz und Trost pünctlich ein; zu meinem Schmerz, ists nicht allgemeine Trauer der Menschheit, wann ein guter grosser Mann fällt? zu meinen Trost, ey nun! es geht ihm, wie es noch allen seines gleichen gegangen hat, und bis ans Ende der Welt ergehen wird. Wann Necker ein minder ehrlicher, mehr beugsamer, nachgebender, gefälliger Mann, wann er nicht die schöne, feste, starke Seele, der Felsen-Mann gewesen wäre, o! er stünde noch, würde sich todt gestanden und nicht übel dabey befunden haben; alle Weiber würden das Lob des galant-Homme besungen, alle Tagdiebe und Müßiggän-

ger

ger = = = würden sich vor ihm verbückt haben.

Ehrwürdiger ist mir aber der edle Mann, da er liegt, als da er stund.

Ein Minister, der fällt, muß sich gefallen laßen, daß er auf dem anatomischen Theater des Publicum noch bey lebendigem Leib geöfnet und in seinen innersten Bestandtheilen beleuchtet wird. Wehe ihm, wann er, wie Espinosa, bey noch schlagendem Herzen ins Messer des Zergliederers greift! wehe ihm, wann er gar faul im Leib befunden, wann ihm der Ausspruch des Visum repertum angeheftet wird: Er mußte sterben, es ist Wunder, daß er noch so lange leben konnte.

Mit Ehrfurcht würde ich mich dem Leichnam eines Neckers genahet und köstliche Specereyen mitgebracht haben, um die theure Reste des Edlen einzubalsamen, sicher, daß kein geheimer unrühmlicher Schade, keine Krankheit, die man ohne

Schamröthe nicht nennen dürfte, die Ursache seines Ablebens gewesen seyn würde.

Aber **Er lebt noch**; er ist nicht gefallen; er gieng, wo er nicht länger bleiben, nicht länger dienen konnte und wollte; Und wer war der Herr, dem nur ein Necker dient? und nun nicht länger dienen will? Der König? weit gefehlt! Die Könige sind nur gar selten darnach beschaffen, daß man sich ihnen zu lieb in die rauchende Gruft stürze: die Ehre, das Wohl eines Reichs, das Glück der Menschen, seiner Brüder, der Nachruhm, das in seiner Brust flammende Gefühl der Unsterblichkeit seines wohlthätigen Nahmens, die sind **der wahre einige Herr** eines grossen Manns, wann und wo er diesen vermißt, so geht er.

Und so gieng auch Necker. Alle Schelmen frohlockten, die gescheude Leute

hiel-

hielten ihn vor einen Thoren, daß er gekommen sey und zum zweytenmal vor einen Narren, daß er gieng, alle Patrioten trauerten, die Nation rächt sich über den Verlust ihres Schutz-Heiligen mit Epigrammen und der König, — ey nun, der hat dann wenigstens den schwachen Trost, daß er nun ruhig schlafen kan.

In der tiefen Einsamkeit, worein mich meine Wahl und lang genährter Wunsch meines Herzens verschließt, hat mir die stille Betrachtung des ganzen Gangs dieses ausserordentlichen Manns, die Abwiegung dessen, was vor und wider ihn gesagt worden und gesagt werden kan und wird, die Vergleichung mit ähnlichen Beyspielen und eigenen Erfahrungen manche trübe und frohe Stunde gemacht; ich hätte gewünscht, von seinem persönlichen Character und einer Menge begleitender Umstände noch näher unterrichtet zu seyn, ich ließ

mirs endlich genug seyn, daß das Leben eines grossen Mannes in seinen Thaten und Handlungen bestehe und dieß war mir hinreichend, aus der Geschichte seines kurzen Ministerial-Lebens Resultate überzuziehen, die mir selbst zur Lehre, Warnung, Trost, Aufrichtung, Bestättigung meiner Grundsäze, Beruhigung über eigenes Betragen und Befestigung meiner ganzen Gesinnung gereichten.

Ihre eigene über Herrn Neckers Schrift und Manoeuvre dem Publico mitgetheilte Bemerkungen treffen mit meinen Empfindungen so vielfältig überein, daß ich in der darüber geschöpften frohen Behaglichkeit veranlaßt wurde, dem ganzen Mann mich nochmals gegen über zu stellen, ihn zu studiren und meine Wahrnehmungen, oder auch nur Muthmaßungen niederzuschreiben. Mit dem Herzen und Muth eines freygebohrnen Deutschen theile ich

sie meinem Freund, den freyen Eydgenossen, mit, noch lieber hätte ichs mündlich gethan, da es aber jezt noch so wenig, als seit zwanzig Jahren, geschehen kan, so nehmen Sie's, lesen und prüfen.

Ich bin mit einem Herzen, das Ihnen mit der lautersten Hochachtung ergeben ist ꝛc.

Zweyter Brief.

Herr Necker war der Mann, wie ihn Frankreich brauchte, und warum? Von der Prädestination grosser Männer.

Den 8. Sept. 1781.

Hochgeschäzter Freund.

Eine der ersten und wichtigsten Betrachtungen, die mich mit Herrn Necker, da er noch stund, sehr beschäftigt, und aufmerksam auf ihn gemacht hatte, war die Erwegung: wie Gott die Männer schaft, die er zu Werkzeugen einer gnädigen Vorsehung über ein Reich, zu Wohlthätern einer Nation bestimmt hat? Ihr Gang ist allemal ein vorbereiteter Gang. So unbedeutend ihre Existenz, so wenig versprechend ihre erste Schritte, so unverfänglich ihre

ihre Mannbarkeit, so einfach ihr Betragen, so verwickelt oder gar verworren und zwecklos oder gar zweydeutig ihr fernerer Gang zu seyn scheint, so muß doch in der grossen Kette der Vorsehung alles das mitwürken, um den Mann zulezt darzustellen, der er ist, so bald er, in der Hand seines Meisters fertig, dem Auge der Welt zur Aufklärung, Bewunderung, Staunen und Anbeten, so kurz oder lang es nun währt, hingestellt wird.

Herr Necker war ein Fremder. Das mußte er seyn, um der Arzt eines an Schwind- und Wassersucht zugleich kranken Reichs zu werden. Der Prophet gilt seit mehreren tausend Jahren in seinem Vaterland nie, was er gelten soll. Zu allen Zeiten waren die Reformatoren eines Staats Fremde, oder Enthusiasten, wie Sülly gegen seinen Heinrich IV. oder beydes zugleich.

Necker war ein Protestant, dies gehörte mit darzu, um in der ersten Grundlage seiner Erziehung denjenigen Grad der Aufklärung in ihn zu bringen, den man, gern oder ungern, uns noch zur Zeit (auf wie lange? getraue ich nicht zu bestimmen) vorzüglich eingestehen muß.

Er war ein Republicaner, im Genuß der Freyheit erzeugt, genährt und gebildet, lang genug Sohn seines Vaterlands gewesen, um den Eindruck des unendlichen Abstands zwischen Freyheit und Despotismus nie in sich erlöschen zu lassen.

Er war Minister-Resident seines Freystaats, den Schild auf der Brust und im Herzen, der ihn nie vergessen ließe: wer er sey? vor wen er das Wort führe? der fast unwillkührlich den Wunsch: ach! daß doch dies grosse Reich eben so frey, eben glücklich seyn möchte! in ihm erwecken, und befestigen mußte.

Er lenkte seine Neigung und Bestreben auf Handlung und Finanz im Grossen. Dies war das Feld, wo er einst rathen, helfen und retten sollte. Necker als Büffon oder Caßini hätte es nicht vermocht.

Seine Wissenschaft machte ihn reich, damit er dem König und seinen Satrapen die Wahrheit gratis predigen könne. Ein besoldeter Hof-Prediger ist nur allzuoft ein sprachlahmer Apostel.

Er studirte seine Kunst und erhobe sich dadurch von der Stuffe eines glücklichen Practikers zu der Würde eines Statisten, um es mit denen aufnehmen, mit denen anbinden zu können, die entweder den Staat mit Pferds-Curen heilen, oder durch pestmäßige Anstalten und Aussterben curiren wollten. Er ward selbst Schriftsteller, und seiner Einsicht und Herzen durch die Stimme des Volkes und des Auslands Beyfall gerufen.

Er war unpartheyisch, so weit es der gute Mann beym Anblick allgemeinen Elends und Verfalls seyn kan, unpartheyisch, da er in keine Familien-Ketten verflochten war, auch dies war unumgänglich erforderlich, wo in dem Grad offensiv, wie hier, zu Werke gegangen werden sollte, gedoppelt nothwendig, um es der menschlichen Schwachheit bey einem Mann leicht zu machen, der mit der Festigkeit seines Charakters ein so mildes, weiches, menschenliebendes Herz vereinigt.

Er war in dem reifen Alter, welches reich genug an Erfahrung und Beobachtungs-Geist geworden, und noch Kräfte genug hat, mit solch herculischen Lasten, ohne unter zu liegen, sich befassen zu können.

Er mußte dem König bekannt werden, der selbst ein ehrlicher Mann ist, der den Wunsch in seinem Herzen trägt, sein Volk glücklich zu machen, der den besten Willen und Bestreben hat, dieses Wunsches theilhaft

haft zu werden, der mit vielfachem Beyspiel der Mäßigung, Begnügsamkeit und Wirthschaftlichkeit, mit väterlicher Güte vorgeleuchtet, der die Schlangenbrut der Schmeichler kennt, und verabscheut, die Wahrheit und ihre Bekenner liebt, und gezeigt hat, wie sehr er fähig seye, gutem, obgleich beschwerlichem Rath zu folgen. In diesen Zeitpunkte mußte Necker kommen, Ludwig XVI. mußte ihn finden, weil er suchte, und weil er eines solchen Funds würdig war.

Necker hatte, um ja diesen Umstand nicht zu vergessen, eine Gattin, die ihm an Rechtschaffenheit des Herzens, an Menschenliebe und großmüthiger Wohlthunssucht, an Erhabenheit der Seele über Urtheile und Vorurtheile, an Durst nach edlem Ruhm in keinem Stücke weicht, die durch die Grazie ihres Geistes den ziffernvollen Ernst des Gemahls entfaltet, ihm jede Last muthig anfassen, und mit mehr

dann weiblicher Stärke tragen half, die zu eben der Zeit, da ihr Mann an den Wunden des Staats heilte, sich unter der verworfensten und verlassensten Classe von Menschen verlohr, und da so ganz Weib, ganz Erbarmen, wie ihr Geliebter ganz Mann, ganz Fels, unter einem ganz andern Geschlecht vermaledeyter Menschen, war, die der Stolz und der Ruhm seines Nahmens ist, so sehr ist, daß er ungerecht zu handeln glaubte, wann er seinem guten König nicht sagte, wie sehr er durch eine solche Frau glücklich, wie sehr durch ihre Hülfe belohnt seye. Auch sie war eine Fremde, und in aller andern Hinsicht die Auserwählte, um durch eine so seltene Harmonie von Gaben des Geistes und Herzens die Prädestination des Helden-Berufs ihres Manns vollkommen und unzweifelbar zu machen.

Und endlich mußte der Mann, der alles das thun oder doch unternehmen sollte,

was

was er that, unternahm und als Testament vor glücklichere Zeiten und Menschen hinterließ, mit allen den Gaben und Eigenschaften des Geistes und Herzens, mit allen den besondern Amts-Tugenden ausgerüstet seyn, in denen er sich kenntlich gemacht, und noch spät glänzen wird.

Wie viel würde der erst noch zu bewundern, zu sagen haben, der **den** Mann in seinem Privat-Umgang kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, da schon das, was man aus seinem öffentlichen Leben und Thaten überziehen kan, ein so meisterhaftes Bild darstellt.

So vorbereitet betrat der edle Mann die grosse Laufbahn, um keinen geringern Preis, als den Ruhm zu erringen, der Wohlthäter von Frankreich zu seyn. Er kannte jede Last seines neuen schweren Berufs, war sich aber der Mannskraft seines Geistes bewußt und, was noch schäzbarer

ist, des reinsten Willens und redlichsten Bestrebens, sein ganzes Bemühen hauptsächlich zur Erleichterung der unter ungeheuren Lasten schmachtenden Nation anzuwenden.

Wann man auch nur flüchtig erweget, welche Unterhandlungen auf beyden Seiten vor diesem lezten Schritt hergegangen seyn müssen, so wird man in Liebe und Verehrung gegen den guten König, und in die wärmste Wünsche vor das Glück und den Ruhm des Herrn Neckers hingezogen.

Wie viele Unterredungen zwischem dem König und seinem Mentor Maurepas, wie viele Abwiegungen des Pro und Contra, wie viele Berichtigungen, Erkundigungen, und Beseitigungen von Zweifeln und Bedenklichkeiten, wie viele Unterhandlungen mit Herrn Necker, wie viele Bedingungen seiner Seits, darf, muß man dabey unterstellen, ehe sich der König in seiner Wahl be-

bestimmte, und deren Durchsetzung bey sich beschloß.

Leichtsinnig ist Necker dem Ruf des Königs gewiß nicht entgegen gegangen, ohne eine lange Reihe von Betrachtungen aller auf ihn wartenden Mühe, Sorgen, Gefahr, Verantwortung, der Schande, Schmach und Spotts, wanns mißlingt, u. s. w. bey sich durchzukämpfen, ohne den Gehalt von der Zuverläßigkeit und Beharrlichkeit des Charakters seines neuen Herrn sorgfältig zu prüfen, den Geist der Nation, den Haß derer, die er angreifen wollte und mußte, die Eifersucht der Grossen, den Neid derer, mit denen er zu arbeiten hatte, den Neid ausgeschlossener Rivalen, die Schlechtigkeiten und Bosheiten des hohen und niedern Pöbels in die ernsthafteste Ueberlegung zu ziehen, und alles dieses mit dem grossen Umfang seiner Plans, des Reichs Kräften und seinen eigenen Kräften zu berechnen.

Es ist zu glauben, und bey einem gesezten Mann, der in so hohem Grad Ehre und Vermögen aufs Spiel sezt, als bekannt anzunehmen, daß er vor Abgebung seines verbindlichen Ja-Worts von dem König grosse, theure Zusagen von Vertrauen, von Erfüll- und Festhaltung der genehmigten Plans, von kräftigster Unterstüzung erhalten haben müsse, daß es dem König mit all diesen Versprechungen wahrer, voller Ernst gewesen, daß Herrn Necker eben wohl alles klar und wahr geschienen und er, bey dem starken Gefühl seiner eigenen Rechtschaffenheit, mit gleich lebhafter Empfindung der Wahrheits-Liebe und Macht und Treue des Worts seines Königs getrauet habe. Ohne ihn vor einen entweder blödsinnigen oder eitlen Mann zu halten, darf mans glauben: Sonst wär' er gewiß weggeblieben.

Wie's ihm gleichwohl gegangen, wissen wir.

Erlau-

Erlauben Sie mir hiebey noch eine Bemerkung, die sich auf die Eigenschaft des Herrn Neckers, als eines Fremdlings, bezieht. Hätte doch nur, sagen manche gutherzige theilnehmende Männer, der König bey seinen wohlmeynenden Absichten keinen Fremden genommen! das war dann doch vorher zu sehen, daß es damit in die Länge nicht gut thun würde; sollte er dann in seinem ganzen Reich keinen Mann gefunden haben, der diesen Platz eben so wohl hätte ausfüllen können? u. s. w.

Wann diese Klage auch an sich nicht ungerecht ist, so kan ich sie doch nicht vor gegründet halten; dann dieser glückliche Zusammenfluß günstiger Vorbereitungs-Umstände mit all seinen beseligenden Folgen fällt schon, wo nicht ganz, doch größtentheils und gemeiniglich hinweg, so bald Eingebohrne die Verbesserer ihres Reichs, Staats oder Vaterlands werden sollen, insbesondere, wo der Adel und die Clerisey

in die Verfassung und Stärke, oder Gebrechen und Verfall eines Staats vorzüglichen Einfluß haben, wo die Reforme bey ihnen anfangen oder aufhoren soll, wo die Weiber so viel und noch mehr, als die Männer, zu sagen haben, wo tausendfach in einander verwobene Familien-Interessen hintangesezt, getrennt, entzweygehauen und dem grössern und dringenden Wohl des leidenden Staats aufgeopfert werden müssen.

Das gewöhnliche, natürliche, angebohrne und gemeinschaftliche Interesse des Adels und der Clerisey in solchen Staaten ist, daß **wenigstens** alles so bleibe, wie es ist, daß ihr König nicht mächtiger, reicher und gescheuder werde, als seine Vorfahren, daß er vielmehr an sich rupfen lasse und hergebe, so lang zu geben da ist, daß er, wann nichts mehr da ist, borge und gebe, so lang er geborgt bekommen kan; wann an dem König nichts zu gewin-

winnen ist, an wem sollen wir dann gewinnen? war die gemeine Sprache der Franzosen in den drey Kriegen, die ich von ihnen auf deutschem Boden erlebt habe. Je gefälliger und minder streng ein Minister, je mehr er von dieser Wahrheit überzeugt und eins mit jenen ist, je länger wird er sich erhalten und immer um so viel kürzer, je rascher er diese Götzen und ihre Diener angreift.

Adel und Clerisey spielen darinn unter Einer Decke zusammen; es ist Ein Interesse, um das es gilt; wann die Geistlichkeit zu apostolisch behandelt wird, wo würde es sich verlohnen, seine Söhne Domherrn, Prälaten und Bischöffe werden zu lassen? keins kan, noch wird das andere sinken lassen, eher würde der König und sein Reformator, einer oder der andere gewiß aufgeopfert werden müssen.

Sagen Sie nicht, werthester Freund, daß man gleichwohl, zumahlen in Frank-

reich,

reich, eben so viele Beyspiele entgegen stellen könne, daß Fremde Werkzeuge des Unglücks und Verderbens vor den König und die Nation geworden, und daß man anderer Seits in jedem Staat, selbst absoluten Monarchien, eingebohrne Männer von Muth, Entschlossenheit und Einsicht, mit jeder patriotischen Tugend geziert, aufzuweisen habe, denen ihr Vaterland den Grund, Wachsthum und Dauer seiner Grösse und Wohlstands zu verdanken habe.

Ich gestehe beydes willig ein, ohne mich bewogen zu finden, meine Meynung zu ändern. Im ersten leider! überall wahren Fall ist vom Verführen, Verderben und Zerstören die Rede, und nicht von Erbauen und Bessermachen, er trift also den unterliegenden Satz nicht. Das zweyte gebe ich nur alsdann zu, wann entweder der Regent selbst ein Genie, ein Wesen höherer Gattung, kein ordinairer König

und gemeiner Fürst, wann er so zu sagen selbst der umschaffende Fremde ist, und Licht genug in sich selbst hat, sich seine Werkzeuge zu schaffen, zu wählen, zu bilden, zu leiten und mit Nachdruck seine Entschlüsse zu behaupten; Wie viel sind dieser Könige? wo sind die Selbstregierende Herren? oder, wann es nur um gute Zucht und Ordnung in der Verwaltung überhaupt, um gewöhnliche und allmählige Verbesserungen gilt.

Wann aber Grund und Boden umgekehrt, wann Mißbräuche, so die ganze Verfassung fehlerhaft gemacht, ganze Stände angesteckt, den Staat selbst der Fäulniß nahe gebracht haben, ausgerottet werden sollen, dann möchte ich den Ehren-Nahmen, von welcher Nation er seye, genennt wissen, der, wann er auch Riese genug war, es zu unternehmen, nicht von der vereinigten Kraft des Neides und Bosheit seiner Landsleute bestürmt, früh oder spät

von

von seiner Helden-Arbeit verdrungen, von seinem Herrn Preis gegeben und verlassen, gestürzt und entweder zertrümmert oder lebendig begraben worden; den Mann möchte ich kennen, der unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen, bis an sein Ende, sollte es auch ein Schlagfluß gewesen seyn, Minister geblieben ist.

Noch ein halbes Wort: Man hat in Deutschland viel Werks davon gemacht: daß Herr Necker sich ausbedungen, dem König umsonst zu dienen. Dieser Zug des Uneigennutzes ist edel und schön, wann Herr Necker auch weniger als 250000. Livres eigenen Einkommens hätte, und, da er ohne Besoldung dienen konnte, gleichwohl aber dienen wollte, so wars Klugheit, daß ers so und nicht anders that. Nur ist der Schluß unrichtig, der daraus gezogen werden will, dann bey dieser Verbindung hatte es nicht nur der König mit dem

reichen

reichen Necker, sondern ein ehrlicher Mann mit dem andern zu thun.

Nach dem Geld fragt ein König in Frankreich nichts, er ists so gewohnt und weiß es nicht anderst, als daß alles an ihm rupft. Das Umsonst-Dienen war keine Ursache, daß Necker Finanz-Director ward, so wie es auch kein Motif war, ihn bleiben zu machen.

Ich schließe einen schon lang gewordenen Brief mit der Versicherung, wie ganz und wahr ich seye

der Ihrige.

Dritter Brief.

Von Herrn Neckers Ministerial-Leben und der gedruckten Rechenschaft über seine Plans und Verwaltung.

Den 10. Sept. 1781.

Ich eile nun, Hochgeschäzter Freund, mit verdoppeltem Anliegen, Ihnen meine Betrachtungen über Herrn Neckers Ministerial-leben darzulegen, dessen Beschreibung in dem nun durch ganz Europa bekannten und so begierig verschlungenen Compte rendu au Roi enthalten ist.

Sie wissen, mein Freund, daß ich auch einst ein Indien-Fahrer war und mehr dann einmahl die Linie paßirt habe. Wiewohl ich mich nun mit keinem Anson und Coock und andern Welt-Umseeglern messen, noch vergleichen kan, so habe ich doch

auch

auch manchen Sturm erfahren und am Ende ists eins: ob man auf dem Admiral-Schiff in die Luft gesprengt, oder auf einer Chaloupe in Grund gebohret wird?

Ohne Gleichniß zu reden, diese wichtige Schrift hat mir, je öfter ich sie gelesen, je mehr ich sie studirt und beherzigt, immer lebhafteres Vergnügen verschaft, da ich in Herrn Neckers wesentlichen Grundsätzen und in den Handelsweisen seiner Verwaltung erkannte, daß die Wahrheit aller Orten nur Eine und eben dieselbe sey, und durch die Vergleichung mit dem Betragen dieses würdigen Manns mich mit neuem Trost und wahrer Beruhigung überzeugen durfte, auch in meinem unendlich kleinern Theil redlich, klüglich und systematisch gehandelt zu haben.

Auch dieser Trost blieb mir nicht ferne: Ists mit einem Necker, bey seinen grossen Talenten, Verdiensten und Thaten, bey ei-

nem so guten und weisen König, doch endlich dahin gekommen, daß er gehen müssen, wie magst du davon sprechen, daß dirs, unter weit mindergünstigen Umständen und geringern Verdiensten eben wohl nicht besser gieng?

Doch da weg! — weit weg! und auf Neckern hingeschaut, da ist Augenweyde! Ich übergehe, was in die Besonderheiten der Französischen Reichs- und Finanz-Verfassung und Staats-Gebrechen einschlägt; jeder Staat, so wie jedes Clima, hat seine eigenthümliche Krankheiten und eigene Haus-Mittel. Mein Augenmerk geht nur auf das Grosse und Ganze seiner Operationen, auf die Motifen seiner Handlungen, auf die Methoden seiner Ueberzeugungs-Art und auf das Manoeuvre in der Ausführung.

Das Grosse in dem ganzen Plan des Herrn Necker besteht, meinem Bedünken nach, in dem einfachen Gedanken:

Berichtigung der Einnahme und Ausgabe.

Ordnung und Verhältniß zwischen beyden.

Das erste war in einer Verfassung so voll Verwirrung und Irrgängen, als die Französische, das schwerste; das andere war eigentlich ein Werk des Willens und der Macht eines guten Königs.

Wer im Grossen oder Kleinen jemahlen die Probe gemacht hat, eine verworrene und verschuldete Staats-Wirthschaft bis zu dem Grad der Klarheit eines wahren zuverläßigen Finanz- oder Cammer-Etats zu bringen, der vermags, einem Necker nachzuempfinden, wann er selbst von sich sagt: daß diese genaue Kenntniß eine nicht geringe Arbeit von ihm erfordert; und wann er mit erhöhter Empfindung vor Freude, daß ers errungen und erzwungen ferner sagt:

„Mein Nachfolger wird weniger Mühe haben, weil ich das geschaf-

sen, was nicht existirte, das will sagen, vollständige und auf die nothwendige Elemente gestüzte Darstellungen, um die Verfassung der Finanzen in ihrem ganzen Detail leichter kennen zu lernen."

Welche Arbeit? durch alle die geflissentliche Hindernisse, vorsezliche Verwirrungen und Widersprüche, durch die ganze Nacht und Macht der Finsterniß durchzudringen, wo tausendfach verkettetes Interesse des Eigennutzes alle Künste und Kräfte vereiniget, damit es ja trüb, dunkel und verworren, die Kunstgriffe des feinen und groben Betrugs verdeckt und verborben bleiben, eben so wenig aber auch entdeckt und errathen werden könne, wo sich am ersten und meisten sparen, rathen und helfen lasse?

Neckers Vorfahrer hatte dem König auch einen Etat vorgelegt, und nach demselben überstiege die jährliche Ausgabe die Einnahme um 24 Millionen. Eine Klei-

nigkeit.

nigkeit vor einen König in Frankreich; Ja, zumahlen wenn es nur lauter geborgtes und vorgeschossenes Geld und noch über dieß der Fall vorhanden ist, daß ein Necker seinem König unter die Augen sagen muß: daß der Credit, bey Darleihern neue Capitalien zu bekommen, durch das häufige Einziehen der Capitalien und Interessen und durch all die verzögerte Auszahlungen in Friedens-Zeiten nicht nur sehr gelitten, sondern beynahe ganz dahin gewesen.

Alle Vorgänger des Herrn Necker hatten ihre Kunst und Verdienst darinn beschränkt, neue Auflagen zu erfinden, und, da diese gleichwohl niemahls hinreichten, so viel dazu zu borgen, wo? und unter so beschwerlichen Bedingungen sie geborgt bekommen konnten. Es ist gerne zu glauben, daß mancher unter ihnen es besser gemacht hätte, wenn ers entweder besser verstanden, oder von dem König und den Ministers mehrers unterstüzt worden wäre.

Das ist aber just der traurige Fall in allen verdorbenen Staatshaushaltungen. Entweder möchte der Herr, hat aber das Unglück, einen Ignoranten oder Betrüger zum Minister zu haben, oder der Minister ist ein Mann von Verstand und Ehre, ein Patriot, sein Herr hingegen denkt wie ein gemeiner Mann: wanns nur hält, so lang ich lebe, was gehen mich die Nachkommen an? Hat doch mein Vater und Großvater sich auch nicht um mich bekümmert, wann ich todt bin; ist alles todt. Kommen da noch Maitressen, Favoriten, und andere Geldfressende Leidenschaften dazu, dann hat das Rathen und Rechnen ohnehin ein Ende, da gehts aufs Aushausen los, und ist der Herr gut, so giebt er dem wehklagenden Minister die Antwort, die Churfürst Carl Philipp zu Pfalz seinem ehrlichen Oberhof-Marschall gab: Stiehl du auch.

Da muß sich Gott unmittelbar erbarmen, und einem Reich, das am Rand des

Abgrunds liegt, einem König, ders gerne besser machte, wann er könnte, einen Necker zuschicken, und alsdann sieht man, was so **Ein** Mann in kurzer Zeit kan, wenn man ihn machen läßt.

Wann Herr Necker von seiner ganzen Dienst-Zeit nichts aufzuweisen hätte, als seine vier Tabellen von Einnahme und Ausgabe, so würde er schon dadurch bleibenden Ruhms und Danks würdig seyn. Dann das ist doch in Wahrheit kein geringes Verdienst, einen König, der gern sehen möchte, in Stand zu setzen, daß er sehen kan, ohne welches die wärmste Wünsche und herrlichste Vorsätze immer fruchtlos bleiben würden.

Freilich sind Arbeiten dieser Art weder ins Auge fallend, noch weniger glänzend; wie viel Erde, um Fundament zu legen, erst herausgegraben, wie viel Schutt erst fortgeschaft werden müssen, sieht man nicht;

was fort ist, ist fort; wann das Haus fertig ist, sieht man nur das schöne harmonische Gebäude vor sich stehen.

Er that aber noch weit mehr, als nur jenes; und was that der grosse Mann in den vier kurzen Jahren seiner Ministerschaft?

Er schafte aus Finsterniß Licht.

Er brachte Ordnung in Einnahme und Ausgabe.

Verminderte die leztere mit Billigkeit und Klugheit.

Brachte beyde ins Gleichgewicht.

Eröfnete durch Abstellung von Unordnungen und Mißbräuchen neuen Zuwachs von Einnahme.

Verschafte derselben ein Uebergewicht von jährlichen 27 Millionen.

Zahlte einen Theil der drückendsten Schulden.

Fien=

Fienge an, den König von der Abhängigkeit an die Pächter zu befreyen.

Schafte Rath zur Herstellung der ganz verfallenen Marine.

Gab dem in- und ausländischen Credit des Staats wieder neuen Schwung und Leben.

Machte die königliche Papiere und Staats-Obligationen wieder ehrlich und geltend.

Traf bey dem allem noch viele der treflichsten und wohlthätigsten Anstalten zur Erleichterung der Nation und zur Ehre der Menschheit.

Und wie viel Stoff vor ein ganzes Menschen-Leben liegt noch in denen theils würklich benahmten, theils ungebohrnen Entwürfen, deren Ausführung und Daseyn durch den vor Frankreichs Wohl und Ruhm so frühen Abschied des herrlichen Manns unterbrochen worden!

Mit Recht rufen Sie, bester Freund; bey dieser Erwegung selbsten aus: „Was würde nicht dieses Königreich unter einer solchen wirthschaftlichen Verwaltung bald geworden seyn, wann nicht ein Krieg ausserordentliche Ausgaben erfordert hätte;" und nun müssen wir leider! dazu setzen: wann es seinen Necker behalten hätte.

Staats- und Finanz-Ministers, General und Special-Controlleurs, Pächter, Gold- und Papiermacher wird Frankreich noch immer im Ueberfluß bekommen, man drängt sich zu solchen Stellen, man kauft sie ja um theures Geld, aber einen Mann, der so viel Kopf mit eben so viel Herz, so viel Verstand mit so viel Geschmeidigkeit, so viel Ernst mit so viel Menschen-Liebe, so viel Kaufmanns-Geist mit so viel Uneigennutz, so viel Genie mit so viel Arbeitsamkeit, so viel Weltklugheit mit so viel Rechtschaffenheit, so viel Burger-Einfalt mit so viel Hochherzigkeit, so viel Muth

und Feuer mit so viel Phlegma und Beharrlichkeit, so viel edlen Stolz mit so viel Bescheidenheit, und welche seiner Tugengenden noch mehrere sind, verbindet, einen **Necker**, den hat Frankreich gehabt und wird seines gleichen vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder bekommen, den hat Ludwig XVI. gehabt, geliebt, geschäzt, gekannt, geschüzt und hat ihn zulezt doch gehen lassen, — lassen, oder, daß Gott erbarm! gehen lassen **müssen**.

Neckers Thaten sind groß und schön, aber das: wie? und warum ers gethan? ist in meinen Augen noch schöner, macht ihn meinem Herzen noch unendlich theurer und verehrungswürdiger. Ich behalte mir die Unterhaltung darüber auf mein nächstes Schreiben bevor und berühre nur noch die mannichfaltige schiefe Urtheile, welche über die **öffentliche** Bekanntmachung dieser Schrift im Publico gefallen sind.

sind. Das unrichtigste unter allen war, daß sie gegen Herrn Neckers Willen in öffentlichen Druck gekommen seye. Es widerlegt aber solches nicht nur die angezeigte deutliche Beziehung auf den Königlichen Befehl, sondern Herr Necker sagt gleich im Eingang und in vielen folgenden Stellen, daß er deren öffentliche Kundwerdung hoffe und wünsche, davon er auch die Beweggründe anführt und mehrmahlen wiederholt.

Es sollte nicht nur eine blos belehrende Schrift vor seinen Monarchen seyn; diese Absicht hätte mündlich eben so wohl erhalten werden können; sondern Necker wollte in der seinem König abstattenden Rechnung zugleich eine General-Beichte und Bekänntniß, Confessionem fidei, vor dem ganzen Reich und Nation, ja vor ganz Europa ablegen, die gute Würkung, die er sich davon bey der Nation und bey

Freun-

Freunden und Feinden versprach, wußte er seinem Herrn so anschaulich und überzeugend darzustellen, daß dieser den Druck genehmigte und befahl. Der Erfolg, der allgemeine Beyfall von Europa, der Dank der Nation, das Zujauchzen aller ehrlichen Männer und das fast gränzenlose einheimische und auswärtige Vertrauen zu den Operationen eines Manns von so seltener Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit bewährten, in voller Maaße, daß sich Herr Necker in seinen Vermuthungen nicht geirret habe.

Man darf darzu denken: daß der König eben wohl bey sich selbst starke Gründe gehabt hatte, durch die Publicität dieser Schrift seine eigene Wahl in der Person dieses Manns, gegen geheimen und öffentlichen Tadel und Neid, zu rechtfertigen, und eben dadurch, daß er den Druck einer solchen Beichte genehmigt,

sich selbst zu deren Innhalt zu bekennen, und sein Wort gleichsam zum Unterpfand zu geben, daß er diesen Grundsätzen und Plans beharrlich treu zu bleiben gedenke.

Kaufmanns-Arbeit — sagen einige mit hochgerümpfter Nase, aber keine **Ministers-Arbeit.** Nun ja, das ists auch und solls bleiben, soll niemahls mehr, noch weniger seyn. Kayser Maximilian sagte: Ich kan an Einem Tag hundert Edelleute, aber keinen **Albrecht Dürer** machen; und der König in Frankreich kan nach Belieben Marschälle, Dües und Pairs und Ministers machen, aber keinen **Necker,** keinen **solchen** Kaufmann; der muß sich selbst münzen und stempeln. Das sagt nicht ein Deutscher dem Schweizer ins Ohr, der auch in Deutschland noch in Ehrenvollem Andenken stehende neue Kriegs-Minister, Herr Marquis von **Castries** (Gott gebe Euer Excellenz langes

ges Leben!) sagte mit der Unerschrocken-
heit eines alten Kriegers und mit der Groß-
muth einer schönen Seele dem König ins
Gesicht: „Sire, Euer Maj. werden
„vierhundert Personen finden, die im
„Stand sind, meine Stelle zu versehen,
„aber troß der Gefahr, solche zu verlieren
„und Euer Majestät zu mißfallen, nöthi-
„gen mich mein Eid, meines Königs und
„meine Ehre, Ihnen die Erklärung zu
„thun, daß Sie in Ihrem ganzen König-
„reich keinen Mann finden werden, der
„fähig seyn wird, an die Stelle des Herrn
„Necker zu tretten."

Mit je mehrerer Aufmerksamkeit man die Schrift des Herrn Neckers ließt, in je mehrere Verwunderung wird man über den weiten Umfang seines Plans, die Kühnheit seiner Unternehmungen und den Reichthum seiner Kenntnisse hingezogen. Der Mann, möchte man sagen, muß sein halbes vorheriges Leben hindurch sich

schon dazu vorbereitet, schon Materialien dazu gesammelt haben. Vorbereitet war er gewiß, wie viel oder wenig er dazu gesammelt hat, ist gleich viel. **Plato** sagte: Gebt mir ein Dorf, ich will eine Stadt daraus machen. So auch Necker. Er sagt seinem König selbst: Er habe erschaffen, was nicht existirt. So machts jedes Genie; nicht jedes Genie hat aber auch in sich die glückliche Mischung des Bluts, den eisernen Fleiß, die unzuermüdende Arbeitsamkeit, die sich in dem Französischen Schweizer so vortheilhaft auszeichnet.

Wie viel sind der Ministers an grossen und kleinen Höfen, die, ohne zu erröthen, ohne von dem ganzen Hof und Land auf der Stelle Unwahrheit gestraft zu werden, Ihrem Souverain, so wie Necker seinem König, am Anfang und am Schluß seiner Schrift, sagen können:

„ Da ich all meine Zeit und all meine Kräfte dem Dienst von Euer Majestät seit der Zeit gewidmet habe, da Dieselbe mich zu dem Posten berufen, den ich bekleide ꝛc.

ferner:

„ mein ganzes Leben, durch keine Art von Zerstreuungen unterbrochen, ist der Ausübung der wichtigen Verrichtungen gewidmet gewesen, die Ew. Majestät mir anvertraut haben."

Nicht so der eigentliche Staats-Minister, der eben so sehr denken, als arbeiten soll, und jenes noch mehr, dann dieses, der seine Seele mehr dann ein anderer auslüften und sich zerstreuen muß, um desto kräftiger sich sammeln zu können, der sich Wochenlang divertiren, nichts thun kan und dann in Einem Tag einen Gedanken in sich empfängt, dessen Ausbildung und Ausführung Jahre lange Arbeiten vor andere macht und Wohlthat oder Unseegen auf ganze Länder verbreitet.

Der Finanz-Minister aber, der überall das Grosse im Kleinen aufsuchen und zusammen lesen muß, der, ohne das Microscop immer zur Hand zu haben, sicher nur immer betrogen würde, der muß in einem Staat, wo es erst ums Aufräumen gilt, halb Bley, halb Seele seyn, allen Freuden des Lebens entsagen, Nacht und Tag sich gleich gelten lassen, jede Ruhe in den Geschäften Schlagflußmäßig scheuen und so rastlos sich durchreissen, durchringen, durchrechnen, durchschlagen und durchdenken, bis er entweder Tag sieht, oder sich bis an den Nordpol gerechnet hat, dessen ewige Nacht zu durchleben er verzweifeln muß und daher lieber umwendet, um mit seiner Barque nicht einzufrieren oder von Eskimaux erschlagen zu werden.

Gute Nacht, lieber Freund, wir sprechen uns bald wieder.

Vierter Brief.

Richtigkeit und Vortreflichkeit der Grundsäze, bereichert und verschönert mit jeder politischen und sittlichen Tugend.

Den 13. September 1781.

Es ist nichts schön, theurer Freund, als was wahr ist; um so leichter wird mirs heute seyn mit einem Iselin, der die Wahrheit so eifrig sucht und so schön sagt, jede Empfindung über die in Herrn Neckers Schrift dargestellte grosse Wahrheiten zu theilen und mich mit Ihnen über den ganzen Reichthum von Tugenden zu ergözen, welche zusammen den Charakter des vortreflichen Manns ausmachen.

Herrn Neckers Schrift enthält theils Grundsäze, theils Handlungen. Jene

sind theils mit klaren bestimmten Worten hingestellt, gleich Säulen, Pfeilern und Trägern, so das ganze Gebäude halten; theils sind sie, um nicht allzuoft und zu sichtbar den Lehrmeister zu machen, in die Handlungen selbst versteckt und verwoben und lassen sich aus denselben, bey einer aufmerksamen Betrachtung, abstrahiren.

In allem zeigt Er sich als einen Mann, der Theorie und Erfahrung auf die glücklichste Weise verbindet, sein ganzes Manoeuvre sezt Beobachtungs-Geist, Geist der Ordnung, reiches Nachdenken und strenge Prüfung voraus, und dieser Geist des Systems gab der Ausführung selbst diejenige Schnelligkeit, Würksamkeit, Sicherheit, Zuverläßigkeit, Festigkeit, Zusammenhang, die man in der Erzehlung dessen, was er würklich gethan und noch weiter thun wollte, bewundern muß.

Herr Necker gleicht in seinem ganzen Benehmen einem grossen Arzt, der zugleich ein gründlicher Theoretiker und glücklicher Practiker ist; wie selten Männer dieser Art, wie selten die **Boerhaave** und **Swieten** sind, wissen wir; wie mancher grosse Demonstrator, Mio- und Osteolog ist deswegen nicht im Stand, nur eine Verrenkung, geschweige Beinbruch zu heilen?

So auch mit den Staatshaushältern. Es läßt sich leichter ein Grundriß einer guten Regierung entwerfen, als ausführen, gemächlicher vom Krieg raisonniren, als ihn führen, minder mißlich **Physiocratien** träumen, als Träume beleben; der edle ehrliche **Türgot** hat den Beweis geliefert, daß man ein scharfsinniger Autor seyn und, troz allen Theorien, die Pferde doch hinter den Wagen spannen könne.

Doch ich eile zur Sache, liefere keinen Auszug aus der Schrift, sondern will

Ihnen nur Rechenschaft geben, wie ich meinen Necker studirt, und wie ich ihm nachempfunden habe.

Was mich sogleich vor Herrn Neckers ganzen Plan ausnehmend eingenommen hat, war die Bemerkung: daß er vor allen Dingen den Stand der Krankheit des siechen Staats und deren tiefe Quellen und Ursachen gründlich untersucht, und festgestellt hat; als worinnen es in politischen Curen aus Unverstand oder Uebereilung so oft versehen wird.

Er läßt es aber bey der blosen Kenntniß nicht bewenden, sondern greift die Krankheit am rechten Ort, und in dem innersten Sitz derselben an, zu weise, zu rechtschaffen, und zu besorgt vor seinen Ruhm, um sich mit blossen Palliativ-Curen abzugeben.

Bey solchen Einsichten und Gesinnungen mußte er freilich von den Methoden seiner

seiner Vorgänger ganz und gar abweichen, seine eigene Bahn betretten, aufdecken, wo jene zugedeckt hatten, einreissen, wo jene nur geflickt, und übertüncht hatten, und endlich, was man so selten thut, und so ungerne hört, jedes **Uebel mit seinem wahren Nahmen nennen**; dem König, den Ministers, der Nation gerade zu sagen: **da** sizts, **da** muß geholfen, und, wann Hülfe helfen soll, **da** muß es angegriffen werden.

Daher rührt sein freymüthiger Tadel aller bisherigen das Uebel nicht im Grund hebenden empirischen Mittel und politischen Marktschreyereyen, daher sein Haß gegen den Despotismus und willkührliche Gewalt, Haß gegen die ins Unendliche gehende Auflagen, Haß gegen Schuldenmachen, und erlogenen Credit, Haß gegen das aus Uebel immer ärger machende Kriegführen, Haß gegen die Beutelschneider und Blutigel

 des

des Staats; daher der nie trügende richtige Schluß: Ursache gehoben ist Würkung gehoben; Aufhören, Stillstehen der Krankheit ist Anfang und Wiederkommen der Gesundheit.

Je einfacher die Genesungs-Mittel, je unzweydeutiger ihre Würkung; je einfacher die Triebfedern einer grossen Maschine mit gleicher Würksamkeit ihrer Kräfte sind, je schätzbarer ist ihr Mechanismus, je sicherer ihr Gang, je leichter ihre Erhaltung und Ausbesserung, und je höher die Kunst des Meisters; und als einen grossen Meister hat sich Herr Necker auch in dieser Hinsicht bewiesen.

Wann sein ganzer Vortrag der Anstand eines vornehmen Manns ist, der in einem simplen sammetnen Rock mit einer Garnitur von Brillanten erscheinet, so ist in der Sache selbst über die von ihm gepredigte Wahrheiten überall soviel Licht, Klarheit

und

und edle Einfalt verbreitet, daß ihnen von jedem guten Menschen mit froher Ueberzeugung beygepflichtet und verdanket wird.

Doch ich will mich bey den blossen Aussenlinien des Umrisses nicht abermahls verweilen, sondern lege Ihnen, wenigstens zur Probe, die Resultate hin, die ich als Grundlage in Herrn Neckers System betrachten zu müssen glaube. Man bringt zuweilen in seinen Auctor hinein, was man von ihm gedacht und gesagt zu seyn wünscht, man vermeynt, würklich zu sehen, was man gern sehen möchte; so machens im ersten Fall die Theologen, im lezten die Microscopisten, vielleicht ist mir etwas ähnliches wiederfahren; doch werde ich Herrn Neckern nie was aufbürden, dessen er sich zu schämen, nie was in Mund legen, das er zu desavouiren hätte. Mein Brief soll kein academisches Lehrbuch vorstellen; Sie erlauben also, die Sätze hinzuschreiben, wie sie sich in

in der Gedanken-Folge selbst dargeboten haben:

1. Kein Staat kann glücklich regiert werden, dessen Verwaltung nicht auf festen, geprüften, richtig befundenen, durch Erfahrung bewährten, unter sich zusammenhangenden Grundsäzen beruht, der mit einem Wort kein System hat.
2. Es können in ein ursprünglich richtiges System Irrthümer und Fehler eingeschlichen seyn, diese müssen aufgesucht, berichtigt und ausgemustert werden.

So sagt er bey dem Artikel von der Münze, da er des Profits an dem Prägeschatz erwähnet, den der Finanz-Minister Privat-Personen in der Hofnung bewilligt hatte, daß durch sie mehr Gold und Silber nach Frankreich geschaft werden würde:

„Das war freilich eine sehr grosse Unwissenheit; da selbige aber von einer Verwirrung der Begriffe her-

kommt, so halte ichs vor wichtig, sie aufzuklären, damit man nie wieder in einen dem Interesse Ew. Maj. so nachtheiligen Irrthum verfallen möge.„

Nachdem er hierauf gezeigt, daß das alleinige Uebergewicht in der National-Handlungs-Bilanz der Canal seye, wodurch mehr Metall ins Reich geleitet werden könne, so schließt er wieder:

„Man kan den Grundsatz nicht zu oft wiederholen, daß jede Rückkehr zu den alten Irrthümern ein schlechterdings unnützes Opfer von Seiten des Königlichen Schatzes seyn würde.„

3. Mißbräuche, so alt und eingewurzelt sie immer sind, so sehr sie durch Macht und Ansehen begünstigt und unterstützet sind, können nie als Grundsätze gelten, nie in dem System einer guten und weisen Verwaltung geduldet werden, sondern heraus mit ihnen ohne Barmherzigkeit.

4. Ver-

4. Veränderte Zeiten und politische Verhältnisse machen zuweilen Aenderungen in dem System selbst oder in dem Manoeuvre der Staats Verwaltung; die Haupt-Grundsätze müssen aber immer unerschüttert, ununtergraben, ewig sicher bleiben.

5 Die Grundsätze müssen nicht nur an sich wahr, gut und gerecht, sondern auch bey der allgemeinen Schwachheit des menschlichen Verstandes und Willens anwendbar und ausführbar, mithin allgemein, faßlich und so billig seyn, um deren Beobachtung von allen fordern zu können.

6. Man muß eingewurzelte Gebrechen des Staats, Fehler der ganzen Constitution nicht schonen, aus dem Grund herausheben, aber in der Heilungs-Methode langsam und bedächtlich verfahren, um desto sicherer zum Zweck zu gelangen.

„Die Entwickelung des Uebels (sagt Herr Necker) ist bey jedem Gegenstand der Staatsverwaltung weit leich-

leichter, als die Entdeckung einer weisen und gründlichen Verbesserung und da dies Uebel (der Salzsteuer) seit langer Zeit dauert, so widersetzet sich eben das Alter, das zu seiner bessern Kenntniß dient, der Abhelfung desselben; so groß ist die Macht der Gewohnheit und so viel Zwang gehöret darzu, das Privat-Interesse dahin zu bringen, daß es zum allgemeinen Wohl beyträgt. Doch dies sind die eigentliche Geschäfte des Souverains, ihm ist dies Werk anvertraut und nur, um es auszuführen und die Vernunft triumphiren zu machen, sind Gewalt und Ansehen schön und beneidenswerth."

7. Noch behutsamer und bedächtlicher muß man zu Werk gehen, wo es um neue, der alten obgleich mangelhaften Verfassung ganz entgegen stehende Einrichtungen, Entziehung

ver-

vermeynter Gerechtsame, Ertheilung ungewohnter Freyheiten ꝛc. gilt.

Es ist wehmüthig zu sehen, wie sich der weise und gute Mann mit allen seinen bessern Grundsätzen, mit allen Wünschen vor das Glück eines gedrückten Volks immer durchringen und durchwinden müssen, immer wieder auf Hindernisse gestossen, die in einer fehlervollen Staats-Verfassung gegründet waren, wo der Arzt immer in der peinlichen Wahl sich befindet, seinen Patienten entweder verstümmeln, oder am kalten Brand sterben zu lassen. Man lese zum Beyspiel nur den Artikel von den Frohnd-Diensten, wo sich Herr Necker zulezt nach allem Raisonnement und wirklich versuchten Milderung mit dem schwachen Trost behelfen muß:

„Da die allgemeine Gesetze über diese Materie so oft auf Hindernisse gestossen sind, die man nicht überwinden können, so werden langsame und gelinde

linde Einschränkungen, so unvollkommen sie auch sind, dennoch vorzuziehen seyn.„

Von seinem Lieblings-Plan, den Provincial-Administrationen, bekennt er selbst, daß sie auch ihre schwache Seite, ihre Ungemächlichkeiten haben, führt so gar mit der ihm stets eigenen Aufrichtigkeit einige davon an, und bey dem eifrigen Wunsch, sie allgemein eingeführt zu sehen, rathet er dem König gleichwohl an:

„Ich glaube, es seye der Weisheit Ihro Majestät gemässer, diese Einrichtungen nur mit langsamen Schritten zu bewürken, um dem Raisonnement auch noch das Licht der Erfahrung beyzufügen.„

8. **Man muß jeden Plan, dessen Nutzen oder Schaden, Glück oder Unglück in der Ausführung ungewiß ist, lange prüfen, von andern beleuchten lassen, ehe man damit hervor tritt, alsdann**

aber

aber auch mit Muth und Festigkeit darüber halten.

Mit Recht konnte Herr Necker seinem König sagen:

„Den Plan zu bilden war leicht, allein die Ausführung schwer, denn es mußten grosse Aenderungen vorgenommen werden, ohne die allgemeine Meynung zu sehr zu beleidigen, und man mußte sich nicht durch die Menge von Widersprüchen abschrecken lassen, die bald aus persönlichem Interesse, bald aus treuherziger Anhänglichkeit an alte Verfassungen entsprangen.„

Bey den Vorschlägen, so er wegen Umschmelzung der den Unterthanen so äusserst lästigen Salzsteuer gethan, sagt er ebenfalls: daß bey einer so delicaten Materie, und worinnen man so lange blos durch die Gewohnheit beherrscht worden, es der Weisheit angemessen seyn würde, keinen entscheidenden Plan anzunehmen, ohne ihn

vor-

vorher den Parlamentern, den Ständen und Provinzial-Administrationen mitgetheilt zu haben.

Bey dem Punct von Umformung der Stempelpapier-Taxe sagt er dem König wiederum: Er habe die darüber gemachte Entwürfe einigen Rechtsgelehrten aus dem Staats-Rath vorgelegt und werde den König um Erlaubniß bitten, sie einigen einsehenden Mitgliedern des Parlaments mitzutheilen.

Mit eben der Bescheidenheit beschließt er den Vorschlag, den er dem König wegen der Verbesserungen in dem so sehr verwilderten und vernachlässigten Forst-Wesen gethan hatte:

„Ich kan, sagt er, über dasselbe nicht eher ganz bestimmte Begriffe haben, bis es den Kennern in diesem Fach vorgelegt worden.„

9. Man muß immer den Hauptplan vor Augen haben, und verfolgen und sich weder durch vorüber gehende Paroxysmen,

xysmen, noch Einreden und Widersprüche irre machen lassen.

10. Man muß beschwerliche, aber nothwendige Wahrheiten so oft, so laut, unter vielerley Gestalten, und bey allen Gelegenheiten vorpredigen, und einprägen, bis sie endlich Wurzel fassen.

11. Man muß ehrlich und großmüthig genug seyn, seine Einsichten und Meynungen zu verläugnen und aufzuopfern, sobald man von deren Unanwendbarkeit im Ganzen, oder vor die gegenwärtige Lage überzeugt ist.

Bey dem wichtigen Punct vom einheimischen und ausländischen Getraidehandel bekennt der Mann, der über diese Materie selbst soviel gedacht und geschrieben, gleichwohlen mit edler Freymüthigkeit: daß nur noch in theoretischen Schriften darüber gestritten werden könne, daß sich keine allgemeine und unveränderliche Gesetze darüber gedenken lassen, und der Finanz-Minister, der vor das Freyheits-System noch so sehr einge-

eingenommen wäre, bey critischen und unruhigen Augenblicken doch nicht säumen würde, ganz andere Vorkehrungen zu machen, sobald er vor den Ausgang zu stehen habe; ja er faßt es endlich in den sehr wahren, obgleich vor Auctor-Stolz und Herzens-Güte gleich beschämenden Satz zusammen:

„So schwach sind allgemeine Begriffe, und so schwach werden sie immer erscheinen, wann sie mit augenblicklich drohender starken Gefahr zu kämpfen haben."

12. Man muß immer auf Hofnung säen, wenn man auch die Erndte nicht erlebt, tiefen Grund legen, sich selbst, und der Nachwelt vorarbeiten, und sich beruhigen, das Gute, so man nicht alles selbst bewürken können, doch gewünscht zu haben.

So sagt Herr Necker gleich im Eingang des Kapitels von der Salz-Steuer:

„Ich habe diese Materie im voraus zu studiren gewünscht, damit die glückliche Tage des Friedens nicht, wie ehemals, zu leeren Speculationen verwendet würden, und damit kein Augenblick verloren gienge, die wohlthätige Gesinnungen Ew. Maj. zur Würklichkeit zu bringen.“

Ingleichem bey dem Punct von der Reforme des Zollwesens: Er veranstalte in dieser Rücksicht bereits im voraus verschiedene Arbeiten, damit man zur Zeit des Friedens damit fertig seyn möge. Allein, mitten im Krieg würde es unsinnig seyn, eine dergleichen Operation vorzunehmen.

13. Man muß kleine Uebel und Auswüchse dulden, die sich bey Genesung des Staats-Körpers von selbst heben, ohne sich bey ihnen mit Verlust von Zeit und Mühe aufzuhalten, oder, wann man kan, muß man kurzen Proceß mit ihnen machen.

14. **Man kan in jeder, und noch mehr in einer fehlerhaften Staats-Verfassung nicht immer, wie? noch alles, was man will, man muß aber stets wollen, so viel man kan.**

Herr Necker sagt: Erst, wann alle Hülfs-Quellen erschöpft sind, ist es einem guten Diener des Königs erlaubt, seinem Herrn neue Auflagen anzurathen, und Sie, hochgeschäzter Freund, machen hierüber die Bemerkung: „Ohne Zweifel wird es ihm noch eher obliegen, alle Unternehmungen abzurathen, welche die Kräfte seines Staats übersteigen und bey welchen man nicht gewiß voraus sieht, daß das, so gewonnen werden kan, die Uebel vergüten wird, welche übertriebene Auflagen und gehäufte Schulden dem Staat nothwendig verursachen müssen.„ Ja, lieber Iselin, wann er **kan**; wann er aber nun nicht kan, wann er, wie Necker, nur der Goldmacher ist, auf dem der Kriegs- See- und Staats-Minister reutet, wann

er nicht selbst Sitz und Stimme im Staats-Rath hat, sich nur damit behelfen muß, zu bedauren, zu klagen, und stumme Bilder von den Schrecken des Kriegs und des Schuldenmachens hinzuschieben, soll der Patriot deswegen, weil er nicht alles Böse verhüten kan, aufhören, müde werden, auch nur das Gute zu thun, was er noch zu thun vermag? Sie sagen gewiß Nein! dazu und nicht ich, aber andere brave Männer meiner Bekanntschaft gehen noch weiter, behaupten sogar: Er soll vielmehr das mindere Böse und Schlechte geschehen lassen, wohl gar befördern, um nur nicht das übergebliebene wenige Gute auch noch in Fäulniß gehen zu lassen. Doch davon ein andersmal. Ich mache nur bey Herrn Neckers Satz die Bemerkung, daß nach meiner Vorstellung seine Gedanken-Reihe diese gewesen: Eher keine neue Auflagen, bis alle andere Hülfs-Quellen erschöpft sind; nun sind diese noch

lange

lange nicht alle erschöpft, es ist noch sehr viel zu sparen, zu reformiren ꝛc. übrig, folglich: da helft ihr Ministers Hand anlegen, da weißt euren König hin, wann ihr gute Diener von ihm, wann ihr Väter des Volks seyn wollt, ehe ihr nur immer, um die Reiche und Grosse zu schonen, wieder zu neuen Auflagen die elende Zuflucht nehmt.

Doch, da ich das Blat umwende, sehe ich mit Vergnügen, daß Sie Selbst sagen: „Wir zweifeln nicht, Herr Necker würde dieses gethan haben, wann er hätte können und dürfen, und wenn sich Frankreich in einem solchen Fall befunden hätte.„

Ja freylich, war es unmöglich, daß so ein Mann den **Krieg** lieben oder auch nur billigen und begünstigen konnte, so wenig, als ein Landmann den Hagelschlag; da aber der Krieg gleich zu Anfang seiner Finanz-Verwaltung ausbrach, so konnte

er die an das Ruder gelegte Hand nicht so-
gleich wieder zurückziehen und mußte viel-
mehr sein Augenmerk dahin richten, das
nothwendig gewordene Uebel so erträglich
zu machen, als möglich, und nur neue Be-
lästigungen der Unterthanen zu verhüten.
Welcher Schmerz aber das Herz des Manns
unaufhörlich verwundet, seine schönste wohl-
thätigste Plans theils ganz zernichtet, theils
sehr aufs ungewisse hin verschoben zu sehen,
haben wir aus seinen eigenen Elegien ver-
nommen. Wie oft und wehmüthig er die-
sen Gram einer menschenfreundlichen Seele,
seinem gleichgesinnten König vorgeklagt
haben müsse, läßt sich schon aus dem herz-
lichen Compliment schließen, womit er dem
Monarchen selbst über diesen Unstern con-
dolirt:

„Ich will das Gerechtigkeit liebende
und gefühlvolle Herz Euer Maje-
stät nicht durch Erinnerung an allen

den süssen Genuß betrüben, den Sie (durch den Krieg) verloren haben, und ich muß vielmehr Dero Aufmerksamkeit auf das Gute heften, das Sie zü stiften gesucht haben, und auf das neue Feld, das Ihren Hofnungen noch offen liegt.„

Ist es aber nicht betrübt vor die Menschheit, daß, wann ein Paar heisse und brausende, oder ehrgeitzige und eigennützige Minister-Köpfe haben wollen, daß Krieg in der Welt seye, ihre Könige ja dazu sagen müssen, sie mögen den Krieg verabscheuen oder nicht? und ist diß nicht der Fall beeder Könige von Frankreich und Großbritannien, deren persönliche Tugenden sie zu einem ganz anderm Ruhm bestimmt zu haben schienen?

Das Bild, worinnen er seinem König den Unterschied des wenigern Guten bezeichnet, das währenden Kriegs zu thun

möglich geblieben, gegen das ungleich grössere, das der goldne Friede gewähret hätte, ist allzurührend, spricht allzulaut vor das Herz des guten Manns, um es Ihnen nicht nochmals vor Augen zu stellen:

„Auch schon dadurch, sagt er, wird auf eine sehr fühlbare, wann gleich weniger unmittelbare Art für die öffentliche Glückseeligkeit gesorgt, wann man durch Einführung der Ordnung und Abschaffung der Mißbräuche, Ersparungen allgemein macht und Reformen unternimmt. Dero Volk würde diese Wahrheit auf eine sehr auffallende Art empfunden haben, wann die Fortdauer des Friedens es Ew. Majestät verstattet hätte, den Erfolg so vieler sorgfältigen Bemühungen dazu anzuwenden, die Last seiner Auflagen zu mindern, die unumgänglich nothwendigen auf eine heil-

heilsame Art einzuschränken, die Geld-Zinsen durch Wieder-Erstattung der gethanen Vorschüsse fallen zu machen, Kanäle zu öfnen, die Handlung zu unterstützen und endlich all die verschiedene Arten von Vortheilen zu vervielfältigen, die sich täglich den Augen der Regierung zeigen, so bald sie Aufmunterungen verbreiten und einige Aufopferungen machen darf. Und wann ich eine Privat-Empfindung mit so grossen Gegenständen zu mischen wagen dürfte, so ist diß ein Glück, das ich würde lebhaft empfunden haben, und hätt' ich diese süsse Befriedigung am Ende so vieler Bestrebungen genießen können, so würde ich den Preis gehabt haben, den zu erringen mein Wunsch war; allein die Vorsicht hat es anders gefügt. Ohne Zweifel ist es in den Augen des denken-

den Manns ein gleiches Verdienst der Verwaltung, den Staat mitten im Krieg vor neuen bleibenden Auflagen zu bewahren, oder unter Begünstigung des Friedens dem Volk einen Theil seiner Lasten zu entlassen. Aber welch ein Unterschied in den Augen des Volks! es vor einem Uebel geschüzt zu haben, gibt nur einen flüchtigen bald vergessenen Eindruck; nur Veränderungen der Lage sind es, die ihm auffallen. Welch ein Unterschied auch für die Ruhe des Staats-Verwalters? dann hätte man die Strenge seiner Grundsätze tadeln, hätte man so oft die Stimme gegen so viel Reformen erheben können, wann bey einer jeden Ew. Majestät eine Auflage abgeschafft oder vermindert, oder neue für Dero Königreich nüzliche Einrichtungen verordnet hätten? Doch ich wende meine Blicke von

diesem Gemählde weg, das zu meinem Schmerz mir immer nur zu gegenwärtig seyn wird."

15. Man muß nie das Böse thun, damit was Gutes herauskomme; man muß nie das ungewisse, obgleich wahrscheinliche Gute mit Gefahr des gewissen Guten thun.

16. System muß nie den Bedürfnissen des Augenblicks Preis gegeben, und aufgeopfert werden.

17. Man muß keine Abentheuer machen.

18. Das System einer weisen und guten Regierung muß sich auf Moralität und Tugend gründen.

„Man kan nicht glauben, (sagt Herr Necker) wie sehr in einer grossen Staats-Verfassung Festsetzung von Grundsätzen gegen das Laster ankämpft, und die Sittenlehre begünstigt, weil die Leichtigkeit, Mißbräuche zu begehen, nur zu denselben anspornt, und weil der Mangel des Verhältnisses zwischen Arbeiten und Beloh-

Belohnungen das ist, was das Verdienst muthlos macht, und die Ansprüche mittelmäßiger Leute vervielfältigt. Man kan es sich nicht verhehlen, daß, wann allenthalben die Liebe zum Geld herrscht, die Schuld etwas an den Häuptern der Staats-Verwaltung liegt, denn die Menschen sind ganz anderer Aufmunterungen fähig, die nichts kosten und mehr werth sind; selbige nutzen zu wissen, ist unter allen öconomischen Künsten die vortreflichste."

Bey einer andern Veranlassung sagt er:

„Es ist dem Dienst von Ew. Majestät zuträglich, dergleichen Posten (der General-Pachter) nie Leuten von gemeiner Erziehung anzuvertrauen, denn die Vielheit der Gebühren, die Verwicklung ihrer Rechtsfälle, die Verschiedenheit der Herkommen und

Gebräuche

Gebräuche bringt allemal einen gewissen Grad der Willkühr in die Einnahme, und daher muß die Moralität der Staats-Wirthschafter den Geist der Gesetze unterstützen.“

19. Man muß die Würde des Menschen, und die Stimme des Volkes respectiren.

20. Man muß den Charakter eines Volks studiren, und solchen zu den besten Zwecken zu lenken suchen.

21. Man muß das Volk nicht mißbrauchen, nicht belügen und betrügen.

Bald im Eingang seiner Schrift sagt Herr Necker:

„Wenn man in Frankreich ja bisweilen von dem Zustand der Finanzen gesprochen, so ist diß nur in den Eingängen der Edikten, und gerad in dem Augenblicke geschehen, da man leihen wollen; allein, diese Worte zu oft einerley lautend, um stets wahr zu seyn, haben nothwendig ihre Autorität

torität verlieren müssen, und Leute von Erfahrung trauen selbigen nicht mehr, ohne Bürgschaft, so zu sagen, des moralischen Charakters vom Finanz-Minister."

Man hat, sagt er an einem andern Ort, seit dem leztern Frieden alles gethan, das öffentliche Vertrauen zu zernichten. Weiterhin nennt ers grade zu eine betrügliche Täuschung, er sagt also im Grund, nur mit andern Worten: die Könige, Ihre Vorfahren haben ihr Volk belogen und betrogen, und Ew. Maj. haben's vor mit auch gethan, und abermals sagt er:

„die gefährlichste, so wie die ungerechteste aller Hülfs-Quellen ist in einem blinden Vertrauen einige Hülfe von kurzer Dauer zu suchen, und Anleihen zu machen, ohne deren Zinsen — sicher gestellt zu haben."

er will eine solche Staats-Verfassung verführerisch, wobey der Monarch nie vor Ungerechtigkeiten geschüzt werde; endlich, um nur noch eine Stelle anzuführen, sagt er:

„Ich glaube, man kan es nicht zu oft sagen: entweder muß man grossen Dingen entsagen, oder selbige durch einfache und ganz am Tag liegende Mittel vorbereiten; die Menschen, und zumal die steuerbare Unterthanen sind so oft hintergangen worden, daß man nur allein durch ein lange festgesetztes freymüthiges und redliches Verfahren über ihren Verdacht und Mißtrauen siegen kan.“

22. Alle Anstalten und Geseze sind daher barbarisch und tyrannisch, welche durch ihre Natur schon zur Uebertrettung reizen und den Menschen sündigen machen, um ihn desto gewisser strafen zu können.

Wie sehr des Freunds der Tugend und der Menschen würdig sagt er aus Gelegenheit der häufigen Unterschleife beym Salz-Wesen:

„Tausende von Menschen durch die Lockung eines leichten Gewinnstes unaufhörlich angereizt, treiben beständig einen gesetzwidrigen Handel. Den Ackerbau läßt man liegen, um in eine Laufbahn zu tretten, die grössere und schnellere Vortheile verspricht, die Kinder bilden sich schon in früher Jugend und unter den Augen ihrer Eltern, ihre Pflichten zu vergessen; und so wird bloß durch eine fiscalische Einrichtung eine Generation verderbter Menschen hervor gebracht. Man kan das Uebel nicht berechnen, das aus dieser Schule der Unsittlichkeit entsteht, das gemeine Volk, diese zahlreiche Classe von Dero Unterthanen, deren geringes Vermögen keine Bildung

der

der Erziehung erlaubt, wird lediglich durch einfache und an der Religion haftende Triebfedern in der Ausübung seiner Pflicht erhalten, und, so bald es diese zerrissen hat, ist gar nicht mehr abzusehen, wo Eigennutz und Gelegenheit es hinführen können.„

Und nochmals über diese Strafen der Salz-Contrebande:

„ Traurige Würkung einer fehlerhaften Verfassung, die aus den Strafen, dem geheiligten Zaum, der nur den Händen des Souverains übergeben ist, ein beständiges Bedürfniß des Fiscus macht! als wann die Nothwendigkeit zu strafen durch den gewöhnlichen Zustand der Gesellschaft nicht häufig genug vorkäme, ohne daß man den Souverain durch die Beschaffenheit der Auflagen, und durch deren Ungleichheit in seinen Provinzen dazu zwingen müßte.„

23. Zu allen Zeiten wahre, unveränderliche, ewig richtige, unter allen Umständen mit äusserstem Bestreben zu behauptende Grundsätze einer weisen Finanz-Verwaltung sind: Man muß da sparen, wo man am ersten sparen kan.

24. Man muß alle unnöthige Ausgaben vermeiden.

25. Man muß das Volk gesund und fett machen.

26. Man muß die Quellen des Reichthums, Ackerbau und Handlung eröfnen und erweitern.

„ Keine Eroberungen, (sagt der grosse Mann,) keine Allianz können Ew. Majestät den Werth ersetzen, den Sie dereinst aus der Entwickelung der eigenen Kräfte Ihres Staats sicher erwarten können. Die Verbesserungen des Ackerbaues, die Erhöhung und neue Belebung des Fleisses und Arbeitsamkeit durch gute Vertheilung der Auflagen, die neue

Bele-

Belebung des Credits durch weise Finanz-Verwaltung, das nur ist alles, was der Macht eines Reichs fehlt, das 24 Millionen Menschen und 2000 Millionen geprägtes Geld hat."

27. Man muß nie dem Einen helfen, und dem andern gleich Berechtigten und Bedürftigen dadurch schaden, nie Eine Last erleichtern, und die Last von andern damit vermehren.

28. Keine Noth des Staats kan so wahr und so scheinbar seyn, um sich wissentliche und vorsetzliche Ungerechtigkeiten zu erlauben.

29. Man muß sparen in der Zeit, um zu haben in der Noth.

„Man kann sich (sagt Herr Necker) keinen Begriff von allen den nachtheiligen Folgen machen, die unaufhörlich daraus entstehen, wann der königliche Schatz nicht mit einem gewissen Vorrath versehen ist, und es ist un-

glaublich, daß man nicht wahrgenommen, wie leicht diß in Friedens-Zeiten zu bewerkstelligen war, weil ich bis jezt mitten im Krieg ihn in gutem Stand habe erhalten können; eben durch diß Mittel bin ich noch nicht genöthiget gewesen, dem augenblicklichen Bedürfniß das mindeste Opfer zu bringen, da doch bekannt ist, daß man ehemals, weil man vorläufige und sattsame Maasregeln zu nehmen ermangelt, unaufhörlich unter der Herrschaft des Augenblicks stand, welches eine Menge kostbarer Operationen nach sich zog; dann, die Leute, welche Geld haben, lauren dem königlichen Schatz und dessen Verfassung beständig auf und säumen nicht, Geseze vorzuschreiben, wann die Finanz-Verwaltung vernachläßigt wird, und Ordnung und Vorsicht ihr abgehen."

30. Man

30. **Man muß auch im Sparen nicht zu viel, noch zu wenig thun.**

„Es liegt dem Wohl des Staats dran, daß auszeichnende Talente aufgemuntert und begünstigt werden, um so mehr, da entweder in unserer Zeit hervorragende Köpfe selten, oder auch die Künste schon zu weit vorwärts gerückt sind, als daß es nicht schwer halten sollte, sich über den gemeinen Haufen hinaus zu schwingen und also Ew. Maj. nur zu einer sehr geringen Ausgabe werden genöthiget seyn, um Dero Königreich alle den Glanz zu verschaffen, den es aus der Vereinigung berühmter Männer ziehen kan.„

31. **Man muß also den Staat, dessen Verwalter und Vormund der Regent nur ist, nicht auf Menschen-Alter und Jahrhunderte hinaus versetzen, verpfänden und verkaufen.**

Nur bey wenigen Sätzen habe ich die eigene Textes = Worte der Neckerschen Schrift angeführt, ich würde sonst beynahe die Helfte haben abschreiben müssen — und aller Nutz = Anwendungen auf mein deutsches Vaterland habe ich mich ganz enthalten, es würde ein Buch daraus geworden und ich an Schlünde und Abgründe gerathen seyn.

Löset man aber nun diese mannigfaltig vermischte und mit einem guten Zusatz von Rosenwasser geniesbar gemachte königliche Arzney in ihre erste und einfache Bestandtheile auf, was stellen sie anders dar, als die Sätze:

Herr König, seyen Sie vor allen Dingen ein ehrlicher Mann.

Mißbrauchen Sie nicht Ihrer Gewalt zur Bedrückung des Volks.

Halten Sie über der Heiligkeit Ihres Worts.

Betrügen und belügen Sie nicht die Leichtglaubige.

Machen

Machen Sie keine neue Schulden.

Bezahlen Sie vielmehr die alte.

Seyen Sie nicht nur ein grosser, sondern auch ein guter König, Vater Ihres Volks.

Damit Sie alles das seyn und thun können, so sparen Sie, wo Sie sparen können.

Lassen Sie Sich nicht länger bestehlen und betrügen.

Führen Sie keine unnöthige Kriege.

Geitzen Sie vielmehr nach Schätzen des Friedens.

Glauben Sie mir, dann ich versteh's.

Folgen Sie mir, sonst wird Ihnen nicht geholfen.

Hören Sie keine Weiber, noch Quacksalber, noch Augendiener, noch Wahrsager und Zeichendeuter.

Werden Sie mir pünctlich folgen, so sollen Sie ein glücklicher König und Ihr Reich ein glückliches und gesundes Reich werden.

Wollen Sie's nicht, so sterben Sie in Gottes Nahmen, ich habe das meinige gethan.

Ehren-Säule seye es bey der jetzigen und Nachwelt, wann ein Menschen-Freund und Weiser, wie Sie, aus Drang der Wahrheit dem edlen Mann das Lob ertheilen kan:

„Herr Necker hat die Wünsche realisirt, welche die Oeconomisten schon seit zwanzig Jahren in allen ihren Schriften wiederholt haben und hat sich dadurch ein Verdienst um Frankreich erworben, dessen kein Minister vor Ihm sich hat rühmen können. Wie glücklich würde nicht dieses Königreich unter einer solchen wirthschaftlichen Verwaltung bald geworden seyn.„

Auch ich stimme in diß Lob mit lautem Jubel ein und bekenne mich von Herzen

den Ihrigen.

Fünfter Brief.

Fortsetzung des vorigen; Bild eines würdigen Finanz-Ministers, mit Anwendung auf Herrn Neckers Leben und Thaten.

Den 17. Sept. 1781.

Ich habe mit meinem lezten Brief eine Pause gemacht und einen ganzen langen Tag in Beherzigungen zugebracht, die sich fühlen, aber nicht sagen lassen. Welchen Stoff würden Herrn Neckers Grundsäzе darbieten, wann sie mit Beyspielen und Anmerkungen aus der Staaten-Geschichte, aus der Elends-Geschichte deutscher Häuser, aus der ministerial Märtyrer-Geschichte belegt und etwa gar in usum Delphinorum brauchbarer und verständlicher gemacht werden sollten. Vielleicht reise ich noch nach * * und schreibe Ihnen von da aus, was sich hier zu Land nicht

laut

laut denken läßt. Indessen knüpfe ich den abgebrochenen Faden wieder an, um dasjenige noch nachzuholen, was in zerstreuten, aber kräftigen Zügen in Hrn. Neckers Schrift enthalten ist, um daraus das Bild eines würdigen Finanz-Ministers, das ist, sein eigenes, zusammen zu setzen.

Sie halten mirs schon zu gut, lieber Freund, wann ich mich bey ein- oder der andern Parthie des Gemähldes länger verweile, Herrn Necker hie und da selbst reden lasse, und den Ergießungen meines Herzens den Lauf lasse, es mag sich nun zu frohen oder traurigen Empfindungen öf .

Also den ersten Satz:

1. Der Minister, so der Seegen eines Volks seyn soll, muß ein durchaus rechtschaffener, tugendhafter und gewissenhafter Mann seyn, gefühlvoll vor jedes verdiente Lob, fühllos gegen jeden ungerechten Tadel, ein Fels gegen die Schelmen und Stolzen, offenen

fenen weichen Herzens gegen jede Noth, gestüzt auf das Bewuß seyn seines reinen Herzens und Hände, belebt durch den grossen Gedanken der allgemeinen Wohlfart, erfüllt von der Glorie, der Wohlthäter und Retter des Staats zu seyn.

„Ich habe, (sagt Herr Necker am Schluß seiner Schrift,) nie weder dem Ansehen, noch der Macht geopfert und den Genuß der Eitelkeit habe ich verschmähet. Ich habe sogar auf die süsseste der privat Befriedigungen Verzicht gethan, auf die nemlich, meinen Freunden zu dienen oder auf die Erkänntlichkeit derer, die um mich sind, Ansprüche zu erwerben. Hat jemand blos meiner Gunst irgend eine Pension, irgend einen Posten, einen Dienst zu verdanken, so nenne man mit ihn! Ich habe auf nichts, als auf meine Pflicht gesehen rc.„

Und

Und noch rascher, treffender und directer bey einer andern sehr delicaten Materie:

„Dieser erste Gedanke (den Hof-Departements die Cassen zu verrigeln) wiewohl er simpel und vernünftig war, schien anfänglich kühn, und ich weiß nicht: ob er mir Feinde gemacht hat? denn ich habe nie auf privat Verbindungen mein Augenmerk gerichtet; ich habe geglaubt, daß die einzige Art, wie Ew. Majestät bedient seyn wollten und auch die einzige für mich schickliche, Ihnen zu dienen, die seye, meine Pflichten zu studiren und selbige zu beobachten; daß es gar keinen andern eines so grossen Posten und einer erhabenen Seele würdigen Gang gebe, und da dergleichen Beweggründe stets mein Betragen geleitet haben, so hab ich gehoft, daß man selbigem dereinst Gerechtigkeit

wiederfahren lassen und jene simple Entschlossenheit, welche die Schritte eines Staats-Wirthschafters überall hinrichtet, wo es gutes zu thun giebt, von jenem thörichten Geist der Prätensionen unterscheiden würde, der Gewalt und Ansehen sucht, blos um des eiteln Vergnügens willen, es zeigen zu können.„

2. **Er muß ein durchaus wahrhafter und gerechter Mann seyn, dessen Wort und Nahme als Wechselbrief und Evangelium gilt.**

Herr Necker sagt gleich im Eingang seiner Schrift dem König:

„Die Verbindlichkeit, seine ganze Verwaltung an den Tag zu legen, würde auf die erste Schritte einwürken, die ein Finanz-Minister in der Bahn macht, die er durchlaufen muß. Finsterniß und Dunkelheit sind der Fahrläßigkeit günstig, Aufdeck-

deckung hingegen kan weder Ehre, noch Vergeltung bringen, wofern man nicht die Wichtigkeit seiner Pflichten gefühlt und sie zu erfüllen sich bestrebt hat.„

So kan, werden einige sagen, ein Mann sprechen, der schon fünf Millionen erworbenes Vermögen hat, und ich sage: so kan nur ein Minister von reinem Herzen und Händen reden, er mag ein oder kein Vermögen haben. Und wo sind die, die sich bey einer solchen Gesinnung zugleich zu grossen Posten drängen? die die Wichtigkeit der Pflichten zum ersten Gesetz ihres Betragens machen? und wann die Vorsehung einem Reich oder Land so gnädig ist, ihm ein solches Kleinod zu schenken, halten sie es länger aus, als **Türgot** und **Necker**? Er verlangt mit Einem Wort, daß ein Finanz-Minister ein durchaus ehrlicher Mann seye. Gegen den Wunsch ist nichts einzuwenden, er wird aber in gros-

sen

sen Staaten und in Frankreich insbesondere zu allen Zeiten Wunsch bleiben.

Um so zu denken, zu reden, zu rathen und zu handeln, wie die vorangeführte Stellen besagen, welche mächtige Triebfedern, welche Summe von Tugenden im Geist und Herzen eines Manns sezt es voraus? und diese sinds, welche ich mit Ihnen, werthester Freund, noch genauer betrachten möchte:

Wahrheits-Liebe, dieser National-Charakter, zieht sich, wie der Gold-Faden eines reichen Stoffs, durch das ganze Gewebe der Schrift durch, und macht einen Haupt-Theil ihrer Schäzbarkeit aus. Ich behalte mir aber vor, über diese dem würdigen Mann so sehr zur Last, ja Verbrechen angerechnete Tugend ein andersmal mich ausführlicher mit Ihnen zu unterhalten, hier will ich sie nur genennt haben:

Gerechtigkeits-Liebe ist, nach meinem Bedünken, das zwote Haupt-Ingrediens und der Mittelpunct, auf den sich eine Menge seiner Anstalten und Vorschläge zusammen zieht; auch hier, ganz vorzüglich hier ists, wo sich, nach Ihrem treflichen Ausdruck, der Minister verläugnet und den uns weit werthern Menschen zeigt. Wenn bereits in der Seele jeden freygebohrnen Manns aufrichtiger Haß gegen Despotismus schlummert, wie entwickelter, erhöhter und lebhafter muß diese Empfindung bey einem denkenden und gefühlvollen Mann, wie Necker, geworden seyn, da er tägliche Beyspiele von der gränzenlos gewordenen willkührlichen Gewalt der französischen Staats- und Finanz-Ministers vor sich sahe. Jeder von ihnen war mehr Souverain in dem Gebiet seines Departement, als der König selbst, Freyheit und Vermögen der Unterthanen,

die heiligste Rechte ganzer Provinzen und Stände des Staats, Haben und Nehmen, wo? und wie mans gut fande, hieng von der Macht, Gutfinden, Laune und Federstrich eines dieser Gewaltigen ab, und dem König mit samt seinem Conseil blieb nur das schmälige Vorrecht übrig, zu allen diesen eigenmächtigen Handlungen den Nahmen herzugeben. Herr Necker selbst sagts gerade zu:

„Diese Arrets kamen lediglich von der bloßen willkührlichen Gewalt des General-Controlleurs her, wann man gleich gemeiniglich glaubte, daß sie im königlichen Finanz-Rath gegeben worden„

Schönes unvergängliches Bekänntniß aus dem eigenen Mund und Hand eines Ministers. Doch auch in andern Staaten weiß man, welch ein erschreckliches Wort Fiscus, Fiscal und Aerarium ist und

daß eine Cameral-Justiz-Pflege von der Justiz des Wolfs gegen das Schaaf in manchen Provinzen in Anfang, Mittel und Ende wenig unterschieden ist; nur macht hie und da die Grimaße der Formalitäten einen Unterschied; an einem Ort ist zerreissen und verschlingen beyeinander, am andern wird der leidende systematisch gefressen und nach Beschaffenheit des Standes an langsamen Feuer gebraten. Wie's in Frankreich damit ausgesehen, davon stellt Herr Necker unter der Rubrik von General-Einnehmer der Domänen und Forsten ein Bild auf, welches wir als ein Familien-Porträt von jenem erkennen können; und auch zur Abstellung dieser so nahe an Despotismus gränzenden und nur allzuleicht in würkliche Tyranneyen ausartenden eigenmächtigen Proceduren hat sich seine helfende Hand erstreckt, indem er dem mit streitigen Finanz-Sachen beschäftigten

Collegio drey Rechtsgelehrte von ausgezeichnetem Verdienst beygeordnet, ohne deren Gutachten keine Klagen unternommen werden dürfen, damit, wie er sich eben so gerecht, als menschenfreundlich ausdrückt,

„kein ungerechter Proceß angefangen, aber auch kein gegründetes Recht verabsaumt werden möge.“

Das Edle und Wohlthätige dieser Anstalt besteht, wie Ihrer Beobachtung nicht entgehen wird, darinn, den **Anfang** des Streits zu verhüten. Dann was hilft dem gehezten Hirsch, wann er auch am Ende noch mit dem Leben davon kommt und von Wunden und Beulen bedeckt, lahm geschossen und schwindsüchtig gejagt ist; was hilft ein Sieg, der so viel, oft noch mehr kostet, als das ganze Objekt des Streits werth war?

Mit Wonne-Gefühl erinnere ich mich noch immer des wahrhaft königlichen Aus-

spruchs, womit unser geliebtester Kaiser sich über den Proceß geäussert, wozu eine adeliche Familie gegen die Ansprachen einer Landes=Stelle genöthigt worden war: Wann ein Edelmann gegen einen König einen Proceß anfängt, sagte der Menschenfreund Joseph, so bin ich schon in voraus überzeugt, daß er recht hat. Der Wahrheit zu Ehren muß ich zwar bekennen, daß dieses herzliche Bekänntniß dem Kläger nicht zu gut gekommen, man hats deducirt, daß er unterjocht werden müsse, daß ein König niemals gefehlt haben, noch die Fahrläßigkeit, oder Anerkänntniß und Eingeständniß seiner Collegien ihm zum Nachtheil der unveränderlichen Majestäts=Rechte gelten könne; — Hinc illæ lacrymæ! die beste Könige und Fürsten thun tausendfaches Unrecht, blos, weil sie mit Leuten umgeben sind, deren ganze Religion, Politic, Rechtsgelehrsamkeit und

Verdienst

Verdienst oft nur darinn besteht, weil sie zu beweisen und zu documentiren wissen: daß von Erschaffung der Welt an der Wallfisch den Hering verschlungen habe; die Gesinnung guter Könige ist also erst alsdann was werth, wann ihre Ministers und Rathgeber von gleichem Geist der Gerechtigkeits-Liebe belebt werden, sonst nehmen sie es ihrem Herrn immer wieder überm Kopf weg. Ist aber, wie hier, der Minister selbst ein gerechter Mann, dann hat sein Herr gut, den Ehren-Nahmen Ludwig der Gerechte zu verdienen.

3. **Er muß ein warmer Menschenfreund, ein Freund des Volks seyn, dem er dient.**

Diese Menschen- und Volks-Liebe ist eine der stärksten Züge, so aus dem ganzen Charakter des Herrn Necker hervorleuchtet; man dürfte hierüber der Nation Glück wünschen, daß er kein Franzose war, vor

eine so schöne Seele, wie die seinige, war's nur ein Beweggrund mehr, durch alle in seinen Mächten gestandene Beweise die Achtung, Liebe, Vertrauen und Erkänntlichkeit eines Volks zu verdienen, dem er sich freywillig und doch so ganz gewidmet hatte.

Zu Vergrösserung seines Ruhms muß man hinzufügen, daß er in ganz eigentlichem Sinn der Freund und Vorsprecher der Armen, nicht nur Volks-Freund überhaupt, sondern vorzüglich Bauern-Freund war, und auf diese gedrückte, mißhandelte und verlassene Classe von Unterthanen seine zärtlichste Sorgfalt und Aufmerksamkeit wandte.

Eine eigene Abtheilung seiner Schrift handelt von lauter solchen allgemeinen Anstalten, die blos die grössere Wohlfart der Nation und die Aufnahme des Staats zum Endzweck gehabt haben. Niemals (sagt

er.)

er) muß ein Finanz-Minister die Quellen der öffentlichen Wohlfart dem gegenwärtigen Augenblick aufopfern, ja sogar mitten im Krieg muß ein Souverain nie das Glück seiner Unterthanen vernachläßigen, weil er nur darum mächtig ist, um dieses allgemeine Glück aufrecht zu erhalten.

Mit welch starker Empfindung legt er seinem König den Wunsch dar: daß alle Maas-Regeln, die Frohnen abzuschaffen, begünstiget werden möchten; da die ganze auf den Grund entwickelte Untersuchung doch in der That nichts anders seye, als ein Streit zwischen den Armen und Reichen, woben der Vortheil der Armen in Verwandlung der Frohnd-Dienste in eine geringe Abgabe von Geld, das sie ben der Wegbesserung selbst wieder verdienen könnten, mit Einem Blick sich einsehen lasse. Wie schön sagt der gute Mann hieben:

„ die wohlthätige Hand Ew. Majestät muß gegen diese Classe Dero Unterthanen unaufhörlich geöfnet seyn, um so viel, als möglich, das herrische Joch des Eigenthums und des Reichthums zu mildern.“

Geben, schaffen, darf man den Königen immer, nur nichts wiedernehmen, was sie einmal haben. Wo wahre oder eingebildete Bedürfnisse die Ausgabe immer grösser machen, als die Einnahme, wo noch überdiß ein Staat mit Schulden belastet ist, da hält es noch schwerer, an Verminderung der Abgaben nur einmal zu denken, die gröste Kunst und das Herzens-Verdienst eines guten Ministers zieht sich also gemeiniglich nur darinn zusammen, um durch eine gerechte Vertheilung den Armen von dem Reichen nicht unterdrücken zu lassen, und zwischen beiden ein billiges Verhältniß fest zu setzen. Aus diesem Gesichts-

ſichts=Punct ſind mehrere Operationen und Vorſchläge des Herrn Necker zu beurtheilen, wo er lieber ganz aus= und durchgeſtrichen hätte, nach der Lage der Umſtände aber ſich begnügen mußte, nur mehr Gleichheit in die Vertheilung zu bringen. Ich führe zum Beweis den Articul von den Stempel=Papier=Auflagen an, von denen er selbſt ſagt: daß die Verwirrung darinnen ſo groß geweſen, daß die Gebende oft nicht mit Gewißheit gewußt, was ſie zu zahlen haben, und die Einnehmer es erſt nach vielem Studiren angeben können, wodurch er veranlaßt worden, daß er einen erhabenen Mann zur Fortſetzung einer ſchon ſeit vielen Jahren hierüber angefangenen Arbeit ermuntert habe.

„ Ich habe ihm (ſagt er ferner) zu erkennen gegeben, daß dieſe Arbeit, um Ew. Majeſtät zu gefallen, keinen fiſcaliſchen Geiſt athmen dürfe, und

daß

daß Ew. Majestät sehr zufrieden seyn würden, wann man Ihnen ein Project zu einer neuen Einrichtung hierüber vorschlüge, das Ihnen ohngefehr die nemliche Einkünfte erhielte, aber den bisherigen Schwierigkeiten abhülfe, und eine gelinde und billigere Hebung einführte."

So schwer bey einer solchen Virwirrung der Finanzen und ungeheuren Schuldenlast ist, mitten im Krieg an irgend eine Verminderung von Abgaben zu denken, so hat die Volks-Liebe des Herrn Necker doch auch dieses in ein- und andern zu bewerkstelligen gewußt. Solchemnach hat der König auf seine Vorstellung den zwanzigsten Pfenning der Gewerbe-Steuer vor die Flecken und Dörfer des Reichs erlassen.

Der ganze Vortrag, den er dem König über die Grundsteuer und Kopfsteuer, de-

ten so willkührlich gewordenen Vermehrung und künftigen gerechtern und übereinstimmendern Feststellung thut, ist voll von solchen Zügen, er nennt den vom König darinnen gefaßten Entschluß

„eine Handlung ächter Grösse, wobey die Unterthanen die Gerechtigkeitsliebe und Macht des Königs auf gleiche Weise erkannt hätten.“

In der weitern Berathung der so frucht- und furchtbaren Steuer-Materie äussert er den Wunsch, die so vielen Ungleichheiten und Willkühr unterworfene Personen-Steuer lieber ganz abzuschaffen, wiewohl er sich gleich dabey selbst sagen muß: daß, so dringend auch in den Augen der Vernunft jede grosse Verminderung der Abgabe seye, freylich erst ruhige Zeiten und ein besserer Zustand des königlichen Schatzes abgewartet werden müßten.

Eben

Eben so sagt er beym Punct der Consumtions-Auflagen: daß er dem König einige Milderungen zum Besten derer des Beystands am meisten Bedürftigen vorschlagen möchte, wann nicht diese kleine Aufopferung vor eine Prahlerey mit Wohlthätigkeit ausgedeutet würde, und sezt abermals hinzu:

„ Ueberhaupt liegen die grosse Schwierigkeiten in der Wieder-Ersetzung, das ist eine unangenehme Betrachtung, die aber den Muth nicht niederschlagen muß."

Das Meisterstück in diesem Fach, und zugleich der Lieblings-Gedanke und Wunsch des Herrn Necker ist der Plan, nach welchem er die Provincial-Administrationen vorgeschlagen, auch zu deren würklichen Einführung hie und da Versuche gemacht. Dieser ganze Plan ist so voll wahrer richtiger Grundsätze, so voll warmer wohlthätiger Gesinnungen, so

den

den Bedürfnissen eines bedrückten Volks angemessen, so anschaulich in seiner Darstellung, so sehr durch die im einzeln angestellte Proben bewährt, daß, wann keine unter so vielen andern vortreflichen Handlungen den Nahmen des grossen Manns ehrwürdig und sein Andenken und den Schmerz über seinen Verlust der Nation unvergeßlich machen könnte, es dieses gewagte Unternehmen seyn müßte, das Volk aus den Händen von ein paar Dutzend kleinen Tyrannen zu befreyen, sich selbst wieder zu geben, Ordnung, Weisheit, Bedächtlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit in die Verwaltung der vielen Theile eines so grossen Staats-Körpers zu bringen, und das Volk, nebst der mächtigen Triebfeder der Liebe vor ihren König, mit dem edelsten Enthusiasmus der **Vaterlands-Liebe** zu begeistern und jedem guten, thätigen, hellen Kopf die Bahn zu öfnen, das Seinige zum allgemeinen Glück mit beytra-

gen

gen, auch die Bürger-Crone des Patrioten verdienen zu können, mit einem Wort, ein Plan, von dem Herr Necker, im Gefühl dessen wohlthätigen Umfangs, seinem Monarchen am Schluß der Vorstellung zu sagen getraut:

„Wäre so gar dessen Entwerfung ein Irrthum, so wird es in den Augen der ganzen Welt sicher einer von denen seyn, welche einer Regierung Ehre machen und den Ruhm eines wohlthätigen Monarchen verewigen.„

Je öfter ich diesen Theil der Schrift des Herrn Necker gelesen, je mehr ward ich in Liebe und Verehrung vor den vortreflichen Mann hingezogen, je wärmer ward mirs ums Herz: ach! daß er dann nur hierinn glücklich gewesen seyn möchte! je mehr war ich überzeugt, daß dieser der wahre und bey dem lebhaften Charakter der Nation würksame, sichere und beynahe einige Weg zur Schaffung ihrer dauerhaften

ten und allgemeinen Glückseligkeit seye; um so grösser war aber auch mein Unmuth, daß er just da, wo er Lorbeer-Cronen und Ehren-Säulen zu verdienen hoffen konnte, den heftigsten und hartnäckigsten Widerstand gefunden.

Das Warum? wußte ich mir freylich zu erklären, und Sie erlauben, daß ich mich darüber in der Folge dieses Briefwechsels weiters mit Ihnen unterhalte; läugnen kan ich Ihnen aber auch nicht, daß ich mir in diesem Augenblick doch noch ein Compliment darüber gemacht: Ein **Deutscher** zu seyn. Der Militar- und Cabinets-Despotismus nimmt zwar auch bey uns mit Riesen-Schritten überhand und ich getraue mir nicht darauf zu wetten: wie viel oder wenig bis zu Ende dieses Jahrhunderts die Landstände in den mehresten Deutschen Provinzen noch zu sagen haben werden? (dann die von Herrn **Dohm** gepriesene **Kriegs- und Domainen-Cam-**

mern sind nicht das Surrogat der Neckerischen Vorschläge, und noch viel weniger sind es die **Land-Räthe**, die nur allzuoft Mackler ihrer eigenen Sache sind und das Schlächter-Lohn am Land verdienen helfen) Gott Lob! sind jene dann aber doch noch da und eine Schuzwehr, daß in manchen Landen nicht gar alles vollends drunter und drüber geht, haben Männer unter sich von Einsicht, Muth und Uneigennuz, belebt von patriotischem Geist, wehren sich, so lang sie können und so viel sie können, verhindern, daß hie und da noch zur Zeit nicht gar aller Lebens-Saft des Staats in Heeres-Kraft verwandelt werden kann, besorgen gerechte Vertheilung der Lasten, welche zu tragen sie sich nicht erwehren können und sorgen dann auch auf mannigfaltige mittel- und unmittelbare weise, daß dem Brunnen, aus dem unaufhörlich geschöpft wird, wieder Wasser zulaufe und das Land nicht gar **verdorre**.

4. Er

4. Er muß stets das Ganze umfassen, und übersehen, und sich diese Uebersicht nie versperren, noch verrücken lassen.

5. Er muß alle unnöthige Vervielfältigung der Anstalten und Werkzeuge vermeiden, und, wo sie schon da ist, möglichst beschränken, oder, mit Hrn. Neckers kräftigern Worten es zu sagen:

„ Die größte Einfachheit und die Vereinigung ähnlicher Anstalten ist einer der wahresten Grundsätze einer guten Staats-Verwaltung; jedes unnütze Rad zieht nachtheilige Folgen von verschiedener Art nach sich, und der Minister, auf den alle Schwürigkeiten zurückgeleitet werden, bey dem alle diese Hindernisse zusammentreffen, fühlt treffender dann jemand, die Wahrheit dieses Grundsatzes. "

Von diesem Licht geleitet, ließ Herr Necker eine seiner angelegensten Bemü-

hungen seyn, die Anzahl der königlichen Cassen, und die ungeheure Menge der Ober- und Untereinnehmer zu vermindern. Durch Errichtung eines eigenen General-Einnehmer-Collegii verlegte er Privat-Absichten und Unterschleifen den Weg, und nöthigte selbige, nach gemeinschaftlichen Grundsätzen und Vorschriften zu handeln, eben dadurch aber Harmonie und Ordnung in den ganzen Gang ihres Verfahrens zu bringen; nicht zu gedenken, wie viele Vortheile eine collegialische Behandlung der Gegenstände zur Erweiterung und Berichtigung der Kenntnisse jeden einzelen Mitglieds, mithin zur Vervollkommnung der Berathschlagungen beyträgt.

Eben diese Grundsätze leiteten ihn, die Einnahme aller königlichen Gefälle unter drey geschlossene Gesellschaften zu vertheilen, und wie hoch muß sich das Herz des rechtschaffenen Manns gehoben haben, da

er

er auch diesen Berg überstiegen, und seinem Monarchen sagen konnte:

„ Die Glieder dieser Gesellschaften, die jezt durch ihre Erziehung fast insgesammt ausgezeichnet, sind nicht mehr die Finanziers von ehedem, und haben sich in die Absichten der Weisheit und Mäßigung, die ich Ihnen von wegen Ew. Majestät vorgelegt, redlicher weise gefüget. "

6. Hingegen, wo zu viel Gewalt, Arbeit, und Gefahr des Irrthums und der Uebereilung über die Gränzen der Kräfte Eines Menschen vereinigt ist, muß er davor sorgen, daß solche unter mehrere vertheilet werden, es mag Einer wollen, oder nicht, Gewalt, Ansehen und Eigennutz mögen darunter leiden, so viel sie wollen.

Aus dieser Gesinnung ist, wie mir deucht, die edle Selbstverlaugnung herzuleiten, womit Herr Necker überall, wo ers nur anbringen kan, abzustellen sucht,

 daß

daß die Rechte und Eigenthum der Nation, der Provinzen, und einzeler Familien nicht von der alleinigen Einsicht und Entscheidung eines einigen Manns abhangen, daß er daher an sich selbst als General-Controlleur (der er war, wiewohl er nicht so hieße) den Anfang macht und die von ihm bisher allein abgehangene Untersuch- und Berichtigung streitiger Finanz-Fälle einer eigenen Commißion von obrigkeitlichen Personen untergeordnet hat, vor welcher verschiedene Referendarien oder Requeten-Meister die Sachen ordentlich vortragen, und über dieselbe sodann nach übereinstimmenden Grundsätzen gesprochen wird. Hr. Necker ist weise genug, den ersten an sich auch schon wahren Beweggrund dieser Anstalt in die Unmöglichkeit zu setzen, daß ein so äußerst beschäftigt und zerstreuter Mann auch nur einmal das Ganze und Grosse der eigentlichen Finanz-Angelegenheiten

heiten kaum übersehen, geschweige mit so vielen andern in dieselbe einschlagenden Gegenständen sich noch besonders beschäftigen könne, und mit gerührtem Herzen sezt er hinzu:

„Wenn die Umstände und die Liebe zu seiner Pflicht ihn noch nöthigen, die Mißbräuche zu untersuchen und abzuschaffen, so muß ihm am End eines jeden der Arbeit gänzlich gewidmeten Tages nichts, als die peinliche Empfindung übrig bleiben, viele Dinge ganz versäumt und auf diejenige, womit er sich beschäftiget hat, nur einen immer unvollkommenen Grad von Aufmerksamkeit gewandt zu haben."

Das noch höhere Motif bezeichnet er aber gleich darauf ganz deutlich:

„Die Liebe zur Auctorität, die Furcht, sie mit andern zu theilen, und oft auch die Unbequemlichkeiten, welche

diese Theilung nach sich zieht, hatten ohne Zweifel die Finanz-Minister verhindert, diese Verfassung auf eine würksame Art abzuändern. Dabey kamen häufige Beschwerden über die im Finanz-Rath gegebene Bescheide ein, und ihr Mißcredit bey den Gerichts-Höfen war eine unaufhörliche Quelle von Schwürigkeiten."

Nachdem er hierauf dem König die Einrichtung der neuen Commißion vorlegt, getraut er sich zu sagen:

„Jede Streitigkeit wird von selbiger mit der größten Sorgfalt und Redlichkeit untersucht, der das Publicum seine Ehrfurcht bewilliget. — Seit deren Niedersetzung sind mehr dann zweytausend Bescheide ergangen, — so nach ist die Aufmerksamkeit, Schnelligkeit, Sicherheit, alles die Frucht dieser Einrichtung, die zur kleinen

Anzahl

Anzahl derjenigen gehört, deren Nutzen klar und unwidersprechlich ist.“

Ein Minister, der sich selbst eines so nahmhaften Theils seiner Gewalt blos darum entkleidet, um auch nicht einmal aus Zeitmangel und Uebereilung irgend ein Unrecht zu thun, verdient der nicht den Ruhm, als ein gerechter Mann gepriesen zu werden?

„Ein einziger Mann, (sagt er noch an einer andern Stelle bey Gelegenheit der vorgeschlagenen Provinzial-Verwaltungen) wann er mit grossen Eigenschaften begabt ist, kan mittelst einer langwührigen Erfahrung über eine aus mehreren Personen bestehende Administration einigen Vorzug haben. Da die Wahl der Berathschlagungen, der Kampf der Meinungen seinen Gedanken-Gang nicht aufhält, so ist

ist Gedanke und Ausführung bey ihm mehr eins, und die Erfolge sind schneller; doch zu eben der Zeit, da ich so sehr als ein anderer an die würksame Macht Eines Mannes glaube, der Einsicht mit Festigkeit, Weisheit und Tugend vereinigt, weiß ich auch, daß dergleichen Männer in der Welt sehr einzeln zu finden sind, und daß man sich nicht schmeicheln dürfe, deren eine ziemlich grosse Anzahl unter der Classe von Personen anzutreffen, die ein altes Herkommen zu dergleichen Stellen beruft; mithin ist es billig, nicht mit hervorragenden Menschen, sondern mit der grössern Anzahl derer, die man kennt und gekannt hat, eine Provincial-Administration zu vergleichen, und aller Vortheil wird dann auf Seiten der leztern seyn."

7. Er muß mäßig und bescheiden von sich selbst denken, fest und mit Manns-Sinn aber über seinen Plans und den Rechten und Pflichten seines Amts und Würde halten.

Einer der hervorstechendsten Züge in dem ganzen Charakter des Herrn Neckers ist die **Bescheidenheit**, womit er von dem Maas seiner eigenen Kräfte denkt, und solche gegen den Umfang seiner Pflichten, und des ihm anvertrauten Amts abwiegt, die nur dem redlichen, gewissenhaften Mann eigene Delicatesse, das rühmliche Mißtrauen, daß er bey aller Arbeitsamkeit, bey allem Aufbieten seiner Geistes-Kräfte, bey allem Bestreben nur nach dem, was recht und gut ist, es doch hie und da versehen, sich übereilen, unrecht thun und schaden könne, weil er nur Ein Mensch, nur mit eingeschränkten Kräften versehen seye.

„Ueberlegte ich (sagt Er) die Vielfältigkeit der Gegenstände, die der Ober-

Auf-

Aufsicht eines Finanz-Ministers unterworfen sind, so konnt ich den Umfang seiner Verbindlichkeiten mit dem Maas seiner Kräfte nicht vergleichen, ohne deutlich zu erkennen, daß zwischen dem Umfang der Administration und den Kräften des Administrators ein würkliches Mißverhältniß vorhanden seye. Ich weiß sogar nicht, ob ein Mann von zartem Gewissen, von seinem Cabinet aus, und auf eilfertig erstattete Berichte so viele Sachen entscheiden solle, die für die Bewohner der Provinzen von grosser Wichtigkeit sind, sich Vorwürfe zu machen habe? Ich bin wenigstens gewiß, daß er oft Besorgnisse fühlen müsse, die auf seine Ruhe Einfluß haben."

Mit nicht minderer Bescheidenheit trägt er aber auch seine Meinung über die manig-

nigfaltige Gegenstände der Staats-Verwaltung vor. Wo er unzuläugnende Mißbräuche sieht, da spricht er mit dem Ernst und Strenge des Manns und im Gefühl seiner Würde; wo er nur menschliche Schwachheiten und National-Gebrechen sieht, da wirds Wunsch und Rath zugleich; wo er aber seiner Sache nicht ganz gewiß ist, wo er nicht tief genug zu sehen glaubt, wo er auf eine ihm fremde Materie stößt, wo er gleich starke Gründe davor und dagegen findt, wo er vieles, aber noch nicht alles, ein- und übergesehen zu haben ahndet, da ist er ehrlich, gerade genug, zu sagen: das verstehe ich noch nicht ganz; das muß ich erst noch genauer prüfen, näher beleuchten lassen, vielleicht habe ich mich darinn geirrt, hören Ew. Majestät lieber auch noch andere und nicht nur mich allein, ja der Mann, der so viel System im Kopf hatte, war so edelmüthig, zu bekennen:

„ die grosse Gegenstände der Staats-Verwaltung sind aus so vielen verschiedenen Verhältnissen zusammengesezt, daß die Vorliebe für ein System, ehe man es genau genug geprüft hat, allemal der sicherste Weg zum Irrthum ist, anstatt, daß demjenigen nichts fremd ist, der die Ideen und Kenntnisse anderer nur herfür zu locken und sich durch die Vergleichung derselben diese würksame Quelle der Erleuchtung, für einen richtig denkenden Geist, über sie empor zu schwingen, fähig ist. "

So mäßig aber Herr Necker von seinen eigenen Kräften dachte, so mißtrauisch war er auch, sich nur auf andere zu verlassen, so stolz, blos den Nahmen herzugeben, so besorgt um seinen Ruhm, um nicht Schlechtigkeiten auf seine Rechnung setzen zu lassen, so gewissenhaft endlich, um nicht fremder Verschuldungen sich theilhaft zu machen;

machen; daher sagt er dem König gerade zu: Ich muß die Leute, die mich unterstützen sollen, **selbst** wählen können.

In diesem Gefühl eigenthümlicher Grösse und ganzen Rechtschaffenheit ist es ohnzweifentlich geschehen, daß er sich der vier Finanz-Intendanten entledigt hat, so bisher die Brillen waren, durch die der Finanz-Minister gesehen, oder vielmehr die Last-Thiere, so das Beschwerliche seines Amts tragen mußten. Wann sie es dann in der That selbst gewesen wären, so hätte es immer heißen mögen: Quod quis per alium facit &c. aber auch diß waren sie nicht, und sehr richtig sagt Herr Necker darüber seinem König:

„Zuverläßig ist es sehr schwer, wenn man auch allenthalben sucht, allenthalben hinblickt, so glücklich zu seyn, Menschen auszufinden und fest zu halten, die mit so grosser Arbeitsamkeit einen bestimmt und richtig denken-

denkenden Geist, Scharfsinn Thätigkeit und Mäßigung verbinden. Wie kan man sich also schmeicheln, daß vier Eigenthümer von Stellen, die sie oft durch Gunst oder Erbschaft erlangen, von Rechtswegen alle diese Eigenschaften vereinigen? „

Diß konnte unmöglich einem Mann gleichgültig seyn, der, wie es Necker von einem würdigen Finanz-Minister fordert, „den Umfang seines Postens einsieht und der solchen selbst ausfüllen will.„

Und nun das Gemählde dagegen, wie es vor ihm gewesen:

„Ein General-Controlleur, der über alle diese Besorgniße weg ist, der diesen Plaz als eine einträgliche Pfründe bekleidet, dem mehr daran liegt, ihn lang und in Ruhe zu besitzen, muß es lieber sehen, wann ihn Finanz-Intendanten umgeben, die durch ihr Daseyn und durch ihren

ren Schimmer in der Welt hinlängliche Gewährsmänner vor die ihnen obliegende Verwaltung sind.„

8. Er muß das Gute und Edle überall zu schätzen und aufzusuchen wissen, entfernt von Eifersucht und Neid, erkänntlich gegen Hülfe, Rath und That von andern.

Wie rühmlich spricht Herr Necker von seinem Vorfahrer Türgot, wo er nur was von ihm zu rühmen findet:

„ Das einzige Finanz-Geschäfte, wovon ich keinen Mißbrauch bemerkt habe, ist die Pulver-Verwaltung, deren Bedingungen unter dem Herrn Türgot waren festgesezt worden.„

Eben so erkänntlich und Ehrenvoll gedenket er derjenigen Gehülfen, welche ihm die Last der ins Unendliche gehenden Untersuchungen, die gleichwohl zu Gründung seines Systems vorhergehen müssen, erleichtern helfen; er verschweigt nicht, daß

ihm das schwerste dabey obgelegen und er sich bey Beleuchtung des General-Pachts bis zu den allerkleinsten Ausgaben herablassen müssen, weit entfernt aber, sich das Ansehen einer Allgegenwart und Allwissenheit zu geben, bekennt er vielmehr freymüthig, daß sein alleiniger Blick die unübersehliche Menge von Gegenständen nie würde haben erreichen können, und seine Kräfte zu dem unermeßlichen Zirkel von kleinen Umständen unzulänglich gewesen seyn würden; da er aber die zu seiner Unterstützung gewählte Personen mit eben dem Geist zu erfüllen gesucht, und ihre Bemühungen, Eifer und Thätigkeit seinem Antrieb entsprochen hätten, so habe er nur den ersten Stoß geben dürfen, um alle seine Theile seines Departement gründlich auseinander zu setzen.

9. **Der Minister muß alle ehrliche Leute, alle helle Köpfe in das grosse Interesse des allgemeinen Beßten und Erleuchtung zu ziehen suchen.**

Herr

Herr Necker, der selbst in so hohem Grad ein ehrlicher Mann ist, war, in einer natürlichen Folge dieser Gesinnung, ein Freund aller ehrlichen Leute, in welchem Stand, Provinz, und Lebensart er sie antraffe. Diese suchte er hervor zu ziehen, und ihre Talente, Kenntniße und Erfahrung zum Beßten des Königs und des Staats geltend zu machen, ja man sieht in mehreren Stellen seiner Schrift, daß es Anliegen seines Herzens gewesen, dem König nicht nur einen Schatz an Geld, sondern auch einen Schatz von ehrlichen Leuten zu sammeln.

Wie er nach dieser Maxime bey Errichtung der verschiedenen Committés und Provincial-Administrationen gehandelt, habe ich schon bemerkt; überhaupt aber läßt sich gedenken, daß eine Haupt-Absicht bey Bekanntmachung seiner Schrift ganz eigentlich dahin gegangen, die durchs ganze Reich zerstreute Patrioten in Bewegung neuer

Thätigkeit, besserer Hofnungen und frischen Muths zu setzen, vors allgemeine Wohl mit zu würken.

10. Untüchtige, schlechtdenkende, unwissende Menschen müssen um jeden Preis von der Staatsverwaltung und Dienst entfernt oder doch ausser Stand zu schaden gesezt werden.

Man muß freylich darüber erstaunen, wann man aus der von Herrn Necker abgelegten Beichte wahrnimmt, mit welcher Verwirrung, Willkühr und Unordnung, nach welch widersinnigen und widersprechenden Grundsätzen und Methoden, und von welch unzubereiteten, rathlosen, unwissenden Menschen die vor das Wohl des Reichs so wesentliche Geschäfte behandelt worden, und nun ist mehr zu bewundern, daß es nur noch so lange halten können. Es werden wenige deutsche Provinzen seyn, welche bey einer auch nur mittelmäßig guten Verwaltung nicht vielmehr System und Ordnung vorlängst aufzuweisen haben; der

gröſ-

grössern nicht einst zu gedenken, wo System und Ordnung schon so weit getrieben oder doch in der Mache ist, daß man eher vors Brechen des zu sehr gespannten und spannen wollenden Bogens besorgen muß.

Der von Herrn Necker angeführte, zum General-Einnehmer umgeschaffene Sattler möchte sich nun freylich überall finden, aber welch ein Bild! das er von den Intendanten ganzer Provinzen macht. Es ist zu original, zu sehr nur Französisch, um es nicht noch einmal vor Augen zu nehmen:

„Ich habe gesehen, (sagt er) daß in jeder Provinz ein einiger Mann, der bald gegenwärtig, bald abwesend war, den Beruf hatte, die wichtigste Theile der öffentlichen Geschäfte zu verwalten; daß er sich dazu geschickt befinden mußte, ohngeachtet er sich sein ganzes Leben hindurch mit ganz andern Wissenschaften beschäftiget hatte;

daß er häufig von einer Generalität in die andere versezt, durch diese Veränderungen die Frucht der erworbenen Local-Kenntniße verlieren mußte, und daß endlich eine Stelle im Staats-Rath, nach der er zur Vergeltung seiner Dienste strebte, ihn nöthigte, in dem Augenblick die Bahn der besondern Finanz-Verwaltung zu verlassen, wo seine Einsichten durch Erfahrung gereift, ihn in den Stand sezten, nüzlicher zu seyn.„

Ob dieses Bild Familien-Züge mit den abwechselnden Landvögten in einigen Ihrer Schweizer-Cantons habe? werden Sie besser, als ich, beurtheilen können; allemal ist eine Landvogtey noch keine Französische Provinz. In Oesterreich war mit dem vielen Herumschicken der Gouverneurs und Lands-Hauptleute, aus einer kaum gekannten Provinz in eine andere ganz unbekannte, bis zum endlichen

Sprung

Sprung zur Präsidentenschaft in der Residenz oder gar, doch selten, ins Ministerium etwas dergleichen, das Josephs Weisheit und System-Geist zu verhüten wissen wird, aber im Ganzen und in den einzeln grössern deutschen Staaten ists doch nie so wild und wiedersinnisch hergegangen, als in Frankreich.

11. **Dem Betrug muß er Licht und Wahrheit, der List und Eigennutz Klugheit entgegensetzen.**

Man erzehlt, ich erinnere mich nicht mehr, von welchem König in Frankreich, der seinem Günstling auf einmal eine grosse Summe Gelds geschenkt und auf den Schatz angewiesen. Der klügere Finanz-Minister ließ, ohne gerade zu widersprechen, die ganze Summe in vielen Säcken Silbergelds und kleiner Münze auf einem Gang, den der König paßiren mußte, hinstellen, der über die Menge Gelds, uoch mehr aber darüber, verwundert, daß das Geschenk so viel ausmache, nur ein Paar

Säcke zum Beßten gab und den Ueberrest in den Schatz zurückbringen ließe.

Eben so fein und weislich verfuhr Herr Necker dadurch, daß er die auf die ungeheure Summe von 28 Millionen sich belaufende, in unzähliche Cassen und Rubriken vertheilt und versteckt gewesene Pensionen und Gnaden-Bezeugungen in Eine Tabelle, in Einen Gesichts-Punct und deren künftige Zahlung aus Einer einigen Casse, dem königlichen Schatz, zusammen zog und dadurch seinem ohnehin wirthschaftlichen Monarchen die Wahrheit noch fühlbarer und anschaulicher machte, wie nothwendig es sey, vor allen Dingen

„Die Summe der Gesuche mit dem Maas seiner Mittel zusammen zu halten.“

und dieses Manoeuvre vorausgesezt, konnte Herr Necker seinem König sagen:

„Ich zweifle, ob alle Monarchen von ganz Europa an Pensionen mehr als

die

die Helfte einer solchen Summe zahlen.“

Mit gleichem Muth und Freyheit hat er in dem Kapitel von Anticipationen die Kunstgriffe beleuchtet, womit ein Hof-Banquier des Königs sich zum Herrn der Geld-Geschäfte und zugleich den General-Controlleur von sich abhängig gemacht und die Mittel angezeigt, dieser schädlichen Oberherrschaft sich zu entledigen.

12. **Er darf seinen Souverain lieben, ja er muß ihn lieben können.**

Erst in einer sichtbaren Unter-Ordnung der Pflichten gegen das Volk finde ich bey Herrn Necker die **Liebe** gegen seinen neuen Herrn **den König**. Einen Herrn, vor den man so viel thun und wagen, aller Ruhe und Freuden des Lebens entsagen, alle Kräfte, Zeit, Vermögen und, was einem Mann von Ehre noch theurer ist, als alles, seinen Ruhm und guten Nahmen aufs Spiel setzen soll, den muß man

lieben können, sonst bleibt man davon.

Es giebt aber, wie Sie, guter Mann, eben so wohl wissen, eine Liebe, wo man nur lieben darf und eine erbarmende, eine mitleidige Liebe. Die erste war eines Sülly gegen seinen Heinrich, die lezte eines Neckers gegen Ludwig XVI. Wie viel von der ersten Gattung noch mit dabey seyn können, wird Herr Necker am beßten wissen, hochachten muß er ihn haben können; dann einem Herrn, den man von vornen her oder in der Folge des ministeriakischen Ehestands verachten muß, dient kein Necker, kein Ehren-Mann; bedauren kan er ihn und beklagen, er dient ihm aber nicht, bleibt von ihm weg, oder geht, wann er findt, daß er von ihm, und mit ihm betrogen worden.

Vielleicht giebt es noch eine Gattung, die keins von beyden und gleich entfernt von eigentlicher Liebe und von Mitleiden

zum Helfen ist, Bewunderung, Begeisterung, Enthusiasmus vor einen grossen oder guten Mann. Hats ein Herr mit seinem Minister so weit gebracht, so mache er durch ihn so viel gutes, oder böses, als er nur will.

Indem ich dieses schreibe, tritt meine Freundin ins Zimmer, ließt über mir hin, was ich geschrieben, schüttelt den Kopf und spricht: „Das war Herr Necker gewiß nicht, ich weiß nur Einen Monarchen, vor den man noch wohl mit gutem Gewissen zum Enthusiasten werden könnte, darf ich dir aber meine Gedanken sagen, so glaub ich überhaupt: daß der König bey Herrn Necker wenig in Rechnung gekommen, und daß ihn nur zwo Motifen in Bewegung gesezt haben, die Liebe und das Vertrauen der Nation und aller rechtschaffenen Leute und die Begierde nach Ruhm. Wer nun von uns beyden recht habe, oder ob wir vielleicht gar alle beyde recht haben?

ben? das sollen Sie, beßter Iselin, entscheiden.

13. Er muß bey seinem Herrn stets auf Grundsätze wahren Ruhms und Größe arbeiten, ihm nie heucheln, noch schmeicheln, sein Gutes loben, wo und so viel und oft ers verdient, jede nöthige, obgleich unangenehme Wahrheit ihm freymüthig sagen und sich, wann er alles mit wahrer Treue gethan, alle Morgen und Abend auf das Compliment gefaßt halten: *Vous êtes remercié de vos services.*

Ausnehmend hat mir gefallen, daß Herr Necker mit seinem Monarchen in dem ehrerbietig vertrauenden Ton eines guten gesezten Manns spricht, ohne ihn zu viel zu lo en, viel weniger ihm zu schmeicheln. Er hats so ganz damit gehalten, wie Gellert an seinen Liebling schrieb:

— Mein Lob ermuntre dein Herz,
Dann, wann sie keines verdienen,
So lob ich selber Könige nicht.

Er

Er läßt des Königs Tugend, Einsicht, gutem Willen, Vater-Sinn u. s. w. an jedem schicklichen Ort anständige Gerechtigkeit wiederfahren, er sagt aber auch, ohne den Pädagogen zu machen, seinem jungen Herrn so deutlich, wie er nur erst am Anfang einer langen schweren Laufbahn stehe, daß er damit sehr weislich der falschen Zufriedenheit und Indolenz vorbeugt, deren sich junge Regenten, wann sie nur halbweg einige gute Handlungen gethan, so gern überlassen und es allmälig wieder beym Alten bewenden lassen. Er lobt ihn so, daß er ihn oft fühlen läßt, daß er diß Lob erst verdienen müsse, und es ist das feinste Lob und stärkste Aufforderung zugleich, wann Er in einem dieser Augenblicke, wo man so gern ganz Herz, ganz Empfindung gegen einen guten Monarchen ist, dem König sagt:

„Der geliebte Nahme Ew. Majestät müsse nie ausgesprochen werden, als um Trost und Hofnung zu geben.„

Schön,

Schön, herzrührend ist auch das Lob, womit er seinem König über die verbesserte Hospitäler nachrühmen kan:

„Ew. Majestät haben selbst mitten im Krieg Sich die sorgfältigste Mühe gegeben, das Schicksaal der unglücklichsten Classe Ihrer Unterthanen zu lindern; Sie haben geglaubt, daß Sie die dringende Hülfe, welche die leidende Menschheit fordert, so zu sagen, nicht bis auf den andern Tag verschieben können.„

Unstreitig machen die vom König theils selbst befohlene, theils von ihm gebilligte Anstalten in Verbesserung der Kranken-Stuben, Unterhalt der Fündlinge, Erweiterung der Lazarethe, Absonderung der ansteckenden Kranken von andern u. d. gl. dem Herzen des Königs ungemeine Ehre. An hundert Stellen seines Berichts hingegen läßt Herr Necker den König fühlen

und

und mit halben Worten errathen, wie schändlich es seye, wann ein König seiner Gewalt mißbrauche, wie tief unter seiner Würde und wahren Größe, wann er sich Schlechtigkeiten zu gut halte, und Handlungen begehe, deren wahren Benenn- und Zergliederung er sich zu schämen habe.

Welche theure, trockene und doch dabey möglichst umhüllte Wahrheit ist es, da er dem König über den Punct des öffentlichen Credits und Vertrauens sagt:

„So groß auch das Ansehen und die Gewalt des Monarchen in Frankreich ist, so würde er, da sein wohlverstandenes Interesse stets auf Treue und Gerechtigkeit beruhen wird, es leicht vergessen machen, daß er die Macht hat, sich von diesen Grundsätzen zu entfernen, und Ew. Majestät gebührt es, vermöge Ihres Charakters so wohl, als Ihrer Tugenden, diese Wahr-

Wahrheit durch Erfahrung fühlbar zu machen."

Von eben dem Geist beseelt scheint mir der Vorschlag zu seyn, den er dem König wegen der in die Hände von Privat-Familien gerathenen Domainen gethan, der auch die Billigung des königlichen Staats-Raths erhalten hat. Mit so vieler Freymüthigkeit er die hierüber ehedem ergangene Verordnungen tadelt, so schön und würdig sagt er hiebey:

„Solche Schritte, wobey die Regierung Bedenken zu tragen scheint oder sich zu zeigen fürchtet, haben mir der königlichen Größe unwürdig zu seyn geschienen. Es kleidet den Souverain besser, nach seiner Weisheit das zu untersuchen, was er thun kan und muß, und die Ausführung der durch seine Gerechtigkeits-Liebe bewilligten Plane in seinen Händen zu behalten."

Die

Die ganze Schrift führt das unverkennbare Gepräge der erhabenen Absicht, dem König die gute Wahrheit zu sagen, ihm wahre, richtige, edle, wohlthätige Grundsätze beyzubringen, mit Einem Wort: Einen guten König aus ihm zu machen. Der König ist ihm auf dem halben Weg entgegen gekommen, hat ihm aber die Mühe erspart, ihn zum zweytenmal zu loben.

14. **Dank und Belohnung schenkt er allenfalls seinem Herrn, Vertrauen und Hochachtung fordert Er.**

Siehe Anfang und Ende des Compte rendu, Anfang und Ende von Hrn. Neckers Ministerschaft.

Finden Sie, hochgeschäzter Freund, in diesem Brief ein unvollendetes Porträt, so lassen Sie's wenigstens als physiognomisches Fragment, als eine Silhouette

gelten; der theure Schatten ist ja schon an uns vorüber gegangen, ich muß mich fertig machen, seinem Leichenbegängniß beyzuwohnen; wann anders noch je ein Todter den andern zu Grabe begleitet hat.

Ich bin mit Liebe und Hochachtung

Ihr

ganz ergebenster.

Sechster Brief.

Ob Herr Necker in seinem Compte rendu zu ehrlich und offenherzig gewesen seye?

Den 20. Sept. 1781.

Ich verfolge, würdiger Freund, in meinen Betrachtungen, was zum Lob oder Tadel von Herrn Neckers Leben und Thaten gesagt worden und sich sonst dabey gedenken läßt.

Er war zu aufrichtig; — so schreyen über ihn seine Feinde, so klagen seine Freunde. Schönes Verbrechen, zu ehrlich gewesen zu seyn, aber unglückliches Land, worinnen diß eine halsbrechende Tugend ist. — Diß Land ist aber nicht Frankreich, nicht Spanien, Rußland oder Deutschland allein, es ist die Welt in allen

vier Theilen, selbst Schlözers fünften Welt-Theil nicht ausgeschlossen.

Mit lauter Wahrheit hat sich Herr Necker seine Grube selbst gegraben, er hat die Todt-Sünde begangen, dem König die Augen zu öfnen, er hat die Vermessenheit gehabt, jede davor erkannte Wahrheit laut und trocken zu sagen, dabey hat ers aber nicht bewenden lassen, er hat Persönlichkeiten draus gemacht, hat alle, die sich auf Kosten der Nation und des Königs zur Ungebühr bereichert, genährt und gemästet, **alle**, ohne Unterschied von Stand, Rang und Geschlecht hat er nach der Reihe angegriffen und an welche er noch nicht kommen können, die konntens einstweilen gedruckt lesen, daß er sie gewiß nicht vergessen werde, und dadurch hat er das größte aller Verbrechen auf sich geladen, an dessen Vergebung weder vor dieses, noch jenes Leben am Hof zu gedenken ist.

Ich

Ich sage: daß er **keinen** geschonet, Ministers, Prinzen, Weiber, Hofleute, Pächter, Finanz-Menschen, über alle ohne Unterschied hat er das strenge Gericht der Wahrheit ergehen lassen.

Nehmen Sie nur gleich die erste Seite des ersten Blats, wo Herr Necker seinem König sagt:

„Diese abgelegte Rechenschaft würde auch all diejenigen, die sich in den Conseils von Ew. Majestät befinden, in den Stand setzen, die Verfassung der Finanzen zu studiren, und sich darnach zu richten; eine wichtige Kenntniß, an welche alle grosse Berathschlagungen geknüpft seyn und auf welche sie sich beziehen müssen.„

Schön, wahr, vortreflich! Das soll dann also erst geschehen, ist nur Wunsch und Bitte an den König, daß es doch künftig geschehen möchte. Nun diese Worte in den Grundtext übersezt und nur

ein wenig umschrieben, heißt es weniger, dann das: Ihr Herren vom Conseil habt bisher mit dem Vermögen des Staats nicht, wie ihr gesollt, gewirthschaftet, habt eurem Ehrgeitz, eurer Eitelkeit, euren Leidenschaften geopfert, habt mit geborgtem Geld unnöthige Kriege angefangen, idealische Eroberungen erträumt, die Nation ins Elend, den König in einen Abgrund von Schulden gestürzt, habt in eurer unlogicalischen Seele nie erwogen, worinn die wahre Größe eines Königs, das wahre Beßte eines Reichs, der wahre Reichthum einer Nation besteht, weil ihr nie bedachtet, daß auch ein König nicht mehr geben kan, als er in Geld und Credit hat, diß hättet ihr wissen können und sollen; weil ihrs aber nicht wußtet, noch wissen wolltet, so zeige ich euch hiermit den Weg, nehmt diß A B C Buch, und studirt darinn, ehe ihr rathen wollt. Wann das Conseil des

des Allerchristlichsten Königs nicht sein ganzes Sensorium verlohren hat, so mußten sie sichs nach der Reihe alle so erklären, und der vor seine Empfindungen so empfängliche gemeine Franzose wird sich in der Seele was zu gut gethan haben, daß da so ein treuherziger Schweizer daher kommen und ihrem guten König sagen müssen: daß Er doch seine Ministers erst besser lesen, schreiben und rechnen lassen lerne. Diese nun, wenn sie anders nicht zu stolz und zu zerstreut waren, um nur einmal Neckers Schrift zu lesen, oder zu entnervt, um zu fühlen, wo sie sich getroffen finden konnten, werden freylich die nur allzuschmerzhaft empfundene Vorwürfe mit der kurzen Glosse abfertigen: der Narr bildt sich wohl gar ein, daß ein Königreich wie das Comptoir eines Banquiers regiert werden könne; was kürzer kan ein Necker drauf erwiedern, als: daß freylich ein Ban-

 quier

quir nicht so ungestraft, als ein König, banquerout machen würde.

So die Ministers; wie nun die Prinzen? Es ist bekannt, wie seit Jahrhunderten mit den Französischen Domänen gehaußt worden, und daß es den Königen in Frankreich nicht um gar viel besser ergangen, als den Römischen Kaisern mit den Reichslehen und Cammer-Gütern. Man weiß wohl, wer sie hat, das ist aber auch alles. Vergebens haben die vorige Könige gesucht, wenigstens einen bekannten Theil derselben wieder zu erlangen, und die Besitzer und den Ertrag der unbekannten ausfindig zu machen. Warum es nicht geschehen, meldet Herr Necker selbst:

„Diese Verfügungen, (sagt er) welche Personen, so durch ihre Geburt, oder durch ihr Ansehen mächtig waren, aus ihren Besitzthümern zu setzen nöthigten, erfuhren Widersetzlichkeiten, welche die Ausführung hemmten.„

Nun

Nun noch weiter: da nicht viel mehr zu verschenken und zu verkaufen übrig war, da es durch die indessen in die Mitte gekommene königliche Edicte mißlich wurde, aufs ungewisse Jagd zu machen, so schlug man einen andern Weg ein, wobey der König mehr systematisch, mehr mit Schein Rechtens betrogen wurde. Man tauschte mit dem König; „der Souverain (sagt Herr Necker und sagt auch warum?) hat dabey beständig verlohren und wird dabey stets verlieren.„ Diesen Plünderungen der Krone nun hat sich Herr Necker nicht nur widersezt, sondern denselben auch fürs künftige unersteigliche Mauren entgegen gestellt. Er gab sich vorerst alle Mühe, die würkliche Besitzer aller Cron-Güter und deren Ertrag ausfindig zu machen, und damit man ja in Errathung der Absicht nicht irre gehe, so ist er so ehrlich, selbst zu sagen:

„ Diese Verfügungen werden von unendlichem Nutzen seyn, wär es auch nur dadurch, daß sie die **Usurpationen** kennen lernen, und deren Fortschritten zuvor kommen.„

Das heißt, einem wirthschaftlichen König die Charte seines Reichs vorgelegt, worinn roth gemahlt ist, was sein war und seyn sollte und es nicht mehr ist.

So giengs unserm Vater **Joseph** auf seiner ersten Reise nach Mähren und Böhmen; als er von der Anhöhe herab das mit Städten, Dörfern, Schlössern und Höfen besäete herrliche Gefilde von Mähren erblickte und in einer frohen Entzückung über den Reichthum des bevölkerten Landes fragte: Wem gehört das? — den ehrwürdigen Patribus Jesuiten — und das? den ehrwürdigen Benedictinern; — und diß? der Carthaus zu * * und hier? dem hochwürdigen Capitel zu Brünn —

aber

aber diß schöne Gut? — den Nonnen von St. Claren — so giengs in einem fort, daß der Monarch aus edler Ungedult endlich fragte: wo liegt denn das, was mir gehört? Antwort: wann Ihro Majestät weiter hinkommen. Ihro Majestät kamen weiter hin, in Gebürge, in Stein- und Sand- und Heyde-Land und da lag dann, was Ihro Majestät gehörte.

Das ist eins, Herr Necker läßt's aber dabey nicht bewenden, er hungert die Vestung aus, grabt Wasser und Weyde ab, und macht, so viel an ihm ist, unmöglich, auf dem einigen Weg, wo noch Unterschleife statt finden konnten, den König ferner zu hintergehen:

„ Nichts, (sagt er,) kan ich Ew. Maj. so wohl in Rücksicht auf Dero Domänen, als auch auf Dero Forsten mehr abrathen, als die Bewilligung

eini-

einiger Vertauschungen derselben. Der Souverain hat dabey beständig verlohren, und wird stets dabey verlieren, weil die Bedienten des Staats, welche den Rechnungs-Cammern die Nachrichten liefern, deren diese zur Verfertigung der Anschläge bedürfen, dabey nie eben die Sorgfalt und genaue Untersuchung anwenden können, wie die Particuliers, die wegen der Domänen in Unterhandlung sind. Ueberdiß trägt man gemeiniglich dem König ein Gut nur nach seinem vollen und größten Werth an, um ein anders seit langer Zeit vernachläßigtes dafür zu erhalten, und da die Anschläge nach dem Ertrag eingerichtet werden, so wie er seit zehen Jahren gewesen, und nicht so, wie er seyn könnte, so ist diß eine neue Quelle von Nachtheil, so viele andere nicht

ein-

einmal gerechnet, die man sich leicht von selbst denken wird."

Nun, wann das den Mund nicht voll genommen, wann das nicht deutlich gesprochen ist, so ists nichts in der Welt mehr.

Unb wer sind die, denen Necker den Stein so gerade vor die Stirne geschleudert? Nennen Sie sich solche nach der Reihe selbst: Die Brůder des Königs, die Prinzen vom Geblüt, die ganze Pärschaft, geistlich und weltlich, der gesammte hohe und niedere Adel von Frankreich. Diese alle, eins immer mehr oder weniger, sind in statu confessionis, und da kan man, um es kurz zu fassen, die obige Worte des Herrn Neckers mit einer einigen kleinen Wendung auf ihn selbst deuten und sagen:

„Diß ist eine neue Quelle von Haß, so viele andere nicht einmal gerechnet, die man sich leicht von selbst denken wird."

Sagen

Sagen Sie nicht, lieber Freund, das war in Frankreich, in andern Staaten wärs ihm vielleicht besser gelungen. Ich glaube, überall wärs ihm eben so gegangen, wo Weiber und Junkern was zu sagen haben. Lassen Sie mich, da ich ein Deutscher bin, nur bey Deutschland stehen bleiben. Es ist bekannt, welche innerliche Kriege im vorigen, und zum Theil noch in diesem Jahrhundert die Staaten des Hauses Oesterreich verwüstet haben. Unter schwachen, schlecht unterrichteten, von Beicht-Vätern und Pfaffen geleiteten und von stolzen und kurzsichtigen Ministern noch übler berathenen Regenten wurden durch unzählige Mißgriffe, gebrochenes Wort und Zusage, Religions-Haß und Despotismus erst innere Unruhen und Aufruhr veranlaßt und, anstatt solche mit Weisheit und Glimpf zu dämpfen, vielmehr genährt, bis das Feuer in volle, nicht

mehr

mehr zu löschende Flamme ausbrach. Das hieß dann freylich Rebellion, und in eben der Ordnung der Dinge wurden die Herrschaften und Güter der Rebellen confiscirt. Da war gut rapschen. Auf den Brandstätten dieser Unglücklichen stehen die Palläste und Reichthümer der vielen Fürsten, Grafen, Baronen und Ritter, womit diese Staaten so zahllos gesegnet sind, deren viele, sehr viele, vergebliche Mühe haben würden, ihre Ur- und Ur-Ur-Großväter weiter hinauf, als bis in die Epoque der Böhmischen und Ungarischen Unruhen, Religions- und Rebellions-Edicte ausfindig zu machen, wo ihre Ahnen erst aus dem Staub hervorgestiegen, andere aber aus der Niedrigkeit eines Land-Junkers sich allmälig zum höhern Adel empor geschwungen, geraubt und gebettelt haben. Wären diese Güter incamerirt, die Kriegs-Kosten damit bestritten, Staats-

Schulden damit bezahlt worden, immerhin! so wär's dann hingekommen, wo es nach der Regel des Worts: *confisciren*, seyn sollte; was wußte man aber damals von Staat? Pfaffen, Junkern und Weiber machten den Staat aus, und der Souverain war ihr Kostgänger, sie borgten ihm sein eigenes Geld, nahmen ihm ab, wo was abzuschneiden und zu erbetteln war, und hatten insgesammt den Glauben jenen **Bruders**, der Kaiser Leopolden alle Allmosen-Paquetgen zusammen vom Tisch wegnahm, und den phlegmatischen Monarchen mit der herrlichen Moral abfertigte: **Bey Gott und dem Kaiser muß man unverschämt seyn.**

Mit unerloschenem Vergnügen erinnere ich mich noch immer einer Unterredung welche bey dem guten und großmüthigen Fürsten Wenzel von **Lichtenstein** in meiner Gegenwart vorgefallen. Es waren

noch

noch vier andere Oesterreichische Fürsten bey ihm zum Besuch, und einer derselben ließ über verschiedene rasche Entschlüsse und Verfügungen des jezigen Kaisers die Zunge wohl laufen, die andern stimmten in seine Melodie mit ein und die Wehklagen: was wirds endlich noch alle werden? wurden allgemein, als der alte ehrwürdige Greis, der mit Stillschweigen diß Murren bisher angehört hatte, mit dem Machtspruch hervortrat: Meine Herren, wann ich bedenke, was vor ein armer Teufel der erste Lichtenstein war, und daß ich jezt über eine halbe Million Einkünfte habe, so muß ich doch wohl denken, daß es nicht so schlimm ist, unter dem Haus Oesterreich zu wohnen; und damit verstummten die Mißvergnügten. So konnte freylich ein Mann sprechen, dessen Patriotismus, Unterthanen-Treue und Liebe vor seine Monarchin von Ihr, die jede Tugend

so hoch zu schätzen wußte, mit dem öffentlichen Denkmahl von Liebe und Dank gelohnt und verewigt ist. Wie viele **Lichtenstein** hat aber jedes Jahrhundert, jeder Staat aufzuweisen? Ein Monarch würde sehr zu kurz kommen, wann er bey den Bedürfnissen des Staats auf solche Heilige rechnen wollte. Der stolze reiche Adel macht lieber durch Verschwendungen und Ausschweifungen aller Gattung muthwillige Schulden, ehe er seinen entbehrlichen Ueberfluß zum allgemeinen Wohl und Erleichterung der untern Classen freywillig darböte. So siehts wenigstens im Ganzen aus, und der Volkslehrer **Sonnenfels** kan noch lange lehren und schreiben, bis er viele Proselyten in diesem Stücke machen wird.

Nun stellen Sie sich, mein Freund, einen deutschen Necker vor, der dem Kaiser vorschlüge: Ihro Majestät möchten

Sich von den Cammern zu Wien, Prag, Petersburg, Gräz ꝛc. die Listen von denen seit 150 Jahren confiscirten, versezten, verschenkten, und verpfändeten Herrschaften und Gütern, und die Nahmen deren jezigen Besitzer vorlegen lassen, möchten geruhen, eine Commißion niederzusetzen, vor welcher diese Besitzer, ohne Unterschied von Stand, Farbe und Rock, die Urkunden der Erwerbung, die Titel ihrer Verdienste, die Summen ihrer Vorschüsse, und den dermaligen Ertrag offen legen müßten; wann dieser Necker der zweyte dem Kaiser in öffentlichem Drucke anriethe: die Vorschüsse zu ersetzen, und das Pfand dagegen einzuziehen, die wahre oder angebliche Verdienste aber durch einen hundert- oder mehr jährigen Genuß vor sattsam bezahlt zu erklären, und vorgebliche Meliorationen durch eine so lange und reiche Nutznießung gegen einander aufzuheben, und nun ein

ander Wappen ans Schloßthor schlagen zu lassen, — wann dieser Mann in dem Augenblick, da er diß sagen will, sich den Puls fühlt und denkt: daß er dann doch noch etliche Jahre leben möchte, wann er an seine Frau und unerzogene Kinder denkt, mithin den Ton in ein moderato herabstimmt und anrathet: daß man, um die Verwandlung nicht zu paradiesisch zu machen, jedem, was er nun einmal hat, lassen, aber die Einkünfte mit dem Souverain zur Helfte theilen, und alle diese Erwerbungen in lauter Mann-Lehen verwandeln könne, die nach Erlöschung des ex nova gratia belehnten Stamms der Crone heimfielen, und was ihm etwa noch sonst vor patriotische Träume einfallen könnten, — wie lange, meynen Sie, sollte der Schwärmer aus- und eingehen, ohne, als ein zweyter Nepomuc, mit einem Mühlstein am Hals in den Strom geworfen zu werden?

Herr

Herr Necker mag immer von Glück sagen, daß ers nur mit Franzosen zu thun hatte.

Mit den Dames hielts Necker nicht viel besser. In Frankreich werden bekanntlich die Ministers durch die Weiber gemacht und auch wieder gestürzt. Das erste hat Neckern niemand nachgesagt, wohl aber das lezte, zum Beweis, daß er ihren Schutz nicht gesucht und die Macht ihres Einflusses nicht gefürchtet. Wer daran noch zweifelt, kans an vielen Stellen seiner Schrift, wann ers auch mit Pelz-Handschuhen suchen müßte, finden. D. **Luther** sagte in der körnigten Sprache seines Zeitalters: Man müsse den Teufel nicht über die Thür mahlen, er käme von selbst. So auch Necker, in seiner ganzen Schrift nennt er die Weiber nie, er läßt aber ihren Schatten sehen; vielleicht hielten sies in ihrem Spiel gegen ihn eben so. Eine Königin in Arabien, welche vom ersten Tage

ihrer ehelichen Existenz an sich vorgenommen hatte, den ersten Minister entfernen zu machen, sprach von ihm, wann er genannt ward, nie anders als honnet und mit scheinbarer Achtung, wann sie aber: *notre ennemi* sagte, so wußte der ganze Hof, wen sie meinte, ohne ihn je nennen zu dürfen; so darf man nur von Finsterniß sprechen, um dabey ans **Ausblasen** zu denken. Wie es mit Herrn Necker gehalten worden, ich sollte denken: ungefähr eben so und bey beyden auch aus einerley Gründen; nur mit dem Unterschied: daß die Königin in Frankreich über Neckers Abschied trostlos geschienen, jene aber vor Freuden kaum das Lachen beym Abschied lassen können.

Da kan sichs dann ein gutherziger Patriot nicht erwehren zu denken: Hätte er doch eben so mehr ein paar Millionen weiter zum Besten gegeben, um sich die Gnade der Dames zu erhalten und dadurch seine

wohl-

wohlthätige Plans zum grössern allgemeinen Beßten zu retten! Hätte ers doch gemacht, wie jener Gärtner, der, der beständigen Verwüstungen seines Gartens durch Insecten müde, eine solche Menge Pflanzen sezte, daß, seiner Hofnung nach, nun die Erdflöhe genug haben und **wir auch**. — Recht gut! wer aber a sagt muß b und durchs ganze Alphabet aufsagen, bis man zu Ende, bis man fertig ist. Wer kann Bürgschaft vor die beßte Vorsätze und so gar Zusagen leisten, gegen welche täglich mit allen Arten von List und unersättlichem Eigennuz derer, so den Thron umgeben, gearbeitet wird? Ein Finanz-Minister zu Wien stellte einst seiner Monarchin lebhaft vor: daß er zum Schelmen werden müsse, wann die Kaiserin Königin nicht ihre Handgelder und bisher gränzenlose Mildthätigkeit auf eine selbstbeliebige, aber bestimmte Summe beschränkte. Die gütige Monarchin sezte sich

zwo Millionen aus, und als das Jahr um war, fand sich, daß an tausendfachen Rubricken zwischen 6. und 7. Millionen angewiesen war. Der Unterschied bestund aber darinn, daß Necker den Beutel zugezogen haben würde, wann er die zwo Millionen vollzählig angewiesen befunden hätte, jener aber seufzte und zahlte die übrige 5. Millionen auch; davor blieb er hingegen auch Minister und Necker mußte gehen.

Wann Herr Necker den Himmel mit aller seiner Glorie und Herrlichket nach Frankreich gebracht und die Nation aus einem Abgrund von Elend in lauter paradiesische Freuden versezt, dabey aber den weiblichen Phantasien und Verschwendungen sich widersezt, ein oder zweymal einer begünstigten Lieblingin eine Bitte abgeschlagen, wohl gar ein ernstliches Wort gesagt hätte, so gilt alles jenes nichts, dieses aber ist ein Verbrechen, das gebüßt und gerächt werden muß.

Diese

Diese Rache ist allemal um so gefährlicher und entschlossener, je wichtiger der Mann ist, welcher gestürzt werden solle, da sich Eitelkeit mit in die weibliche Imagination mischt, den schweren Sieg um so angenehmer zu machen. Weisheit, wahre grosse Weisheit ists daher von jedem Monarchen, wann er, vor Entwicklung grosser Plans, erst das Haus rein und vor allen weiblichen Intriguen und Einmischungen unzugänglich macht.

Von den Dames auf die Hofleute zu kommen, so ist weltkündig, daß kein König in Europa in seinen Hofstaats-Ausgaben so betrogen und bestohlen wird, als der Allerchristlichste unter allen; kein König hat eine so ungeheure Menge unnützer und ins lächerlich Kleine vervielfältigten Hof-Aemter und Bedienten, als der König in Frankreich, und keiner, ausser ihm, muß jeden ihm leistenden noch so geringen Dienst, und alles, was er genießt und gebraucht,

so theuer bezahlen. Herr Necker sagt: daß er durch seine Plans und Reformen diese Ausgaben beynahe um die Helfte verringert habe, gleichwohl machen sie jetzo über 25 Millionen Livres aus, nun läßt sichs denken, wie's vorhin gewesen seyn müsse? Ich erinnere mich, um Ihnen nur ein kleines Beyspiel der allgemeinen Schrapperey zu geben, von dem verstorbenen Herzog von Pfalz-Zweybrücken gehört zu haben, daß er einst mit dem König Ludwig XV. auf die Jagd gefahren, unterwegens von dem erstmals gebrauchten neuen Jagd-Wagen des Königs die Rede gefallen, und dieser den Preis desselben auf 30000 Livres angegeben, worüber der Herzog gelacht und sich erboten, dem König einen vollkommen ähnlichen vor 4000 Livres zu schaffen, und doch noch daran zu gewinnen. Bey der Besprechung mit Ihro Majestät Hof-Sattler habe sich dann ergeben,

geben, daß dieser erst 10 solche Wagen zur Probe machen müssen, ehe der lezte derselben genehmigt worden, die 9 vorherige hätten sich die Herren vom Stall-Departement zugeeignet, der zehende, den der König bekommen hat, habe dann also natürlicherweise die neun Stiefbrüder mit bezahlen müssen. Diese Legion von Saugthieren und Hausdieben griff Herr Necker mit herculischem Muth an, machte bey den Grossen des Hofs den Anfang, ließ ihnen Schimmer und Rechte ihrer Würden, riß ihnen aber den Schlüssel zur Casse, und jedes Mittel zur Verschwendung aus der Hand, da er eine gemeinschaftliche Ministerial- und Hof-Wirthschafts-Deputation niedersezte, durchwanderte mit gleicher Entschlossenheit Küche, Keller, Vorraths-Gewölber und alle Winkel, wo zu gewinnen, zu betrügen, und zu ersparen war, sezte seinen grossen Plan durch, und verrin-

rin-

ringerte nicht nur diese Ausgabe bis fast auf die Helfte, sondern hatte auch noch Heldenmuth genug, dem König und der Nation zu sagen: daß sie nur noch Gedult haben möchten, und nach und nach noch mehrere Ersparungs-Vorschläge nachkommen würden.

Nun nimmt mich nicht Wunder, daß Herr Necker nach all diesen Unternehmungen endlich gehen, Platz machen müssen, sondern daß er noch lebt, daß er nicht längst todtgeschlagen und von etlich tausend dabey interessirten Dames, Weibern und Mädgen mit Haarnadeln todtgestochen worden. Hr. Necker mußte sehr überzeugend wissen, daß die Franzosen mehr geld- als blutgierig seyen, und zu leichtsinnig, um irgend einen Gram bis zur Verzweiflung anwachsen zu lassen, sonst hätte er sich wenigstens, wie Pombal, eine eigene Leibwache ausbitten, und sich noch besondere Sicherheit gegen

die

die Art Windbüchsen, womit dem unglücklichen Reformator eines andern grossen Hofs das Licht ausgeblasen worden, verschaffen müssen. Lassen Sie uns also immer den tapfern Mann noch glücklich preisen, daß er mit ganzer Haut davon gekommen und nur mit Zungen und Federkielen gestochen worden.

Herr Necker hatte gut, seinem König sagen: der Plan der Hof-Etats-Reforme seye mit genugsamer Aufmerksamkeit zusammen gekettet worden, um den Interessenten selbst, überwunden durch den Gerechtigkeitsliebenden Geist des Königs, Beyfall abzunöthigen. Ja so denkts und glaubts bey sich der seiner Treue bewußte Mann, glaubt nicht, daß ein guter Unterthan und Diener nur einst anders denken könne, kennt nicht die niedrige Denkungsart des vornehmen Pöbels, glaubt mit einem Wort die Welt nicht so durch-

teufelt böse, bis ers, zu spät vor seine Ruhe, auch an sich erfährt. Was will Beyfall sagen von Leuten, die zu faul und zu tumm sind, zu denken, zu feigherzig, um zu widersprechen, zu niederträchtig, um irgend ein wahres Gute zu wünschen, und bey allem dem boshaft, ehrlos genug, um wieder eben so laut zu läugnen, und zu mißbilligen, was sie kurz zuvor gebilligt, bewundert und gepriesen, wohl gar mit angerathen, unterschrieben und vertheidigt hatten.

Wann aber auch in der ganzen Schrift keine einige Stelle, in dem ganzen Ministerial-Leben des Herrn Necker keine einige Handlung gewesen wäre, durch die er sich tausendfachen Haß zugezogen und die Stimme aller Höflinge und Weichlinge, Günstlinge und Lieblinge und aller Weiber und Weiber-Knechte gegen sich vereinigt, so wäre es die von ihm beschlossene Verminde-

minderung der Pensionen und Gnaden-Bezeugungen gewesen, und noch mehr der entschlossene Ton, womit er dem König dieses Vorhaben anrathet und vorlegt. Der wahre Hülfsbedürftige, der Mann von Verdiensten, der erweisen konnte, seine Fähigkeiten, Vermögen, K äfte, Gesundheit dem Staat aufgeopfert zu haben, die arme verlassene Familie eines würdigen Dieners und so viele andere hat en bey einem Mann, wie Necker, nichts zu befahren, sein Herz würde immer ihren eigenen Bitten und Wünschen entgegen g kommen seyn. Wann er aber seinem König ankündigt: daß er Claßen machen, Verdienst und Gunst sorgfältig von einander scheiden, vor jenes sprechen, dieser sich widersetzen werde, wann er laut sagt, daß er dieses bereits jezo aus allen Kräften gethan habe, wann er alle Rubriken der von ihm selbst benahmten schändlichen Gierigkeit nennt

und damit die Ueberzeugung in die Mitte legt, daß ihm keiner so leicht entwischen werde, was ist da dran zu verwundern, wann jene ganze Legion Jagd auf ihn machte und alle Springfedern in Bewegung gesezt worden, einen Mann zu entfernen, der die ärgste aller Kezereyen: an dem König zu sparen, geltend zu machen wußte. Die Ministers vom Conseil konnten nicht die lezte seyn, treulich mit zu helfen, nicht nur, weil es einen und den andern unter ihnen auch hätte treffen können, sondern weil er ihnen gerad vor die Stirne hin sagte, wie sehr sie alle diese Mißbräuche und Belästigungen des Staats begünstiget haben und nicht undeutlich zu verstehen gab, daß sie an eingehandelten alten Schulden, masquirten Contracten und andern Künsten dieser Gattung ihr Antheil mit gezogen hätten.

Er hatte ferner den Muth, die vielköpfigte Hydra, das ganze Polypen-Geschlecht der Finanz-Bedienten anzugreifen und mit Sonnen-Licht alle die Nebel von Vorurtheilen zu zerstreuen, unter deren Begünstigung sich diese schädliche Race bisher zu erhalten gewußt hatte. Mitten im Krieg, zu der „bis jezt für die Finanz-Leute so glücklichen Zeit,“ unternahm ers, sie öffentlich zu befehden. Er unterminirte den ganzen Grund, worauf ihre Sicherheit bisher geruht hatte, er zeigte dem König und der Nation die schimärische Besorgniß, durch Anpacken dieser Leute dem öffentlichen Credit selbst zu schaden, und erwies, was man bisher nicht glauben können oder wollen, daß der Credit keineswegs von ihrem guten oder schlechten Willen, sondern von dem Ueberfluß des Gelds und von der Grösse und Ausdehnung des Vertrauens in dessen verzinslichen Anlegung abhange.

Er war sich der ganzen Kühnheit dieses Unternehmens bewußt und spricht deswegen mit seinem König darüber in dem Ton eines Manns, der alles wagt, um alles zu gewinnen, der aber seines Plans, seines Siegs gewiß ist, weil er seinem König ohne Risico sagen zu können glaubte:

„Ew. Majestät machens durch Dero Charakter einem rechtschaffenen Minister so leicht, daß mein einziges Verdienst darinnen besteht, Dero Absichten unterstüzt zu haben.“

Guter Mann! — ja so glaubt mans, so betrügt man sich selbst in dem Paroxysmo eines immer nach dem Guten, Grossen und Schönen strebenden Herzens; Herr Necker wird nicht wünschen, dieses nicht geschrieben zu haben, aber nun würde ers gewiß nicht wieder schreiben.

Vor das ganze Geschlecht der General-Pächter insbesondere bezeugt er fast auf allen

len Blättern seiner Schrift die lauteste und vollkommenste Verachtung und sezt ihre Habsucht, Betrugs-Künste, Unwissenheit, Fühllosigkeit vor das wahre Beßte der Nation, niederträchtigen Eigennuz in Hinsicht des Monarchen, ihre schlechte Erziehung und noch schlechtere Denkungs-Art so ins helleste Licht, als ihnen in diesem Jahrhundert die Nativität wohl noch niemals gestellt worden.

Ich komme nun von Thatsachen auf die darinn liegende Resultate: Herr Necker, so ganz der Richtigkeit seiner Schlüsse, der Reinigkeit seines Herzens und Handlungen bewußt, glaubte durch Philosophie und Raisonnement, durch Moral und Tugend Vorurtheile auszurotten, an deren Vertilgung die Genesung, Errett- und Erhaltung der ganzen Nation und zugleich das Glück seines ganzen Systems und all seiner Bemühungen

hieng. Er wußte, daß diese Vorurtheile der Götze waren, dem ein nahmhafter Theil des Publicum bisher geräuchert, und wähnte, wann nur der Götze die bersten machende Kugel vorerst verschluckt, wann er nur erst läge, alsdann Tempel und Opfer von selbst ein Ende nehmen würde. Daher der edle Trotz, mit dem er spricht:

„Man glaubte nach den alten Maximen, die Grundfesten des Staats angegriffen und das öffentliche Vertrauen erschüttert, wann man sich unterstünde, die General-Forme anzurühren."

Unwissenheit wars also nicht, die ihm verhehlte, wie viel er wage? Konnte aber, muß ich nun mir selbst sagen, so ein Mann, der selbst Philosoph und Menschen-Kenner war, der Mann, der selbst sagt:

„Eine

„Eine schlechte Verfassung kan die Begriffe verwirren und alle Verhältniße der Dinge umkehren“

je glauben, ein Uebel, das nicht mehr blos Vorurtheil, sondern **Staats-Maxime**, Regierungs-Grundsaz (gut oder schlecht, ist gleich viel) geworden war, das nicht mehr ein bloses Werk des Verstands geblieben, sondern ein Geheimniß der Bosheit und Betrugs-System geworden, das durch tausendfach vertheilten und gemächlichen Eigennuz täglich neue Nahrung, Kräfte und Allgemeinheit erhalten, blos mit kaltblütiger Vernunft zu überwältigen, ohne sich des Hochverraths des beleidigten Eigennuzes im ersten und höchsten Grad schuldig zu machen und durch dieses Angreifen der angeblichen Grundfesten selbst den Weg zu seinem Staats-Marterthum zu bahnen?

Nicht anderst, noch besser mit den Provincial-Administrationen, welche das

Glück des Volks gemacht haben würden, so wie deren Unterbleibung nun das Bedauren der Nation macht, der Entwurf selbst aber Herrn Necker Ehre und dessen Kühnheit immer die Bewunderung von Kennern machen wird. Aber! aber! — so verdeckt und verschlungen das Gewebe an sich, so sehr von allen Seiten die königliche Selbst-Herrschaft, Macht und Ansehen gewahrt und gezeigt ist, daß der König immer Monarch bleibe, wann er auch die Ausübung seiner Gewalt andern anvertraue, so sehr vorgebaut ist, daß diese neue Reichsstände nicht mit der Anlage oder Bewilligung, sondern nur mit Vertheilung der Auflagen zu thun haben; konnte dem sonst so scharfen und richtigen Blick des Herrn Necker entgehen, welche halsbrechende Schlüsse aus diesem Plan gezogen, und dem König, um es nur kurz zusammen zu fassen, vorgespiegelt werden konnte: der Mann wird zulezt Frankreich

gar in eine Republik verwandeln, oder wenigstens anglisiren wollen. Viel Kunst der Beredsamkeit gehörte eben nicht dazu, um die Schreckens-Bilder der ehemaligen Ligue wieder zu beleben, und vor dem König vorübergehen zu machen. Auch der gute Mann, der Freund und Verehrer eines Neckers, der seinen heilsamen Absichten volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, konnte auf den Scrupel gerathen: Beym Vertheilen fangen die neue Administrations-Cammern an, und beym Nein! sagen, hören sie auf. Herrn Necker selbst hat etwas dergleichen geschwindelt, wenigstens ist Lermen genug darüber entstanden, und da auf seiner Seite nur wohlthätige Absicht und Wunsch, andererseits Geschrey von Gefahren des Rechts der Crone, Reichsverfassung u. d. gl. war, so war natürlich, daß sich Herr Necker selbst ein Prognosticon gestellt, das sich eben so hypochondrisch ließt, als es gedacht und empfunden war:

„ Es ist, sagt er, einem Finanz-Minister beynahe unmöglich, des uneingeschränkten Vertrauens seines Herrn gewiß genug zu seyn, um zu hoffen, die Würkung der Widersprüche, die sich im Anfang einführender Neuerungen erheben, unaufhörlich durch Raisonnemens im Gleichgewicht erhalten zu können, und es fällt schwer, eine noch abstracte Idee lange Zeit gegen allgemeines Geschrey zu vertheidigen, und ihre Vertheidigung durch blose Amts-Auctorität standhaft zu erhalten. "

Es liegt ausser dem Bezirk meiner Betrachtungen, in das Innere dieser Sache nach Gründen einzugehen, die aus dem Französischen Staats-Recht hergeholt werden müssen; nur so viel weiß ich, daß, wann sich ein Cameral-Philosoph fände, der den Deutschen Fürsten das Geheimniß mittheilen könnte, ihrer Landstände mit einem

mal

mal los zu werden, er von jedem ein gutes Botenlohn, oder, in Ermangelung baaren Geldes, wenigstens ihren Haus-Orden davon tragen würde. Wann aber einer zu dem kleinsten aller kleinen Potentaten käme, der ihm den Rath geben wollte, in einem Land, das keine Landstände hat, um guter Ordnung willen, aus Liebe zu seinen Unterthanen, und um die Kriegs- und Domänen-Cammern in besserer Manns-Zucht zu halten, solche einzuführen, würde er nicht den Ausspruch und Abfertigung zu gewarten haben: der Mann verdiente, auf die Vestung gesezt zu werden.

Da kan sich dann der Menschen- und Neckers Freund kaum des Wunsches erwehren: wann er dann ja nicht alles auf dem Herzen behalten können, was er als noch zu reformiren und zu reduciren im Sinn hatte, hätte ers doch dem König allein sagen können! warum brauchten es

alle Bürger und Bauern zu wissen? warum hat er, so zu sagen, die ganze Welt in sein Buch sehen lassen? Nach dem, was ich schon in einem meiner vorigen Briefe darüber gesagt, scheint mir in Hrn. Neckers ganzem Charakter der Gedanke zu liegen: daß man gegen das Publicum nie zu aufrichtig seyn könne, weil, wie Liebe Gegenliebe, so auch Vertrauen Gegenvertrauen mache, weil gescheude nachdenkende Leute einer Nation und unter Fremden (und um diese galt es doch) sich immer die Mühe geben, zu prüfen, zu forschen, und nach reiner Wahrheit zu erkundigen, denen man also, um ihre Ueberzeugung zu gewinnen, und der Critic und Tadel von boshaften schadenfrohen Menschen zuvor zu kommen, ein ehrliches offenherziges Bekänntniß schuldig seye.

Daneben muß man, glaube ich, auch noch den besondern Zweck bedenken, daß

Herr

Herr Necker nicht nur den ausländischen Credit, sondern das Vertrauen der Nation zu ihrem König zu gewinnen suchte. So leis er nun auch sagte: Ihr gute Franzosen, man hat euch von jeher erschrecklich betrogen, so laut und oft mußte er doch auch, um nicht die Schuld auf dem Monarchen liegen zu lassen, dem König sagen: Und Ihro Majestät sind nicht weniger betrogen worden.

Und da scheint mir etwas von dem zu fehlen, was **Horaz** so vortreflich mit dem: Misce stultitiam consiliis brevem bezeichnet und empfohlen hat; es läßt sich gar nicht läugnen, daß manche Sätze zu roh hingeworfen worden und an diesem Grad von Welt-Klugheit und Menschen-Kenntniß, den man freylich nur durch lange, beschwerliche und oft kostbare Erfahrungen erwirbt, scheint Herrn Necker allerdings etwas gefehlt zu haben.

Ueber die Moralität der Handlung selbst aber weiß ich weiter nichts zu sagen, als: Vir bonus semper tyro, der gute grosse Mann wird auch betrogen, sieht in der Begeisterung seiner Wohlthunssucht den Himmel voller Geigen, traut falschen Freunden, glaubt dem heuchlerischen Beyfall und Stillschweigen verstellter Feinde, rechnet zu sehr auf das Fundament, ehe das Haus unter Dach ist, baut zu sehr auf einen guten, aber schwachen, Herrn, ist sich seines reinen Herzens bewußt, glaubt die Menschen nicht so verderbt, boshaft und leichtfertig, als sie sind, ist zu stolz, sich zu Schurken zu erniedrigen und sich mit ihnen gemein, zu stolz, um durch Weiber-Gunst sein Verdienst erst geltend zu machen, hütet sich nicht vor Schlangen im Gras, die ihn in die Fersen stechen, aber erst, wenn er geht. Ein anderer nach Neckern wirds gescheuder machen: Er wird nichts sagen, aber auch nichts

nichts thun; und so wirds just recht seyn, nicht nur zu Paris, sondern noch an gar vielen andern Orten Europens.

Darf ich noch eine Muthmaßung wagen, so ist es diese: Vielleicht ist, ohne es selbst so deutlich zu wissen, etwas von Brittischem Geist in Herrn Necker geflogen. Es ist bekannt, wie sehr die Engelländer in ihren Parlaments-Reden seine ganze Verwaltung herausgestrichen und sein Sparen und Wirthschaften Ihrem guten König zum Muster der Nachahmung angepriesen haben. Ein Lob in dem Mund einer eben so erleuchteten, als eifersüchtigen Nation, ein Lob aus dem Mund des Feinds konnte gewisse Regungen auf das Herz des Manns hervorbringen, die bey dem stolzen Britten ihre gewisse Würkung thaten, eben so gewiß aber auch Neid, Eifersucht und Tadel seiner neuen Französischen Compatrioten vermehrt haben, indem er mit dem Grad von offenherzigem Freymuth,

wie die Engelländer über Gutes und Schlechtes ihrer Verfassung, über König und Ministers, Generals und Admirals zu urtheilen pflegen, ihnen ein eben so freymüthige Bild vor Augen zu stellen suchte, worinnen er den ganz Europa ohnehin sattsam bekannten Verfall der Französischen Finanzen nicht verhehlte, aber diesem alten Feind Frankreichs zeigen wollte, was das Reich werden kan, so bald der König will und zeigen, **daß** er will.

Doch genug vor heute. Ich bin mit Hand und Herzen

der Ihrige.

Sieben-

Siebender Brief.

Herr Necker hats zu gut machen wollen und damit hat ers verdorben.

Den 2. Oct. 1781.

Eine Krankheit, deren drohende Gefahr mich um die Geliebte meines Herzens bekümmert machte, hat mich vor jede Geistes-Arbeit auf ein Paar Wochen verschlossen. Gott lob! sie ward mir wieder geschenkt, die theure, die vortrefliche Gattin, und mit neuer Ruhe und Freudigkeit gebe ich mich nun dran, mich mit Ihnen über unsern Held Necker weiter zu unterhalten.

Herr Necker hats zu gut machen wollen und damit hat ers verdorben. Das ist ein weiterer Vorwurf gegen ihn, und etwas ist dran. Das ist die Klippe, woran so mancher vortreflicher Minister

schon gescheitert ist. Ein Mann, dems nur darum zu thun, sich in seinem Posten zu erhalten, muß es nur immer darauf anlegen, wie ein schlauer Leib-Arzt: daß sein Herr nie **recht krank**, aber auch nie **ganz gesund** seye. So bald einem Herrn **zu wohl** ist, so wird ihm Diät, Arzt und Arzney zur Last, er haußt von neuem auf die Maschine los, bis er liegt und dann ist es immer nur Zufall, ob er zu dem verachteten, verspotteten und mißhandelten Arzt wieder die bereuende Zuflucht nimmt, oder ob er auf ihn, als einen Ignoranten und Windbeutel, flucht und schimpft, daß er unmögliche Dinge nicht möglich machen, ihn nicht zu Eisen und Stahl umschaffen können, ob er nicht also, um nur sich selbst die Schuld nicht geben zu müssen, lieber mit Herzens-Lust vollends zu Grund geht? Von beyden Fällen werden sich die Beyspiele zu allen Zeiten und in allen Staaten finden. Solchen

Herren ist nur wohl, wann ihnen das Wasser just bis an den Mund geht, es ist nur mit ihnen auszukommen, wann und so lange sie in der täglichen und gegenwärtigen Gefahr zwischen Leben und Tod, zwischen Ertrinken und errettet werden sind, kaum sind sie am Ufer, so sind sie die erste und ärgste, die ihren Erretter chicaniren, mißhandeln und wann sie können, an ihrer statt ins Wasser werfen.

Bey solchen Herren muß man nicht nur die Wunde immer offen halten, immer dran waschen und verbinden, sie nie ganz zuheilen, sondern sie nicht einmal glauben lassen, daß sie je ganz zugeheilt werden könne; man muß sie lieber immer auf Krücken gehen lassen, als daß sie aus Muthwillen und Uebermuth zum zweytenmal aufs Eis gehen, um sich das andere Bein auch zu brechen.

So denken und handeln viele kluge gescheude Leute, und wann einem ein Minister

ster aufstößt, der so einen Herrn hat, und gleichwohl alt und grau bey ihm geworden ist, so darf man sicher unterstellen; daß er nach dieser oder einer ähnlichen Methode zu Werk gegangen ist.

Soll man sie tadeln, oder gar verwerfen? Keineswegs, ich glaube vielmehr, daß sie auch bey einem rechtschaffenen Herzen gar wohl bestehen könne, und daß sich ein kluger Arzt nach den Temperamenten seiner Patienten richten müsse. Nun will das Königs- und Fürsten-Temperament nur allzuleicht auf lauter Extremitäten los, entweder recht gut oder recht schlimm. Darf der Arzt, der jenes wünschet, und dieses befürchtet, nicht alle Mühe anwenden, eine solche Mischung zuwegen zu bringen, die zwischen beyden inne steht, und ist er nicht immer noch ein wichtiger, nützlicher, ehrenwerther Mann, wenn er das ganz Schlimme verhütet, und so weit als möglich entfernt, ob er gleich bey

allem

allem Bewußtseyn seiner Kunst und der würksamen Heilungskräfte der Hofnung entsagen muß, es je ganz gut zu machen?

Ich meyne allerdings, ja ich schätze den Mann weise und vor seine Ruhe und guten Nahmen glücklich, der sich zu diesem Grad der Selbst-Verläugnung bequemen kan, es ist so gar bey der Menge gemein und schlecht denkender Regenten vor das Beßte ihrer sonst allzuunglücklichen Familien und Unterthanen nothwendig, daß so mit ihnen gebahret werde.

Nur denkt und handelt kein **Necker** so. Das: Ibat, quo poterat, quo non poterat, ibi stabat, kan einen vortreflichen Wahlspruch vor jeden gemeinen guten Mann abgeben, ein Felsen-Mann, ein Necker, will ganzes Vertrauen oder gar keins, mit halbem Vertrauen ist ihm nicht gedient, wann auch die fehlende andere Helfte mit Gold und Ehre zugewogen werden wollte, er wills ganz gut haben,

ganz gut machen, oder lieber gar nichts damit zu schaffen haben.

Soll man diß loben? Darf man's billigen? Ich wollte, ich könnte es. Salomo sagt aber allzubestimmt: ein geduldiger Geist ist besser, dann ein hoher Geist; und der seines Muths Herr ist, dann der Stadte gewinnt; und eine lange allgemeine Erfahrung versiegelt die Wahrheit dieses Machtspruchs.

Necker hat also gefehlt, oder, nach der Sprache der Hofleute, er hat gehandelt, wie ein Narr. Eben so wenig. Nach zehenfachen mißglückten Erfahrungen würde gleichwohl ein Necker immer wieder eben so handeln, davor ist er aber auch, was er ist. Anders führt ein **Daun** den Krieg, der sich nur hütet, nicht geschlagen zu werden, anders ein **Laudon**, in dessen Helden-Seele es nur schallt: siegen oder sterben; andere Resultate vom Firmament zieht ein **Newton**, und andere ein Calen-

dermacher, der nur Sonnen- und Monds-Finsternisse zu berechnen und Aderlaß-Täfelgen zu machen hat; anderst faßt ein Knabe seinen Bündel an und anderst ein Hercules seine Lasten. Ein ausserordentlicher Mann läßt sich nicht in den Gängel-Wagen der Regel einspannen, es geht ihm, um ihn nochmals anzuführen, wie dem Held **Laudon**, der mir auf die Frage: wie ihm bey verwickelten und seinem Plan bedrohlich scheinenden Vorfällen in einer Bataille zu Muth seye? die Antwort gab: „da ist als nicht viel Zeit, sich zu bedenken, **man sieht halt zu und schlägt.**“

So auch ein Necker; er sieht halt und schlägt; — und das ists, was er nicht soll. Er soll sehen und schweigen, höchstens soll er sehen und unterthänigst bitten, soll nicht zu viel auf einmal sehen und ob ers sieht, nur stückweis, verblümt und ehrerbietig sagen, soll nicht Felsen spren-

gen, sondern um den Stein, den er nicht heben kan, herumgehen oder, wann der Stein etwa gar ein Berg wäre, mit andern Ochsen am Berg stehen bleiben.

Und das ists, was ein Necker nicht thut, noch jemals thun wird, ja, wann er auch wollte, nicht thun kan, sonst wär er nicht mehr Necker.

Dann darinnen ists, worinn sich der grosse Mann von dem gemeinen guten und gescheuden Mann unterscheidet. Jener sieht zu viel auf einmal, er **übersieht** mit dem Adlersblick seines Genie das Ganze, da dieser nur das Einzele ohne Zusammenhang erblickt, er fühlt Kraft in sich, zu ordnen, zu verbinden, zu berichtigen, zu erschaffen, wo dieser nur Ruinen und ein ungeheures Chaos erblickt. Der grosse Mann macht sich die Gelegenheiten, der gemeine Mann erwartet sie, jener denkt nur: Fac, dieser handelt nach seiner Instruction,

struction, jener denkt: komme ich um, so komm ich um, hindurch! dieser erwartet Befehl und berechnet, wie hoch er bezahlt wird.

Ich getraue mir noch mehr zu sagen: Jede Revolution, die eine neue Grundlage, eine verbesserte Verfassung des Ganzen nach sich ziehen solle, bedarf in ihren ersten Anfängen einen über alle Bedenklichkeiten sich hinwegsetzenden kühnen Geist, und erst, wanns im Gang ist, bedächtliche Leute, sonst kommt man nicht von der Stelle, sinkt schon im Hafen unter. Die Geschichte aller politischen und religiosen Reformationen und Revolutionen wird dieser Bemerkung hoffentlich das Wort reden.

Von solchen Männern pflegen die Könige und Fürsten zu sagen: **Sie sind hitzig**, und so hitzig sie selbsten sind, so können sie doch die hitzige Leute nicht leiden.

Da ist keine bessere Antwort übrig, als die der Russische General **Bauer** seiner Monarchin gab. Man spricht von Ihnen, (sagte die Kaiserin) daß sie hitzig seyen. **Wann ich es nicht wäre**, erwiederte der tapfere biedere Mann, so **würde ich nicht die Ehre haben, in Euer Majestät Dienst zu stehen.** Die grosse Frau fühlte das Feine und Grosse dieser Antwort, lächelte ihm Beyfall zu und reichte ihm die Hand zum Küssen dar. Das that Catharina die zweyte. Ausser Joseph und Friederich, welchem König, doch was sage ich: König, welchem deutschen Prinzen hätte der General eine solche Antwort geben dürfen, ohne an den **Respect für den Fürsten-Stand** erinnert zu werden?

Ich komme wieder auf meinen Satz zurück: Es ist schwer, einem Genie, einem grossen Mann vorschreiben zu wollen, wie viel oder wenig Gutes? wann? wie? und

und in welcher Zeit und Ordnung er solches thun solle, könne und dürfe? ob er mit Gefahr lieber **thun**? oder mit Sicherheit lieber immer erst lamentiren, calculiren, referiren, gutachtisiren, demonstriren, refutiren, protocolliren, Papier und Zeit verderben, mittlerweil den Staat immer mehr sich ruiniren lassen und bey allem dem mit guten Wünschen und Willen sich einstweilen consoliren soll? Mit eben so grosser Ueberzeugung fühle, bekenne ich Ihnen aber auch: daß es wahre, grosse tiefe Weisheit sey, das Gute **mit Mäßigkeit** zu wollen und zu thun. Blos deswegen, ich schreibe es mit beschämender Wehmuth, blos deswegen scheitern oft die beste Plans, weils zu rasch angegriffen wird, weil man zu viel auf einmal unternimmt, weil man Esel fliegen machen will und selbst gute willige Menschen in ihrem gewohnten Gedanken-Gang übertreibt.

Hat also Herr Necker keinen Fehler gemacht? O ja, er war ein Mensch und irren, fehlen wird stets das Loos der Menschlichkeit bleiben, nur mit dem Unterschied, daß seine Fehler in meinen Augen noch mehr werth sind, als die Tugenden seiner Neider, Tadler und Hasser; es waren die Fehler eines grossen Herzens, Fehler einer Temperaments-Mischung, ohne welche er unfähig gewesen wäre, grosse Thaten zu thun. Ein edles Roß kan sich bey jedem Wink der Ruthe bäumen, bey jedem Sporn hinten ausschlagen, seinen Reuter abwerfen oder mit ihm durchgehen, und doch werth seyn, von einem Alexander geritten zu werden. Das thut kein **Major-Pferd**, und ein Maulthier und Esel noch weniger; o das sind gute, fromme, sichere Thiere, lassen sich lieber todtpacken und todtschlagen, ehe sie gegen ihren Herrn in die Höhe steigen. Soll mans deswegen machen, wie der

Marquis

Marquis de Bacqueville, der sein bestes Pferd, weil es einem andern Pferd den Fuß entzwey geschlagen hatte, todtschiessen, vor dem Stall aufhängen und die übrige Pferde, um ein Beyspiel an ihm zu nehmen, alle Tage zweymal an dem todten Pferd vorbey führen ließ; oder wie der Narr, der verstorbene Graf von Leiningen-Guntersblum, der ein Pferd, so ihn abgeworfen, von seiner Regierung vor unehrlich erklären, des Lands verweisen und durch den Schinder über die Gränze führen ließ, wo es ein Pfälzischer Bauer durch Einspannen in seinen Pflug sogleich wieder ehrlich machte. Rufen Sie nicht aus: Fabeln! solche Narren gibts nicht in der Welt! Ich habe sie Ihnen mit Nahmen genennt und ich könnte Ihnen auch die nennen, die nicht mit ihren Hunden und Pferden, wohl aber mit Ihren Ministern und Dienern um Verhältniß mäßig ähnlicher Fehler willen ungefähr

eben

eben so umgegangen sind, wann sie gleich auch nicht alle gerädert worden, weil sie, wie der unglückliche **Brand**, ihren König in den Arm gebissen haben. Was ist sich da lange dabey aufzuhalten? Die beste Antwort hat Gellert dem stolpernden Pferd in den Mund gegeben:

Ein träger Esel sahs und lachte:
Wer, sprach er, würd es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh den ganzen Tag und stoß an keinen Stein.
Schweig, rief das Pferd, du bist zu meinem Unbedachte
Zu meinen Fehlern viel zu klein.

Ich will nach allem diesem nicht behaupten, daß, wann Herr Necker ein eben so feiner Hofmann wäre, als er ein grosser Calculator und rechtschaffener Mann ist, er in der Ausführung seiner Plans im Grossen und Ganzen just glücklicher gewesen wäre, aber wahrscheinlich würde er

es länger ausgehalten und sich manche Unannehmlichkeiten erspart haben. Um alles, was ich dabey denke, kurz zu bezeichnen, so erlauben Sie, es in dem einigen Wort zusammen zu fassen, womit eine Wiener Dame von feinem Witz und Welt-Kenntniß einst meine Klagen und vorgehabte Beschwerdsführungen berichtigte: Sie haben recht, sagte sie, aber ** vergessen **Sie das** *Prudentiale* **nicht.** Alle Ministers sollten sich einen eigenen Cammer-Diener blos dazu halten, um ihnen Morgens, Mittags und Abends nur diese Worte zu sagen: vergessen Euer Excellenz das Prudentiale nicht. Ich weiß nur zwey Ministers, deren einen ich selbst genau gekannt habe, welche diß Prudentiale im hohen Grad besessen und benuzt haben. Das eine war der längst verstorbene Graf von Tarouca, Minister und Vertrauter von Kaiser Carl VI. Der Monarch mochte ihn in beschwerlichen und delicaten

Fällen

Fällen um seine Meinung fragen, so oft er wollte, so war mit einer geschickten Wendung immer die Antwort: Ich erinnere mich, als Ew. Majestät in Spanien waren, daß Sie in einem ähnlichen Fall der Meinung gewesen, daß rc. Da wurden Fälle nach Spanien verpflanzt, die sich vor des Kaisers Geburt zugetragen hatten, und wäre der Türk oder Preuß bis vor Wien gekommen, so hätte es immer geheissen: Als Ew. Majestät in Spanien waren. Der Kaiser hörte gern von diesem Zeitpunct sprechen und fand seiner Eigenliebe dadurch geschmeichelt, daß er schon 20. 30. Jahre vorher alle die Sachen eingesehen und zu beurtheilen gewußt; wann also Tarouca es mit dem Kaiser allein zu thun hatte, konnte er durch diesen unschuldigen Kunstgriff sicher seyn, daß dieser allemal seiner Meinung war.

Der andere war der noch nicht lange verstorbene Preußische Staats-Minister Baron

Baron Waiz, der zween Landgrafen von Hessen-Cassel von sehr verschiedenem Charakter bey oder über 50 Jahre mit ausgezeichnetem Ruhm gedient, und sich, um Ratten und Mäusen zu entgehen, noch nahe am 80. Jahr genöthigt sahe, die so oft abgelehnte Preußische Dienste selbst zu suchen. Er besaß die seltene Kunst, das glückliche Phlegma und heroische Selbst-Verläugnung in Fällen, wo er auch ganz anderer Meinung als seine gnädigste Herren war, ihnen seine Gedanken nur als unterthänige Zweifel und als ob Ihro Durchl. diß selbst zu sagen vielleicht vergessen hätten, oder noch hätten sagen wollen, vorzutragen, und so fein zu spinnen und zu drehen, daß sie zulezt sich fest überzeugten: daß sie alles das selbst ge- und bedacht hätten, und Waiz ihnen nur eingeholfen habe. Noch das Jahr vor seinem Tod schickte ihn der König, sein neuer Herr,

nach

nach Schlesien, er fand Abentheuer, welche er Ehre und Pflichten halber nicht ungerügt lassen konnte. Er zeigte den Befund kurz und gut an, anstatt aber das Verdienst des Bessermachens sich selbst zuzueignen, sagte der alte schlaue Hofmann nur: Der Minister von S* (eben der, so die Sottisen gemacht hatte) ist aber der Meinung, daß es besser so und so gemacht werden könnte, und ich bin mit ihm einverstanden. Das Gute geschah, er ersparte sich, als ein Fremder, Haß und Neid, war mit jedermann gut Freund, und der König und das Publicum wußten dann doch wohl, was sie dabey zu denken hatten.

Herr Necker hat etwas dergleichen gethan, da er sich den Graf Maurepas und noch einen, dessen Nahme mir nicht gleich beyfällt, beym König ausgebeten,

ten, um die Richtigkeit seiner Plans durch sie beleuchten zu lassen; vielleicht hat ers aber zu spät, oder nicht ernstlich und oft genug gethan. Wanns ein Fehler ist, so ists ein Fehler in der Natur, daß der Adler höher fliegt, als die Lerche; wer kan sich selbst so machen, wie ihn die ganze Welt und besonders die Hof-Welt haben will?

Leben Sie wohl, würdiger Iselin.

Achter Brief.

Warum es ein Minister nicht allemal so gut machen kan, als er wünschte; oder es nicht so gut macht, als es seyn sollte und könnte.

Den 5. Oct. 1781.

Ich lasse heut, theurer Freund, unsern grossen Mann ruhen, um mich über einige andere Betrachtungen mit Ihnen zu unterhalten, welche aus Erwegung von Neckers Leben und Ende ganz natürlich entstanden sind. Sie ziehen sich alle in den zwo Fragen zusammen: Warum kans ein Minister, bey dem beßten Willen, bey der größten Thätigkeit und Gewalt seines Amts, gleichwohl nicht immer so gut machen, als ers wünscht? oder, wann ers kan, warum macht ers nicht würklich so gut,

gut, als er sollte und könnte und als mans von ihm erwartet.

Fürchten Sie nicht, lieber Freund, daß ich Sie mit Gemein-Plätzen ermüden oder mit einer politischen Gift-Botanic oder der Stastitic der Gift-Haucher unterhalten werde, ich preise Sie und jeden Menschen-Freund immer glücklich, der ausser der Nothwendigkeit dieser Kenntnisse, noch mehr, ausser dem Schmerz eigener an und mit ihnen gemachter Erfahrungen gesezt ist, ich will nur einige Bemerkungen hinlegen, die als Beyträge zur Ministerial-Pathologie dienen mögen, so wie die Aerzte nun eigene Bücher von den Krankheiten der Künstler und Handwerker schreiben.

Also die erste Frage zu beantworten, so liegt meines Bedünkens die Schuld des **Nicht-Könnens** in der Staats- oder Landes-Verfassung selbst, in der Beschaffenheit und Denkungs-Art des Regenten:

 in

in der Beschaffenheit der Dienerschaft, und in der mehr oder mindern Summe der Geistes-Kräfte und Tugend des Ministers selbst; gemeiniglich treten mehrere und zuweilen alle diese Ursachen zusammen, um in mehr oder minderm Grad **nicht zu können.**

Die Staats- oder Landes-Verfassung selbst. — Diese ist zuweilen so tief hinein, so bis in die innerste Bestand-Theile verdorben, alles so verhaußt und verwirrt, aus der Verwirrung selbst ein neues System in einander verketteter Unordnungen entstanden, daß sich solches entweder nur durch Umsturz von Grund und Boden, durch Revolution, oder durch langsame, sichere, lang und ununterbrochen anhaltende Heil- und Genesungs-Mittel ändern läßt. Von beyden Methoden hat man in der Staaten- und Länder-Geschichte Beyspiele; diese sind aber bekanntlich nicht

just Regel, und Nachahmung ist nur allzu oft gefährlich.

Herr Necker (ich muß ihn doch schon wieder nennen) scheint den Plan und Absicht gehabt zu haben, beyde Wege mit einander zu verbinden und vielleicht ist diß just eine der Ursachen mit, warum er um so geschwinder gescheitert ist. Daß Er Revolution machen wollen, zeigt der ganze Plan in seinem Compte rendu, daß er aber auch bey sich die Unmöglichkeit gefühlt, einen Staat, an dessen Ruin 200 Jahre lang unaufhörlich gearbeitet worden, durch das Wunderwerk einer übermenschlichen Schöpfers-Kraft umzuschaffen, und mit eins wieder gesund zu machen, bewähren die viele Stellen seiner Schrift, wo er nur von künftigen Möglichkeiten und Aussichten spricht und auf bessere Zeiten und Menschen vertröstet. Da gilts dann wahrlich Kunst, was gescheudes, ich will ja nicht

Ganzes sagen, herauszubringen, wann ein Baumeister nur halb, oder hier und da, einreissen darf, aufs alte Fundament fortbauen, mit Stüzen und Flicken sich behelfen und doch vor Symmetrie und Dauer haften solle.

Hier liegt aber der schwere Knoten. Wann ein Minister nur das Mögliche gethan, davor weiß man ihm gar keinen Dank, das kan ja ein jeder, wie mit dem Ey des Columbus; das Unmögliche soll er möglich machen, wann er der Mann seyn soll, wovor er gehalten werden will, und wie soll ers dann machen? So, daß alle Unordnungen, Mißbräuche, Fehler und Gebrechen der Verfaß- und Verwaltung bleiben, wie sie nun einmal sind, ja daß nicht einmal von Unordnungen gesprochen, noch darüber geklagt werde, daß, wanns ja reformirt und reducirt seyn muß, niemand was dabey verliere, oder sonst verkürzt, desobligirt oder gar unglücklich gemacht

macht werde, daß die Ersparnisse nicht dem Unterthanen, der seiner Lasten nun einmal gewohnt ist, sondern der Chatoulle, den Schoos-Sünden und Lieblings-Leidenschaften des Regenten und seiner Begünstigten zu gut komme, daß man ja verhüte, daß von dieser Seite keine Klagen entstehen, indem die ganze Beruhigung des Herrn davon abhängt, lauter vergnügte Tage zu haben, lauter zufriedene Menschen um sich zu sehen, daß alle gute Vorschläge, Verbesserungen, schöne Anstalten, Erleichterung der Unterthanen ꝛc. in voraus genehmigt werden und der Minister darinn nach eigenem Belieben schalten und walten könne, mit dem einigen Vorbehalt, daß der Herr nie verbunden seyn wolle, zu diesen Liebhabereyen seines Ministers das mindeste aus seinen Einkünften beyzutragen, oder auch nur auf Hofnung vorzuschießen, wohl aber soll jeder Gewinn neuer Anstalten nicht dem Land, das sich

selbst helfen kan, sondern dem Herrn, und zwar je eher je lieber, zu guten kommen und was dergleichen Anforder- und Zumuthungen mehrere sind. Carricatur! werden Sie ausrufen, so ein Bild gibts nicht in der Natur. Ja, lieber Iselin, es gibts und ich will Ihnen jede Zeile mit Thatsachen deutscher Provinzen belegen.

In grössern Reichen und Staaten kommts freylich nicht so plump zum Vorschein, die Sache selbst ist aber immer einerley, nur der Anstrich feiner und glänzender, die Anforderungen und Erwartungen hingegen um so grösser und die Folgen um so schrecklicher.

Da gibts nun Ministers, so die Kunst verstehen, das Unmögliche immer möglich zu machen, und es gleichwohl gnädigst verlangtermassen beym alten zu belassen, ihr Weg heißt: **Verderben**, und die Verwandtschaft dieser Familie findet sich an allen Höfen von ganz Europa.

Guts,

Gute, besser denkende Menschen, die Gott entweder aus Erbarmung einem zu Grunde gehen wollenden Staat oder Land noch als Retter zuschickt, oder die sich selbst zu diesen herculischen Arbeiten darstellen, müssen, wann mit Revolution geholfen werden solle, entweder einen Kaiser Joseph, einen K. Friedrich Wilhelm von Preussen, einen Czaar Peter von Rußland zum Herrn haben, oder alle Abend ihr Sterbehemd unter's Kopfküssen legen und sich gleichviel gelten lassen, ob sie auf dem Bett, oder an Gift, Dolch, oder auf einer Vestung oder unter einem Strohdach sterben? oder wann sie ihr Leben zur Ausbeute davon tragen, daß sie zum grossen Dank mit Hagelregen von Lästerung und Vorwürfen fortgeleitet werden.

Da nun der gescheuden Leute, die lieber vor das Vaterland leben, dann sterben, immer die mehreste Anzahl ist, so dienen sie auch, nach dem alten Sprüchwort, Gott

immer so, daß sie den Teufel nicht zu sehr beleidigen; daher machen sich die schlechte Sachen immer leicht und von selbst, und nur die gute finden, je besser sie sind, immer die mehreste Schwürigkeiten; daher schleppen sich manche Reiche und Staaten mit ihren Gebrechen und Schlechtigkeiten aus einem Jahrhundert ins andere, wie mit einem Krebsschaden, hinüber, bis entweder einer, wie Gustav in Schweden, mit Brennen und Amputiren über sie herkommt, oder bis sie im Schlamm untersinken, und Beute der Nachbarn werden, wie Polen.

In Deutschland ist noch ein besonder Hausmittel die Zuchtruthe einer Kaiserl. Debit-Commißion; um aber ganz Weg der Weisheit zu werden, müßte man oft die Descendenz bis ins dritte Glied schon mit einsperren können, weil der Sohn gemeiniglich da wieder anfängt, wo der Vater aufzuhören gezwungen worden.

Es

Es bleibt also, um zu meinem Satz zurückzukommen, eine langsame oder doch minder rasche Verbesserung immer die sicherere, man könnte sagen, es ist so der Ordnung der Dinge im ganzen Reich der Natur gemäs, und wie es nicht mit eins ganz schlimm wird, so ist auch nicht zu fordern, daß es mit eins wieder ganz gut werde. Alle politische Krankheiten können ohnehin so wenig, als alle körperliche ganz ausgerottet werden, und das Bild eines vollkommenen Staats befindet sich im Plato und Xenophon und Telemaque, aber nicht in Europa. Je mehr aber der Gebrechen, je schwerer und langweiliger die Cur.

Nun nehmen Sie, liebster Iselin, den Minister, der diß grosse Werke unternehmen will, oder soll, berechnen das Alter, in welchem der **Mann** erst gebildet ist, und zu einem solchen Beruf aufgefordert wird, und vergleichens mit den Jahren, die er noch

noch leben kan, rechnen davon ab seine physische Bedürfnisse, Essens, Trinkens, Schlafs, Bewegung, Krankheit, üble Laune, ziehen ab den Ueberlauf, die Zerstreuungen, wie viel Leben, Zeit und Kräfte bleibt ihm, dem Einen Mann übrig, um den Plan seiner wohlthätigen Absichten nur ins Fundament zu legen, geschweige zur Vollendung zu bringen?

Ich kan den Einwand nicht zugeben: daß man von einem Baumeister auch nicht verlange, daß er allein den Bau aufführen solle; ja, wann man's nur mit Quaderstücken und Mauersteinen zu thun hätte, und nicht mit Menschen, deren Eigennutz überhaupt keinen Bau haben will, wann nicht ein redlicher Minister immer in dem Fall wäre, wie die Juden beym Tempel-Bau, Nehem. 4, 17. „Mit der Einen Hand thäten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen" dann möchte Zusammenreißen Frohlocken, und Aufbauen

Freude

Freude vor ihn seyn. So aber, wie die Sachen an den mehresten Höfen stehen, ist es bloser Zufall, wann ein Minister so lang lebt, um seine Entwürfe zur dauren-den Ausführung zu bringen, bloses Glück, wann der nachfolgende Regent und Minister deren Werth zu schätzen wissen, den angefangenen Bau fort- und allmählig ausführen; das Gewöhnliche ist: Man machts anders, fängt wieder von vorne an und gemeiniglich schlechter, als es vorher war.

Ist nun die in einer verdorbenen Grund-Verfassung liegende Ursache des Nicht-Könnens groß, so sind die Hin-dernisse, die einem redlichen Minister von seinem Herrn selbst in Weg gelegt werden, gar oft noch ungleich schwerer und unüber-windlicher. Auch hievon nur einige Worte:

Wann nicht die ganze Geschichte trügt und alle Augen schief sehen, womit wir die noch lebende Erden-Götter betrachten,

so muß man sagen: daß der Eindruck vor das allgemeine Beßte ihres Reichs und Volkes, vor wahre Grösse, bey den meisten Königen und Fürsten nur schwach, leider! bey manchen kaum erkennbar seye. Freylich gehören aber auch grosse edle Seelen dazu, welche sich selbst den Dank der Nachwelt zu pränumeriren, in stiller Mitternacht-Stunde sich zu sagen wissen: Ich muß mirs sauer werden lassen, mich sehr mühen, plagen, einschränken und darf nicht einmal hoffen, meine Ernte zu erleben, aber in 50, in 100, 200. Jahren, wenn ich lang nicht mehr lebe, dann wird alles reife Früchte tragen, dann wird das Volk, das ich erleuchtet, weise, reich und glücklich gemacht habe, noch meinen Nahmen seegnen, und Gott danken, daß ich vor ihnen gelebt habe.

Was nun in einen König oder Fürsten erst hineingebracht werden soll, reicht gemeiniglich nicht weit und ist zuweilen noch

mißlich; es muß in ihnen seyn, sonst kommt nichts dabey heraus; man macht die Marc-Aurele, die Henrich IV. die Joseph II. nicht, sie müssen groß gebohren seyn; also ein ganzer König, oder lieber ein gemeiner Mann mit Mantel, Scepter und Crone; der sich von Weibern und Junkern, Maitressen und Favoriten führen lasse, wie sie wollen, alles gehen lasse, so gut oder schlecht es gehen kan und mag; Ministers mache und wieder absetze, allenfalls auch, wanns seine Leute haben wollen, sie köpfen und rädern lasse, nur daß er vor den unseeligen Gedanken bewahrt bleibe, Selbst regieren zu wollen. Confusion würde er genug machen, aber Revolution niemals, sie müßte sich dann damit endigen, wie sie sich mit K. Christiern geendigt hat. Wir haben zum Beweis des gesagten Beyspiele in der Geschichte aller Reiche und in der Französischen insbesondere; Könige genug, aber nur Einen Heinrich IV.

Ein

Ein so genannter **guter König** und Fürst schickt sich aber eben so wenig zum Reformator einer verdorbenen Staats-haushaltung; er muß Stahl seyn, sonst gehts nicht, hart und doch beugsam zugleich. Er braucht nicht just ein Peter der Grosse zu seyn, und die Köpfe zu Duzenden herunter säbeln, Zungen, Ohren und Nasen abschneiden zu lassen, das mag vor seine Scythen gut genug gewesen seyn; noch ein König Friedrich Wilhelm in Preussen, um den Corporal-Stock und Hunds-Peitsche immer am Bett hangen zu haben, aber so eine Mischung, Seele voll Liebe und Ernst, wie unser **Joseph**, — Doch ich will dem Lob der Thaten, so die Welt von Ihm erwartet, nicht vorgreifen, der Anfang ist glänzend, der Muth groß, die Einsicht stark, der Wille unverbesserlich, ER Selbst Auge und Ohr, Herrscher und Vater seiner Staaten, Menschen-Freund, als es noch kein Imperator

seit Marc-Aurelen gewesen ist, vom Fortgang, Mittel und Ende wollen wir hoffen, wünschen und es erwarten.

Da lassen sie aber nun den Fall umkehren, und den Minister den Mann von Geist und Herzen, seinen Herrn aber die schwache Seele seyn, wie weit wirds jener mit diesem bringen, und wann ers bis zum nahen Ziel gebracht zu haben glaubt, wird er ihm nicht da erst durchgehen?

Möchten sie dann aber immer schwach seyn, die nicht stark gebohren seynd, sie haben aber noch eine Untugend dabey, die ihre Schwäche, die man dann gern ertrüge, beschwerlich und gefährlich macht, und den rechtschaffensten Mann in den Zwang sezt, sie mit der äußersten Vorsicht zu behandeln, hundert Dinge an ihnen und um sie herum geschehen zu lassen, die man ungeschehen wünschte, und vieles zu dulden, zu bejahen und nachzugeben, von dessen Schäd-

lichkeit und Folgen man sie, ohne Uebel ärger zu machen, vergebens zu überzeugen suchen würde; das ist, um es unverblümt zu sagen: Alle schwache Herren sind auch argwöhnisch, und mit zunehmenden Jahren werden sie rachgierig und grausam. Wann die Hof- und Cabinets-Teufel dem Minister von bewährter Tugend und Diensteifer von keiner Seite mehr beykommen können, so bleibt ihnen die noch offen: Einem so gearteten Herrn zu insinuiren, daß sein Minister den Vice-König, den Statthalter, den Hofmeister spielen wolle, es wird Feuer fangen, so oft und viel es ihnen beliebt, und dann trette in solchen Augenblicken des innern gekränkt- und gedemüthigten Stolzes der rechtschaffene Mann herein, lege einen Vorschlag dar, von dessen Ausführung Ehre und Nutzen vom Herrn und Land abhängt, dessen Gründlichkeit zu fühlen der Herr selbst

sich

sich nicht erwehren kan, er wird damit abgewiesen, und jemehr er darauf bestehen will, nur um so hartnäckiger und härter abgewiesen, blos um ihn empfinden zu machen: daß auch das Gute und Beßte nicht von seinem Wunsch, Willen und Vorschlag, sondern von dem alleinigen bejahenden Wink der Allmacht seines Herrn abhange. Dieser wird ihm heut eine Kleinigkeit abschlagen, um die der Minister bittet, und morgen wird er ihm freywillig das sechsmal grössere geben, damit er nicht vergesse, daß in seinem Reich alles Gnade seye. Der Minister wird nie auf einen solchen Herrn rechnen können, und es ist lauter Lotterie-Glück, was er auch hie und da Gutes mit ihm zu Stande bringt.

Ueberhaupt könnens die allerwenigste, ich sage mit höchstem Vorbedacht, die allerwenigste Regenten leiden, daß sie mit

ganzer Treue bedient und berathen werden. Halbe Treue, auch nach Zeit und Umständen noch etwas weniger, ist ihnen genug, und wann man sagen soll, wies ist, mehr verdienen sie auch nicht. Es sind wenig Könige und Fürsten, die eines ganz ehrlichen Ministers werth sind. Wo noch der Gebrauch ist, zu schwören, da müssen die mehreste Ministers lauter Meineide schwören, und die Herren selbst sind die erste, die es ihnen abnöthigen, falsch zu schwören. Man muß ihnen, so wahr uns Gott helfen solle, angeloben: daß man ihren Schaden warnen und Ihren, Ihrer Kinder, Nachkommen und Unterthanen Nutzen, Frommen, und Beßtes suchen und befördern wolle. So lang man dieses alles so thut, daß man ihren Willen und Wünsche, und des Landes Wohl und Beßtes mit einander laufen lassen kan, so hälts noch, kürzer oder länger, nachdem Herr oder Diener rasch,

oder träg sind, viele, oder wenige andere sich ins Spiel mischen; ist aber der Minister ein Mann von Ehre, der das Gute aufrichtig und ganz will, ist er zu stolz, zu Schlechtigkeiten, Bedrückungen rc. sich gebrauchen, oder auch nur geschehen zu lassen, daß es von andern ausgeübt werde, sezt er sich mit Muth gegen ungerechte und Lands oder Sitten verderbliche Anstalten, Befehle und Zumuthungen, glaubt er wohl, wann er Religion hat, gar, daß er von seinem Amt Gott dem Allmächtigen Rechenschaft schuldig seye, und ihn dereinst keine Berufung auf einen Cabinets-Befehl schützen werde, so gibts nicht nur Stösse, dabey fängts an, sondern der Lohn seiner Treue ist der Machtspruch:

„Ich habe den Herrn zu meinem Minister ernennt, aber noch niemalen die geringste Versuchung gehabt, Mir in meinen alten Tagen in seiner

 Person

Person einen Hofmeister zu setzen. So lang ich lebe, will ich Herr bleiben, und Meinen Willen und Entschließungen nicht in das Wollen oder Nicht-Wollen meiner Diener gefangen nehmen, und wann der Herr nicht Fähigkeiten genug in sich spüret, Befehle von seinem Herrn anzunehmen und zu gehorchen, so finde ich, daß wir beyde uns nicht zusammen schicken, sondern daß eine Trennung ohnumgänglich nöthig ist."

Diß ist keine Erdichtung, treue Abschrift von dem Original, von dem ich Ihnen Mann und Ort zu nennen im Stande bin, Urkunde, wie weit im lezten Quartal des 18ten Jahrhunderts der Despotismus in Deutschland gewachsen ist.

In einem Paroxysmo von gutem Willen (dann diß und nicht mehr ist es nur bey den mehresten) befiehlt ein solcher

Herr

Herr zuweilen Ordnung, Treue, Pünctlichkeit im Dienst, kündigt Strafen gegen die Uebertreter an und autorisirt den Minister, mit allem Ernst darüber zu halten. Der erste Bube aber, den man, nach vergeblichen Ermahnungen und Graden der Warnung, die Strafe empfinden lassen will, findet andere Buben, die den Vorsprecher vor ihn machen, sein Vergehen bemänteln und entschuldigen, den Minister als hitzig und paßionirt schildern und es ist nur Glück, wann der Schuldige nur auf künftiges Wohlverhalten wieder begnadigt und der Minister nicht oben drauf ausgepuzt und seiner von dem Buben ins Angesicht (dann heimlich geschichts doch) gespottet wird. Ist er ein furchtsamer Mann, gilts ihm nur um die Ruhe seines Diensts und Sicherheit seiner Besoldung, so läßt ers gehen, wies geht und tröstet sich damit: Es ist besser, daß ich thue,

als sähe ichs nicht, als mir selbst noch oben drauf Verdruß zu machen, wills doch der Herr nicht besser haben ꝛc. Ist er aber ein Mann von Entschlossenheit und Muth, der zwar Geduld mit Schwachheiten, nicht aber mit Bosheiten und beharrlich unverbesserlich bleibenden schlechten Dienern haben zu müssen glaubt, geht ohne Ansehen der Personen und männ- oder weiblichen Protectionen gerade durch und nöthigt seinen Herrn wohl gar, Beyspiele des Ernsts und Mannszucht aufzustellen und über Ordnung in seinem Dienst zu halten, so ist der Haß des ganzen Publicums von Schurken das geringste, wehe ihm, wann er sich dazu nicht von vornen her gefaßt macht, aber von Glück, bloß von Glück hat er zu sagen, wann er nicht von seinem eigenen **allzutreu** bedienten Herrn, so bald er geht, oder stirbt, vor einen Tyrannen, Despoten, Verläumder der

Diener-

Dienerschaft, harten, boshaften, ungerechten Mann, über dessen Hingang sich das ganze Land erfreue, in der ganzen Welt ausgetrummelt wird und alle böse Buben ihm gleichfalls diese lezte Ehre auf sein Grab erweisen. Gott hab dich seelig, du frommer und getreuer Knecht, bewahre dich in dieser und jener Welt vor allen schwachen Fürsten, geb dir eine sanfte Ruhe und fröliche Auferstehung.

Doch so gar bey Herren, denen man nichts weniger dann Schwäche Schuld geben kan, lauft zuweilen was unter, das, entfernt von Argwohn, in seinen Würkungen eben so lästig und nachtheilig ist; **Eifersucht** gegen einen Mann, dessen Talente, Geistes-Kräfte, Erfahrung, Genie, Credit man kennt, fühlt, schäzt, den man zu besitzen sich glücklich und dessen Verlust als unersetzlich hält, dem mans aber gönnt, wann er auch einmal bey einem menschlichen Fehltritt oder

Schwachheit ertappt wird, dem mans gönnt und ihm den Weg dazu bahnen hilft, daß ein eifrig gewünschtes Project scheitert, um ihn mit spöttischem Lachen bedauren zu können, dem man durch hundertfache Neckereyen, Hetzereyen, Klatschereyen, veranlaßte Grobheiten und Beleidigungen das Leben sauer macht, um ihn fein demüthig zu erhalten, dem man zu Zeiten kalt, trocken, unartig begegnet, damit er sich ja nicht vor unentbehrlich halte, dem man Ungehorsam und Kränkungen bey seinen Untergebenen veranlaßt, um ihn zu Klagen und eben dadurch zu dem stillschweigenden Geständniß zu bringen: Welch ein unbedeutendes hinfälliges Wesen ein Minister bey allen Verdiensten und Valor seye, so bald sein Herr die Hand von ihm abziehe. Im Cabinet und am Hof gehts darinn nicht besser, als im Feld. Beyspiele von beyden sind in Büchern und in aller Lebenden Mund genug vorhanden.

Unbe=

Unbestand und Wankelmuth vieler Herren ist eine eben so wahre und grosse Hinderniß der redlichsten und eifrigsten Bemühungen eines rechtschaffenen und systematisch handeln wollenden Ministers. Sogar ein Sülly hats mit seinem klugen und guten König nicht allemahl zwingen können, oft mit ihm gezankt und gemault und Mühe gehabt, ihn wieder ins rechte Gleis zu bringen. Und das war doch der gepriesene Heinrich IV.

Ich will nicht einmal davon sagen: daß manche Herren, wie bey ihren Maitressen, so auch bey ihren Ministern, nicht lang einerley Gesichter, und das Neue der Veränderung lieben, die Wahl mag hernach gerathen, wie? und dauren, so lang sie will? Diese verdienen nicht, sich bey ihnen aufzuhalten; hingegen sind andere, die sich selbst sagen: Ich habe nun lang genug mich genirt, lang genug dem alten wunderlichen Mann in allem seinen Willen

gethan,

gethan, und über seiner so genannten Ordnung gehalten, es soll nun einmal auf eine Weile anders seyn, will auch thun, was mir einfällt, mich nicht immer controlliren und maitrisiren lassen, wanns auch über die Schnur geht, das Haus wird deswegen nicht gleich einfallen, wird doch mich aushalten, und fällt der Bettel zusammen, so mag mein Nachfolger sehen, wie ers besser macht u. s. w. Auch davon könnte ich ihnen Land und Nahmen nennen, und, betrübt genug, mehr dann nur Einen. Bey einem solchen Herrn auszuhalten, müßte, wann der Himmel verdient werden könnte, ihn verdienen machen.

Ueberhaupt zu sagen: den allerwenigsten Herren ist mit System, systematischer Regierung, systematischen Ministern gedient, nicht nur darum, weil es keine allgemeine Gabe ist, nach festen Grundsätzen zu denken und zu handeln, sondern, weil es sie viel zu sehr genirt. Zuweilen machen sie sich wohl

selbst

selbst ein System, das dann zum Lüstre ihres Hauses, und zum Wohl ihrer Staaten so vortreflich, wie Regen und Schnee zusammenhängt, und alle Consistenz eines Spinnengewebes an sich erfinden läßt.

Und warum dann so? Blos darum? weil sie auch Menschen sind, noch schwächere Menschen, als wir andere, weil sie mehr Versuchungen, Anlaß und Freyheit haben, unrecht und schlecht zu handeln, weil ihre Leidenschaften weniger Widerstand, mehr Nahrung und Zügellosigkeit finden, und man bey ihnen bitten, rathen, warnen darf, aber nicht befehlen, widerstreben, drohen, strafen kan, und weil bey ihnen, aus vielen Ursachen, die Heftigkeit jeder gefaßten Leidenschaft mit den Jahren mehr zu- als abnimmt, und selten es einem so gut wird, eher weise zu werden, als wanns ihn nichts mehr hilft, als zur Reue und Beschämung auf einer Stelle, wo der Hofprediger und Beichtvater,

vater so unnütze Knechte sind, als es der treue Minister im Leben war.

Ich schließe diese traurige Betrachtung mit dem Bekenntniß: wie ich es nie geglaubt haben würde, wann ich nicht die beschwerliche Erfahrung selbst machen müssen: daß alle Leiden und Mühseeligkeiten eines grossen Postens, alle Arbeiten eines rechtschaffenen Ministers, welche die Welt an ihm erkennt, nichts gegen diejenige geheime Leiden zu rechnen sind, worüber er mit niemand zu rath gehen, die er nicht einmal seinen vertrautsten Freunden sagen, die er Gott allein klagen, und sein bekümmertes Herz vor ihm ausschütten und ausweinen kan; die seinen tiefen täglichen Gram und Kummer machen, ohne daß er sich auch nur mit entfernter Hofnung des Anders- und Besserwerdens trösten kan; wo er just das, dessen Aenderung den Trost und Wonne seines Herzens machen würde, lediglich Gottes Geduld, Erbarmung und

Lang-

Langmuth empfehlen, und sich sagen muß: kans der leiden, so dein und aller Menschen Herr ist, lerne du, sein Knecht, es auch leiden; er darf sichs nicht einmal austhun, was ihm Schmerzen der Seele macht, er würde vor einen Phantasten und Thoren gehalten, und oft, oft, Uebel nur noch ärger werden.

Ich fange an, zu wehmüthig zu werden, und breche daher kurz ab. Leben Sie wohl, theurer Mann, und bemitleiden

Ihren *

Neunter Brief.

Fortsetzung der vorigen Materie.

Den 6. Oct. 1781.

Ich brach gestern ab, guter Iselin, das Herz ward mir zu dick, ob mirs heut besser gehen wird? — Ich zweifle; doch fahr ich fort, Ihnen zu beichten, es wird mir dadurch schon leichter, wann ich nur meinen Gram mit Ihrem patriotischen Herzen theilen kan.

Ein paar Bemerkungen muß ich in Ansehung der Regenten doch noch nachholen — Ich habe einen Fürsten gekannt, vielleicht lebt er noch, der Monate lang des Jahrs von Podagra, Chiragra und den fürchterlichsten, eine schleunige Erstickung drohenden Brustkrämpfen heimgesucht war; man konnte ohne Wehmuth seine

seine Leiden nicht ansehen, nur er selbst hatte kein Mitleiden mit sich. Kaum hatte die Krankheit ausgetobt, so sammelte er durch alle Gattung hitziger Getränke, hochgewürzter und saftvoller Speisen und eine in diesem Stück aufs höchste getriebene Schwelgerey so viel neue Krankheits-Materie, daß sein Giftmischer von Mund- und Cabinets-Koch (dann die ragouts fins assen Ihro Durchl. des Abends allein,) kaum Zeit hatte, auf neue Verfeinerungen zu denken. Dieser Fürst wollte nur **immer geheilt**, aber **nie gesund** seyn. So gehts in anderm Sinn vielen seiner hohen Agnaten. Wer bey solchen Herren Minister seyn soll und im Sinn hat, es bis an sein Ende zu bleiben, der kan an keine andere Lebens- und Dienst-Regel glauben, als Jahr aus und ein zu sagen: Wie Ihro Majestät, wie Ihro Hoheit und Durchl. gnädigst befehlen; er muß sogar, wann er ein ruhiges Alter ha-

ben und eine Pension vor seine Wittwe verdienen will, die schädlichste Einfälle göttlich finden und mit dem weiten Mantel menschlicher Schwachheiten das zudecken, wovor man einen gemeinen Edelmann in den Zeitungen vor einen Verthuner erklären und die Obrigkeit ihm einen Vormund setzen würde; und so fahre er dann mit seinem Erden-Gott seinen Vätern nach und sehe das Licht nimmermehr.

Ein anderer Fürst that alles in seinen Kräften stehende, um sein Haus und Land auf Menschen-Alter hinaus zu ruiniren, verkaufte, versezte, verpfändete und borgte, um seine herrschende Leidenschaft bis zum Ekel zu sättigen; nun, sagte alle Welt, nun muß es brechen; es brach aber nicht, der Herr verließ sich immer auf einen Deum ex machina und der erschien ihm, wann die Noth aufs höchste gekommen war, würklich; bald war er so glücklich, eine alte verlegene Forderung seines Hauses mit Vortheil

theil zu verhandeln; bald that ihm ein Vetter den Gefallen zu sterben und ihn zum Erben seines Schulden freyen Landes zu machen; bald war er glücklich im Heurathen; bald führte ihm ein günstiger Wind Männer zu, so die Salz- und Bergwerke und andere Erzeugnisse des Lands in höhern Ertrag brachten und so trieb ers etliche und 20 Jahre in beständiger Gefahr, unterzusinken, und stets blieb er oben schwimmen. Einer seiner Vertrauten nahm sich einst in gewissen verzweifelten Augenblicken die Freyheit, ihm das Elend eines solchen Lebens vorzustellen und wie ungleich ruhiger und vergnügter er bey mehrerer Ordnung seyn würde; die gelassene Antwort war: O! das bin ich schon 20 Jahre so gewohnt. Was und wie viel ein Minister bey einem solchen Herrn ausrichten könne? werde ich Ihnen wohl nicht erst zu erklären bedürfen.

Ueberhaupt zu sagen: die mehreste Regenten wollen (das muß man ihnen zum Ruhm eingestehen) die beßte Zwecke, die Mittel aber, selbige zu erhalten, behagen ihnen nicht. Ist das aber was anders, als der nicht ganz verdorbene, verstockte und verwilderte Mensch, der jedes Gute mit fauler Bejahung und Beyfall will, wann es ihn nur keine Mühe und Verläugnung kostet? Seys dann so! wir wollen mit ihren menschlichen Schwachheiten Geduld haben, wie wir wünschen, daß sie es mit unsern Fehlern und Schwachheiten haben, nur muß es nicht so weit reichen, daß wir Fehler, weil es ihre Fehler sind, vergöttern, daß wir das Böse und Schlechte, weil es ihnen gefällt, vor gut halten, daß wir, mit Degradirung unserer moralischen Würde, Verläugnung unserer Freyheit, Verletzung unsers Gewissens und der höhern Pflichten gegen Gott um des

von ihnen beziehenden Lohns und Brods willen uns erniedrigen, Werkzeuge, Rathgeber und Vollstrecker schädlicher, schändlicher und ungerechter Handlungen zu seyn.

Wo ist aber die Dienerschaft eines Königs oder Fürsten vom ersten Minister an bis zum Thorschreiber, denen man ein solches Bekänntniß zur Unterschrift vorlegen könnte? Doch was ist sich bey diesen Klagliedern lang aufzuhalten? Das ist ein ewiger Zirkel, dessen Anfang und Ende vor diese Welt unauflöslich bleibt. Sagt man: daß die Könige und Fürsten bessere Menschen, gütigere, gerechtere Regenten wären, wann sie bessere Ministers, Räthe, Hofleute und Diener hätten; so ist die Antwort dichte dran: wollen sie dann die gute, die beßte, so sie bekommen könnten, haben? Sehen sie sich nicht vielmehr nach Sclaven um? und ist ihnen nicht mit

solchen weit mehr, als mit einem freyen, edlen, tapfern Mann gedient?

Ich will Ihnen, guter Mann, und mir selbst keine böse Stunde damit machen, ein Elend zu zergliedern, das nun einmal in der Verfassung der Staaten und Länder steckt, wie die Pocken-Materie im menschlichen Körper. Inoculiren ist noch das einige, um das Pocken-Gift, das dann doch immer Gift bleibt, durch Vor- und Zubereitungs-Künste, minder tödtlich zu machen.

Wo man nun, in politischem Sinn, nicht inoculiren kan, und darf, wo sich ein Minister, ein Vorgesezter mit Menschen schleppen muß, die man so zu sagen weder zur Einnahme noch Ausgabe gebrauchen kan, weil sie Ephraimitisches Kupfer-Geld sind, die sich aber doch, um des auf sie geschlagenen Stempels willen, vor ächte zwey Drittel Stücke halten, und jeden Zweifel an ihrem

Schrot

Schrot und Korn vor Beleidigung auf-nehmen, dann tröste sich der Mann, der mit solcher Waare haushalten, mit solch verfälschten Menschen Geschäfte behandeln soll, mit jedem Mißionario unter den Negern, und mache sich des Morgends aufs Bekehren und des Abends aufs Todtschlagen gefaßt.

Nur noch ein paar Bruchstücke über diesen Gegenstand. Ich klagte Ihnen, daß die wenigste Herren systematisch dächten, ja nicht einmal Grundsätze leiden möchten. Bey den mehresten ihrer Diener ists gerade eben so, nicht nur um der Unordnungen willen, wobey viele ihren Gewinn, ja ganzen Verdienst und Nahrung finden, sondern auch bey solchen, die man von unedlen Neben-Absichten willig freysprechen kan. Es ist ihnen nun einmal nicht gegeben, und deswegen können sie doch gute, ehrliche, brauchbare Menschen

 seyn.

seyn. Sobald aber der Handlanger Werkmeister und der Schiferdecker Baumeister zu seyn sich anmaßt, oder davor aufgedrungen wird, dann ist das Bauen gut, um bald wieder einzufallen. — Durchs Schwätzen und blendende Entwürfe werden aber oft Herren mit solchen Ministers und Ministers mit Collegen und Untergebenen betrogen, um in eben den Fehler zu fallen. Ein Hofgärtner ward zu meiner Zeit irgendwo angenommen, der ganz vortrefliche Risse machte, aber von der ganzen Baum- und Pflanzen-Zucht weniger, dann der alte Gartenknecht verstund; der Riß war gut, den Ignoranten schickte man weiter. Das gieng bey einem Gärtner an, nicht allemal so mit Leuten, die man durch einen Mißgriff in Posten gestellt, aus denen man sie nur wegen würklicher Verbrechen entfernen könnte, worinn sie aber, ohne je eigentliche Schlechtigkeiten

sich

sich zu schulden kommen zu lassen, aus Mangel in einander geordneter und zusammenhangender Begriffe, und einer von denselben geleiteten Erfahrung wenig oder nichts gutes thun, aber täglich verwirren, trüb machen, andern Leben und Arbeit erschweren, und würklich schaden können. Ein Mann dieser Art hatte sich durch etliche und 30 jährige Dienste bis vor die Thüre des Conseil hinangearbeitet; um vollends hineinzukommen, entwarf er einen Plan der innern Landes-Verbesserung, so den einigen Fehler hatte, daß dessen Ausführung etwa 200 Menschen mehr, dann schon im Dienste waren, und bey guter Eile, 80 bis 100 Jahre Zeit erfordert hätte. Er hatte aber das Glück, vor den Adepten gehalten zu werden, durch den endlich der Stein der Weisen gefunden worden, er ward Mitglied des geheimen Raths, und sollte nun sein Werk ausführen, da konnte die armseelige Excellenz den

Wald vor den Bäumen nicht mehr finden, die Sachen blieben, wie sie waren, und er blieb auch, was er war, ein **Heu-Kopf.** Mit solchen Collegen, mit solchen Untergebenen zu thun, was man gethan wünschte, ist zu wünschen erlaubt, das ists aber auch alles. Drum wollte sich **Necker** seine Gehülfen selbst wählen.

„Man kan sich nicht verheelen, daß das Gute nicht oft durch das Mißtrauen und die Schüchternheit des Ministers verzögert worden, der selbiges bey sich beschlossen hatte, und man muß sich darüber nicht wundern. Die beßten Administrations-Einrichtungen, zeigen öfters im Anfang nichts als Schwürigkeiten, und der daraus versprochene entfernte Vortheil wird durch den Tadel und Leidenschaften der Menschen verdunkelt."

Diese Stelle aus Hrn. Neckers Schrift führe ich Ihnen wörtlich an, weil sie in wenigen Worten das sagt, was ich mit mehreren nur verwässern würde. Der Geist der Rechthaberey, die Eigenliebe derer, welche bey einem Entwurf etwa nicht zu Rath gezogen worden und doch auch nicht vor Tummköpfe gelten wollen, der Geist des Widerspruchs, der bey manchen (quia multi canes non ex malitia, sed ex consuetudine latrant) zur andern Natur geworden, um nie Ja zu sagen, wann sie nicht erst das Nein durchgezankt haben, die Kurzsichtigkeit, der Neid des Ansehens, das Unrecht angebrachte Liberum Veto, und wie die lange Rubriken alle mehr heissen können, sind eben so viele, grosse, stets wieder kommende Hindernisse, welche einem rechtschaffenen Minister seine Schritte erschweren und ihn ausser Stand setzen, alles das, was er wünscht, auch würklich

zu thun und so zu thun, wie ers nach dem ganzen Umfang seiner Plans gethan zu seyn wünschte.

Auch zu diesen traurigen Bemerkungen liefert Herrn Neckers Schrift auf allen Bogen die Beweise und wo solche nicht hinreichen, könnten sie aus der Geschichte aller Staaten ergänzt werden. Nichts ist daher ungerechter, unbilliger und sehr oft ungereimter und boshafter, als wann man auf die Berge schimpft, die der Minister, just, weil er nur Diener und nicht Herr von Berg und Thal war, nicht eben machen können; es wird aber nun schon einmal nach uns so bleiben, wie es vor uns war, daß der grosse und gute Mann vor dem Richterstuhl undankbarer und kurzsichtiger Zeitgenossen nicht nur darüber leiden muß, was er gethan hat, sondern er muß auch vor alles das büßen, was er nicht

gethan

gethan und entweder nicht thun **wollen**, oder nicht thun **können**.

Wie viel oder wenig zum **können** und **nicht können** eines Ministers zum Guten und Schlimmen der Umfang und Thätigkeit seiner Geistes-Kräfte, Arbeitsamkeit, Ehrgeitzes, Menschenliebe, ꝛc. beytrage? darüber gehe ich hinaus, ich habe mich Ihnen schon deutlich genug darüber erklärt: welchen Unterschied der grosse Mann von dem gemeinen guten Mann darinnen bezeichne. Also nur noch einige Worte über die Frage: wann aber ein Minister in aller Rücksicht gutes thun **kan**, warum macht ers nicht so gut, als es seyn sollte und könnte?

Ich will mein Bekänntniß nur in kurze Artikel fassen, schreib ich doch nur einen Brief an Sie und kein Buch, Sie nehmen schon vorlieb, wie mirs wird.

Manche redliche Ministers versehens beym Zuschnitt, sie stecken ihr Ziel entweder

zu weit, darüber erleben sie nicht das Ende; oder sie ziehen ihren Würkungs- und Beobachtungs-Creis zu **eng**, darüber bleibt manches unberathen und unverbessert und kommt ein fehlerhaftes **Ganze** heraus.

Initium fervet, medium tepet, finis friget, aus eigener und fremder Schuld. Sie werden mürbe und müde gemacht und lassens gehen, wies geht; wie ein guter General unter einem Chef ohne Kopf; wie ein guter Hof-Marschall unter einem verschwenderischen Weiber-Regiment; wie ein guter Pfarrer unter einem schlechten Consistorio.

Sie werden in sich selbst schlechter aus Menschen-Furcht und Menschen-Gefälligkeit, werden gezerrt und gezogen, und lassen sich ziehen, der Hof wird ihr **Capua**, gleich Hannibals bis dahin unüberwundenen Soldaten.

Sie können theils nicht alles übersehen und bestreiten, theils halten sie nicht immer genaue Rechnung mit ihren Haupt-Plans, daher entstehen Inconsequenzen, unzusammenhangende und gegeneinander laufende Dinge, so böse Folgen aufs Ganze haben.

Sie fangen allmälig an, sichs gemächlich zu machen, nicht immer mit eigenen Augen zu sehen, sich auf Untergebene zu viel zu verlassen, und werden von ihnen belogen und betrogen.

Sie lassen sich von schwachen und kurzsichtigen, oder gar falschen und eigennützigen Freunden beschwätzen und verleiten, werden von ihnen irre geführt, belogen und betrogen.

Werden von ihren eigenen Unterarbeitern, Commis, Secretairs rc. belogen und betrogen, und lernen mit Reue und Schaam die Buben erst kennen, wanns zu spät ist. S. die allerneueste, schmerzliche,

Kirchen-

Kirchen-Buße dieser Art in den Memoires du Comte de S. Germain.

Sie weichen oft der Güte ihres Herzens, lassen sich bereden, Leute von gutem Kopf, und schwarzem Herzen zu heben, anstatt sie in der Niedrigkeit und ausser Stand zu schaden zu halten, glauben Schlangen zu zähmen, die sie im Busen nähren, schonen Tummköpfe aus Mitleiden, ohne zu bedenken, daß ein tummer Mensch gemeiniglich auch ein boshafter ist, verlassen sich ohne genugsame Prüfung auf Empfehlung und bekommen dadurch Hausdiebe und Hausfeinde, und bedenken zu wenig, daß sie an ihren eifrigsten Bewunderern, Anbetern und Aufwärtern ihre geheime Feinde, und, wann sie fallen oder gehen, die gewisseste und gehäßigste Tadler ihrer Handlungen haben, hingegen wahre, warme Freunde an denen, die ihnen die wenigste Cour und die häufigste Zweifel und Einwendungen gemacht haben; sie mißtrauen also

diesen und trauen jenen und gerathen in ihre Schlingen.

Sie geben nach, wo sie als Fels stehen sollten, weil sie in der Güte eines schuldlosen, von Trug und List freyen Herzens sich auf Wort und Betheurungen: Nur diß, nur dißmal rc. verlassen, und nicht bedenken, daß der erste Schritt unendlich weiter und zuweilen bis zur Wahl führen werde, selbst unglücklich zu werden, oder den Herrn ins Unglück zu stürzen.

Sie ruhen zuweilen zu früh auf ihrem Ruhm und bleiben daher bey halber Arbeit stehen.

Sie sehen sich in der Folge an ihrem eigenen Herrn betrogen, und dann gehts, wie in bösen Ehen, man bleibt zwar beysammen, aber das eine geht rechts, und das andere links, oder der bessere Theil grämt sich zu tod.

Sie lassen sich von ihren eigenen Herren durch Schmeicheleyen, Ehrenbezeugungen,

Wohlthaten rc. bestechen, um ein Aug zuzumachen, um zu schweigen, wo sie reden, um zu ruhen, wo sie steuren und wehren sollten.

Sie trösten sich des bessern Nachfolgers, versäumen und verträumen darüber die Schäfer-Stunden, der Nachfolger kommt, sie finden ihn noch schlechter und schlimmer, grämen und schämen sich darüber, seine Düpe gewesen zu seyn, ins Grab.

Sie werden alt, schwächlich, verdrieslich, scheuen Verdruß, werden muthlos, verzagen zulezt an ihrem Amt.

Der schwerste, der schrecklichste Fall unter allen, der sie treffen kan, ist, wann sie Fluch fühlen, der auf dem Haus ruht, wann aller gute Rath, wie Wasser, abglitscht, wann sie in ihrem Herrn den Mann erkennen müssen, der verkauft ist, zum Verderben, wann — doch ich wende die Augen von diesem schaudervollen Bild hinweg, und spreche **Neckern** nach, wann

der

der gute edle Mann vortreflich, herzvoll, vielleicht nicht ohne schmerzliche Vorahndung mehr am Schluß seiner Schrift sagt: „Wann einst die Hand der Zeit oder die Eitelkeit eines Nachfolgers, die allgemeinen Administrations-Anstalten wird zerstört oder verändert haben, woran man als an seinen Lieblingen hieng, worinn man seinen Ruhm sezte, so lebt man nur durch das Andenken an das einzelne Gute, das man thun können, in seiner Entfernung von der Welt, noch glücklich."

Amen! Ich bin von Herzen

der Ihrige.

Zehender Brief.

Herr Necker ist kein Prahler, aber hochherzig, wies ein grosser Mann seyn darf und soll.

Den 10. Oct. 1781.

Ich widme heut, werthester Freund, noch ein besonders Blat dem Vorwurf, womit man Herrn Neckers Person und Verdienst herabwürdigen wollen, daß er überall zu viel **von sich selbst** gesprochen, daß er erst reich, sodann stolz und dann ein Prahler geworden, der sich im Taumel des Glücks zulezt selbst nicht mehr gekennt und daß diese unanständige Anpreisung seiner eigenen Verdienste durch die ganze Schrift hervorleuchte.

Der ganze Unterschied ist, daß es einige gröber und ungeschliffener, andere höflicher sagen, daß bey einigen sichtbarer Neid den Ton angibt, bey andern die

Ein-

Einfalt jenen Athenienſiſchen Bürgers, der dem Ariſtides das Urtheil der Verbannung mit unterſchreiben half und auf Befragen die Antwort gab: Er kenne ihn zwar nicht, doch ärgere ihn, daß dieſer Mann vorzüglich vor allen andern den Nahmen des **Gerechten** verdienen wolle.

Ich läugne Ihnen, würdigſter Freund, nicht, daß mirs bey der erſten Durchleſung der Schrift des Herrn Neckers aufgefallen, bey allen ſeinen Erzehlungen, Vorſchlägen, Lob und Tadel zu Anfang und Ende immer das: **Ich** zu finden; aber aus einem Grund, der auf Herrn Neckers eigenthümlichen Charakter ganz keinen Bezug hatte, oder mich in der ganzen Summe der von ihm gefaßten hohen Begriffe irre gemacht hätte. Wohl aber mußte ich mir ſelbſt ſagen: Das wird gut gehen, wann die Franzöſiſche Miniſters die Schrift leſen, worinn rechts und links ſo viel Hiebe ausgetheilet werden, dem

König, wie schlecht er berathen und bedient, der Nation, wie sie betrogen, belogen und bestohlen worden, den Ministers ihre Unwissenheit, Eigennutz, und Unpatriotismus ꝛc. vorgerückt wird, werden sie nicht den Verwegenen Ich, Ich, Ich in alle Lüfte wünschen? Ich meyne, sie habens gethan und noch mehr als nur diß. Und nun thu es ihm ein anderer nach, sage auch auf allen Seiten **Ich** und — machs besser.

Sie selbst, hochgeschäzter Freund, machen bey den Worten des Herrn Necker, da er seinem König sagt: „Wann ein Mann von meinem Charakter sich einer solchen Prüfung (seiner Rechnungen und Entwürfe) unterworfen hat, so wird nach mir niemand kommen, der sich dadurch beleidigt finden dürfe" die Anmerkung:

„Heinrich IV. würde dieses zu Sülli, gesagt haben; aber Sülli, würde er es zu Heinrich IV. gesagt haben?"

Ich

Ich glaube: Ja, dann Süllis und Neckers Charaktere treffen im Punct der Hochherzigkeit stark mit einander überein. Sülli hat seinem König noch ganz andere Sachen gesagt, ohngeachtet unser delicates Zeitalter freylich nicht mehr tragen würde, wann ein Minister seinem König in der Hitze eines treuen Herzens, sollts auch, wie bey Sülli, durch einen Ricochet-Schuß geschehen,) ins Gesicht sagen wollte: sind Ihro Majestät ein Narr worden? Nur Ein Exempel weiß ich, da der Minister eines deutschen Fürsten seinem herzlieben Herrn mit den Worten widersprach: **Hol Sie der T * * Ihr Durchlaucht, es geht nicht an**; und die gelassene Erwiede-derung erhielte: Man sagt: **Hol mich der T * *** der Mann konnte aber Chatoullen-Gold machen, das bedeckte aller Sünden Menge.

Es that mir weh, lieber Freund, daß Sie durch diese vergleichende Note meinem

Helden den Verdacht der Eitelkeit anheften, Sie erlauben also, daß ich Ihnen über diese und andere ähnliche Stellen mit gleicher Treue vor Wahrheit und vor mein Gefühl meine Gedanken offenherzig vorlege.

Wanns blos um Abfertigung zu thun wäre, so könnte man kurz und gut sagen: Necker redete so mit seinem König, und wanns dieser leiden konnte, so muß es die ganze Welt leiden können. Das wär abgefertigt, aber nicht gerechtfertigt.

Den ersten Entschuldigungs-Grund finde ich in der vorherigen Lebensart des Herrn Neckers. Ein Banquier spricht in seinem Comtoir, mit seinen Millionen und Wechselbriefen so kurz, so unverblümt und so rund, als ein König in seinem Lit de justice; diese Art, sich selbst beständig von seinen eigenen Ideen und Entwürfen die strengste Rechenschaft zu geben, alles nur im reinsten, hellsten Licht zu prüfen, und

alle

alle Resultate immer wieder auf sich selbst, und seinen Gewinn oder Schaden zurück zu führen, bewirkt einen Ton, der freylich von der blumenreichen, gezirkelten, mit scheinbarer Verläugnung seiner selbst alles nur immer auf die Majestät, Allmacht und Willen des Monarchen hinweisenden Sprache des Hof- und Staatsmanns ganz verschieden ist. Sobald man Herr Neckers Schrift aus diesem Gesichts-Punct betrachtet, wird man seine Egoismen gleich verzeihlicher finden.

Noch mehr aber, wann man sich ganz in das Tête à tête dieser Schrift hinein denkt, worinn Necker, gleichsam abgeschieden von der ganzen übrigen Welt, nur vor dem Richterstuhl des Königs, und der Nation stund, sagen durfte und mußte, wie er dem Vertrauen seines Monarchen und der Erwartung des Reichs entsprochen und durch welche Thaten er sich deren ferner würdig zu erhalten hoffe. Da konnte,

da mußte er doch wohl sagen: das hab ich gethan, ich Necker, und das und das will ich noch thun. An hundert Stellen seiner Schrift konnte ers gar nicht ändern, so zu sprechen, und da, wo er sich aufs bestimmteste seiner eigenen Erfindung, Anordnung und alleinigen Ausführung bewußt war, konnte er doch unmöglich sagen: das that der seel. **Türgot**, das wollte **Clugny** thun, das hat **Taboureau** zu thun vergessen, das will ich, mit Ew. Kön. Majestät allergnädigster Erlaubniß, nachholen.

Wozu diese Umstände? Der König kannte seinen Mann und Necker mußte seinen König kennen und wissen, daß er durch diese Sprache der Aufrichtigkeit nichts verderben konnte; sicher darf man ihm so viel Klugheit zutrauen, daß er, der täglich so vieles zu verläugnen und weit wichtigere Opfer zu bringen hatte, sich sonst die kleine Mühe nicht würde haben verdrießen lassen,

an statt dem guten bürgerlichen Hausrock in einem Gala-Kleid vor seinem Herrn zu erscheinen.

Endlich dürfen wir doch wohl den ehrlichen geraden Schweizer-Sinn nicht ausser Acht lassen, noch vergessen, daß es ein Republicaner war, der mit Ludwig XVI. redete.

Ich möchte zu allem diesem Ihnen gern noch ein Wort ins Ohr sagen, es muß aber ein Familien-Geheimniß bleiben: In dem Leben eines grossen Manns kommen Augenblicke vor, wo er sich selbst als Fürst und König fühlt, wo sich die erweiterte Seele in dem Schwung von Begeisterung alle das gute, schöne, grosse, edle, vortrefliche, wohlthätige, Dank, und Unsterblichkeit würdige selbst vorsagt, was er thun möchte und thun würde, wann er Fürst oder König wäre. Noch öfter wandelt ihn dieser Paroxysmus an, wann er

an

an einen Herrn gebunden ist, dem er 300mal im Jahr sagen möchte und nicht sagen darf: Mein! wann Sie doch nur schwiegen, Sie verstehen ja nichts davon; oder wann bey dem Herrn alle Augenblicke der Wille mit dem Verstand davon reutet, oder wann der Herr einer von den selbst regierenden Potentaten ist, wie Ludwig XIII. K. in Frankreich und Navarra, die ihr ganzes Leben hindurch geführt seyn mussen, ohne es wissen zu dürfen, daß man sie führt, die dann bey der Todes-Post ihres Ministers ihrem engen kleinen Herzen Luft machen und ausrufen: **Gott lob! daß ich nun wieder König bin!** das ist: darf nun Sottisen begehen, so viel ich will. Wollen Sie da einem Mann, der den Abstand zwischen seinem Herrn und sich fühlt, und fühlen muß, der in diesem Gefühl seiner Würde handelt und wandelt, wollen Sies dem verdenken, wann der Gedanke an ihm vorbeystreicht: **Ja! ich bins; o! wann ich es ganz wäre!**

wäre! und wann ihm manchmal ein Hauch, ein Othemzug davon entwischt.

Es ärgert mich daher, indem ich dieses schreibe, daß es ein Deutscher war, der sich im 40ten Heft von Herrn Schlözers Briefwechsel die giftig verzuckerte Critik über die von ihm selbst als schöne edle Seele gepriesene Herrn und Frau Necker erlaubet hat, wiewohl es ein Zug deutscher Ehrlichkeit ist, daß der Ehrenrettung in dem Brief des Herrn R. * d dd. Bern den 1 Merz 1781. in dem nachfolgenden 47ten Heft eben wohl ein Platz eingeräumt worden. Wann aber jener hämische Tadel, nach Herrn Schlözers Note, damit ehrlich gemacht werden solle, daß er von einem Grafen herrühre, o! so ist dem Professor, zur Ehre seines Instituts und der Wahrheit, zu wünschen, daß er nicht noch mehr Grafen zu Correspondenten bekommen möge. Es sind ihrer in Nord, Ost und Süden unsers Grafenreichen-Vaterlands zu

viele,

viele, die mit verächtlichem Stolz auf einen Necker herabblicken, blos weil er nur ein Genfer Bürger und nicht wenigstens Baron, oder noch anständiger vor den König, Graf Necker war, sie, die so arm an Geist, und im Beutel, als aufgebläht von Wind und Neid, sich nur alsdann erniedrigt und geblendet fühlen, wann sie mit ihren Thaten-leeren Ahnen und Nahmen ungefähr einem würklich grossen Mann gegenüber zu stehen kommen, übrigens aber demüthig genug sind, bey Juden und Christen zu borgen und ihrem Schneider nach Paris zu schreiben: Mr. faites moi un habit à la mode, mais souvenés Vous, que je suis Comte, zueux & glorieux. Das ganze Resultat jener niederträchtigen Critik zieht sich darinn zusammen: Wann Necker und seine Frau meines gleichen wären, so wollte ich ihnen allen Wind und Grimassen der Eitelkeit und Eigenliebe verzeihen; da er aber nur ein Bürger und

seine

seine Frau eine Bürgers Tochter ist, so müssen sie hübsch demüthig seyn und sich mit unsers gleichen nicht messen wollen.

Nun Hr. Graf, möchte man da sagen, beruhigen Sie Sich, Hr. Necker ist ja zu St. Ouen und wird sicher nicht nach Norder-Deutschland kommen, wann er auch Kammer-Director bey irgend einem verschuldeten Fürsten oder Grafen werden könnte.

Zum Glück denken nicht alle, ich will so gar hoffen, nicht viele Deutsche so, und es sind gewiß auch unter den Edlen des Landes Herren und Männer, die auch von dieser Seite dem Verstand und Herzen des Herrn Necker alle schuldige Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich kenne selbst Fürsten, die von dem ganzen, in Herrn Neckers Schrift herrschenden Ton mit Entzückung und Beyfall gesprochen haben und Hr. Dohm zu Berlin, der Herausgeber und Commentator dieser Schrift, geizt sogar darum, ihn zu den grossen Männern,

die

die Deutschland hervor gebracht, einigermaßen noch rechnen zu dürfen, weil Hrn. Neckers nach Genf gez:gener Vater aus Cüstrin, in der Marck Brandenburg, gebürtig gewesen.

Da ich nicht weiß: ob Ihnen unter so vielen andern auch diese Uebersetzung zu Gesicht gekommen, so genehmigen Sie, daß ich Ihnen noch das Urtheil abschreibe, womit dieser rechtschaffene Mann in dem richtigsten Gefühl sich über die **Ichheit** des Herrn Neckers geäussert hat:

„Diese Nachrichten (sagt er in seiner Vorrede) gibt Herr Necker ganz in der Art, wie sie des wahren grossen Mannes würdig ist, dem es immer eigen war, groß zu handeln, simpel und edel zu reden oder zu schreiben, wann er lezteres nöthig fand. Gleich entfernt von kleiner Eitelkeit und falscher Bescheidenheit, sagt er offen und frey, wie er die Sachen gefun-

de,

den, wie er sie angesehen, was und warum er etwas gethan, oder noch nicht gethan habe? Freylich sieht man an einigen Stellen, daß Necker fühlt, er habe groß gehandelt. Aber mußte er diß Gefühl nicht haben, oder solte er es verbergen? Es gibt eine eigene Würde, womit ein grosser Mann von seinen Handlungen reden kan, und sicher wird man diese an den Stellen nicht verkennen, wo Herr Necker von sich spricht."

Wann diß, gegen das Bellen des Neides und Spottgeists nur eine bescheidene Simme ist, so lassen Sie uns, ein jeder in seiner eigenen Melodie, die Wehklagen wiederholen, womit ein edelgesinnter Franzose seine Rechtfertigung des Hrn. Neckers gegen die üble Laune und Galle des Norder-Deutschen Grafen beschlossen

hat: Tel eſt donc le malheureux ſort des hommes, qui ont à faire le bien public! Parce qu'ils ne peuvent ſe cacher, on impute tout ce qu'ils font à la gloriole. Eh! depuis quand fait-on donc un crime à ceux qui veulent faire de grandes choſes, de ſe contenter de la fumée de la gloire pour recompense?

Doch da ich mit Ihnen an der dem Hrn. Necker gemachten Beſchuldigung von Prahlerey bin, ſo muß ich noch eines Umſtands erwehnen, wobey es nicht um bloſſe Worte und Sentimens de parade, ſondern um würkliche Handelsweiſe und Amtsbetragen gilt.

Man hat Ihm nemlich den fernern Vorwurf gemacht: daß er, ſeiner Finanz-Director-Stelle ohngeachtet, ſein Comtoir dannoch beybehalten, es nur un-

ter dem Nahmen seines Bruders fortführen lassen, diesem die wichtigste und einträglichste Geschäfte zugeschanzt und dadurch sich weit ansehnlicher, als wann er vom König eine Besoldung gezogen, bezahlt gemacht habe, daß also sein vorgeblicher Uneigennutz Wind, Gauckelspiel und Prahlerey gewesen seye. Verständige Männer der Nation haben darauf geantwortet: Daß, wann deme auch so sey, der König dabey doch nichts verlohren habe, indem er ja anderen Banquiers eben diese und noch grössere Vortheile würde haben geben müssen, er habe vielmehr sichtbar dabey gewonnen, da Hr. Necker mit seinem eigenem Geld den so tief gesunkenen Credit der Staats-Papiere ranzionirt und wieder in die Höhe gebracht habe. Aber freylich, wann man nur schimpfen, lästern und verläumden will, so muß jeder Vorwand gut genug dazu seyn. Hätte Necker es nicht gethan, hätte er

seine 5 Millionen Vermögen aus den Königl. Fonds allmälig herausgezogen und in Sicherheit gebracht, (das ihm so sehr leicht gewesen wäre) so würde mans wieder als Eigennuz, Mißtrauen zu seinem eigenen System, Treulosigkeit an dem König und Zeichen bösen Gewissens gescholten haben. Wie soll mans nun der Welt recht machen? Vielleicht am beßten so: Herr Necker hätte zu seinem Vermögen von 5 Millionen noch andere fünf dazu stehlen, eine Million davon in Fêtes, in Galanterien und Etrennes an die Herren und Dames bey Hof verwenden und die andere 4. bey dem König zu 12. proCent wieder anlegen sollen, so hätte er alles zusammen ruhig und mit Ehren besitzen können.

So machte es ein vor etlich und 20. Jahren verstorbener Minister eines Deutschen Fürstlichen Hauses, er kam arm, sehr arm an Ort und Selle, sparte sich

300000. Gulden, lebte gut und belebte andere, ließ mitessen und mitstehlen, und um sichs gemächlich zu machen, legte er sein Erspartes bey seinem eigenen Herrn zu 6 pro Cent wieder verzinslich an, ließ sich Sicherheiten geben, die kein Nachfolger bis ans Ende der Welt würde haben umstossen können und seine Erben und deren resp. Creditoren (dann das unrecht gewonnene Gut ward frühzeitig Spreu) genießen nun richtig die Zinsen, ohne daß einem Menschen nur ein arger Gedanken über die Spitzbüberey der Erwerbung einfällt, vielmehr wird der Nahme des reich gestorbenen von allen Prinzen vom Geblüt noch mit der dem Gold gebührenden Ehrfurcht genennt.

Ein anderer Minister eben dieses Hauses nach ihm hat nicht gestohlen, aber auch nicht stehlen lassen, hat nicht einmal gespart, sondern seine Dienst-Einnahme

in einem seinem Posten angemessenen Aufwand wieder drauf gehen lassen, er that noch mehr und steckte sein Vermögen in ein vor Pflicht gehaltenes Schön-Leben, zur Zierde der Residenz, zur Aufmunterung nahrungsloser Künstler, zur Wohlthat vor arbeitleere Handwerker und zur Bildung des Schönen und Edlen vor ein Volk, das in seinem Geschmack noch um anderthalb hundert Jahre gegen andere Deutsche Provinzen zurück war. Er mußte auch gehen, wie Necker, weils nicht mehr auszuhalten war, das ganze Land und sein eigener Herr ließen, seinem Uneigennutz und Treue volle und laute Gerechtigkeit wiederfahren, er gieng mit reiner, aber leerer Hand und auf die erste und einige bescheidene Bitte, ward er, zum grossen Danck, mit Koth geworfen, ihm die Menge seiner Bedürfnisse und kindischer Stolz seiner Lebensart und Aufwands vorgeworfen, weil er nicht Klug-

heit

heit oder Niederträchtigkeit genug hatte, sein Geld im Sack zu behalten und seinen Herrn noch dazu zu bestehlen und arm zu betteln, wie andere seit 100 Jahren vor ihm gethan hatten.

Adieu Welt! ich ziehe nach Utopia, leben Sie wohl, würdiger, beßter Iselin!

Eilfter Brief.

Herr Necker geht; warum? und wars hübsch, recht und gut, daß er gieng, oder nicht?

Den 14. Oct. 1781.

Nun, lieber Freund, es ist nun schon nicht anders; er ist nicht mehr, der grosse, gute, wohldenkende, wohlthätige Mann, er ist fort, er gieng, weil er glaubte, gehen zu müssen; und durch ganz Frankreich, durch einen nahmhaften Theil von Europa, durchs ganze Reich der Wahrheit, in jedem guten menschenliebenden Herzen wars Schreckens-Post, da es endlich hieß: **Necker ist nicht mehr, was er war**, mehr Trauer, mehr Theilnehmung, mehr schmerzliche Empfindung und klagendes Nachdenken, als wann ein halb Dutzend sogenannter gekrönter Häupter gefallen wären.

Es

Es ist gerne zu glauben, daß Herr Necker diesen lezten Schritt oft und viel und noch weit ernstlicher und prüfender, als beym Eintritt in den Dienst, erwogen haben werde. Nur die stärkste, lebendigste, mit wahren Thatsachen bestärkte Ueberzeugung, daß ers im Kampf mit seinen Gegnern nicht erringen, seine Plans nicht durchsetzen, vergebens gegen den Strohm schwimmen werde, konnten den beharrlichen Entschluß in ihm zu Stand bringen: lieber noch mit Ehre zu gehen, als mit Schande zu dienen.

Er hat seinen Abschied mehrmalen gefordert, lassen Sie es das erstemal aufwallender Unmuth gewesen seyn, das zweytemal wars gewiß schon tiefes Gefühl der Noth und das drittemal nur noch die edle Entschlossenheit, seinen Grundsätzen, seinen im Angesicht der ganzen Welt abgelegten Bekänntnissen, und dem ganzen

Gefühl seiner innern Würde treu zu verbleiben.

Schön, groß, rühmlich wars vom König, daß er Neckern zweymal den Abschied verweigert, daß er, wann diese Nachrichten Grund haben, die zwote Bittschrift um die Entlassung in alleinige eigene Verwahrung genommen, daß er dem Mann, dessen Werth er kannte und schäzte, in der Zwischen-Zeit mit öffentlichen und höchstunzweydeutigen Zeichen von Achtung und Wohlwollen beehret; nur bey wenigen Königen und Fürsten hätte er solche Begegnung gewärtigen dürfen, damit war aber weder dem König geholfen, noch Neckern gedient, der Könige freundliche Gesichter und Lobsprüche, ihr Achselklopfen und Händedrücken, ihre schöne Briefe, ihr zu Gastladen u. d. gl. die ohnehin oft mehr electrische Funken von Jupiters nahem

hem Bliz, als erwärmende Sonnenblicke seynd, schenkt ihnen ein Mann, wie Necker, er verlangt Ueberzeugung und Unterstüzung. Das erste war beym König da, das lezte fehlte, er war gut und schwach, zu schwach, um den **einigen** Mann gegen die Legion Widersacher zu souteniren. Es gieng Ludwig XVI. mit Neckern, wie dem König Achis mit David: „Da rief Achis David und „sprach zu ihm: So wahr der Herr lebet, ich halte dich für redlich und dein „Ausgang und Eingang mit mir gefällt „mir wohl, und habe nichts arges an „dir gespüret, sint der Zeit du zu mir „kommen bist, bisher; aber du gefällst „den Fürsten nicht. So kehre nun um und „gehe hin mit Frieden, auf daß du nicht „übel thuest vor den Augen der Fürsten „der Philister.“ Wanns in Frankreich nicht der Gebrauch wäre, mit blosser Ab-

forderung des Portefeuille und einem höflichen Dancksagungscompliment einen Minister zu entlassen, so hätte diß das beßte Formular der Dimißorialen abgeben können. Doch kans auch vor Deutsche Cabinete und Canzleyen dienen, nur daß, nach Verschiedenheit von Personen und Umständen, statt der Fürsten, Prinzen, Weiber, Mätressen, Junkern, Schurken und Schelmen, eingeschaltet werden.

Das Gerüchte sagt: daß zwo Ursachen den Hrn. Necker hauptsächlich zu dem Entschluß der Niederlegung seines Amts bewogen hätten, die erste und wichtigste: Weil er Sitz und Stimme im Königlichen Staats-Rath verlangt und nicht erhalten können; die andere: weil er sein Lieblings-System der Provincial-Cammern nicht durchzusetzen vermocht.

Die Forderungen waren groß, aber doch nicht ungerecht. Hr. Necker verlang-

te

te das erste und beharrte darauf: Weil ihm in seinen übergebenen und im Staats-Rath gemusterten Plans und Entwürfen vielfältig just das ausgestrichen worden, so das Glück der Ausführung gemacht hätte, und gleichwohl sollte er vor den guten Erfolg haften. Anderer Seits war er sich selbst der Stärke seiner Gründe, der Richtigkeit und Zusammenhangs seines Systems, der Sicherheit seiner Resultate aus zugestandenen Prämißen, seiner Superiorität über seine Tadler, der guten Vernunft und Einsicht des Königs so sehr bewußt, daß er auf Ueberzeugung und Uebergewicht rechnen konnte, so bald und so oft er nur seinen Gegnern Angesichts gegen über stund und diß wars auch, was diese wußten, fühlten und aus allen Kräften zu hindern sich bestrebten. Man erzählt von dem berühmten und unglückli-

chen Minister K. Carls XII. in Schweden, Baron von Goerz, daß, wann er mit seinem raschen und ungeduldigen Herrn nicht gleich zu rande kommen können, er mit den Worten abgebrochen: **Ich wills Ew. Majest. schriftlich geben;** durch welches Mittel er allemal seinen Zweck erreicht. Bey Neckern wars gerad umgekehrt, geschrieben hat er genug, es fehlte nur immer daran, sagen zu können: **Ich wills Ew. Majest. mündlich erklären.** Der Unterschied war aber, Carl XII. war König und Minister zugleich. Hätte Hr. Necker es machen können oder wollen, wie der verstorbene Staats-Secretarius zu Wien, Baron **Bartenstein,** der mit seinem Staats-Canzlar immer in Schriften zu Feld lag und zwo Seiten Critik zwanzig Bogen Widerlegung entgegensezte und so einen Minister nach dem andern **todt geschrieben** hat, bis er

an

an Kaunitz den Mann fand, der ihn mit einem Hauch seines Geistes erlegt; das gieng vor einen solchen Polygraphen wohl an, nicht aber vor einen Necker, der sagen konnte, wie ein grosser Arzt: **Glaub oder stirb!**

Wie oft und viel ist sich schon darüber lustig gemacht, geärgert und das Widersinnige davon gezeigt worden, wann ein commandirender Feldherr gebundene Hände hat, um augenblickliche Vortheile über seinen Feind zu benutzen und seine Verhaltungs-Befehle immer erst von dem Hof-Kriegs-Rath einholen solle und doch lassen sich wichtige Gründe davor anführen, auch kan ein verlohrner Vortheil durch einen andern gewonnenen wieder ersezt werden; nicht aber so, wann ein ganzer combinirter Plan verstümmelt wird, wann die beste Räder aus der Uhr herausgenommen

men werden, und die Maschine doch gehen soll.

Aber, sagt der heuchlerische Hofmann, aber — einmal hat doch Necker zu viel prätendirt, der König konnte es nicht thun, konnte nicht über die Grund-Verfassung, Grund-Gesetze, und was mehr vor Grund angeführt worden, hinaus, konnte einem Protestanten nicht Sitz und Stimme im Staatsrath geben, konnte einen Banquier nicht zum Minister machen u. s. w. nein, fürwahr, so gern ers auch gethan, er konnte nicht. So! wovor ist er dann König? wovor Monarch? macht ein so ausserordentlicher Mann, wie Necker war, nicht schon durch sich selbst Ausnahme von der Regel? Joseph war ein Jude und Pharao machte ihn zum Finanz-Director von Egypten; Daniel war ein Jude, und Nebucadnezar machte ihn zum Stadthalter über das ganze Land Babel und zum Ober-

sten

sten über alle Weisen. Ist ein König in Frankreich nicht mehr als ein Pharao und Nebucadnezar? Nicht eben so despot? War Necker nicht ein Christ? oder hat man vielmehr, weil er reformirt war, nicht gefürchtet, daß er an catholischen Anordnungen und Schlechtigkeiten zu viel **reformiren** werde? Heinrich IV. hätte sich gewiß nicht daran gekehrt, und sein Sülli ist bis an sein Lebensende reformirt geblieben, ohngeachtet der König catholisch geworden war. Ludwig XVI. hätte seinen Neidern immerhin eine ähnliche Antwort von der Art geben können, wie der jetzige Churfürst von Pfalz seinem Obrist-Cämmerer, als dieser an einem catholischen Festtag den lutherischen Hofmahler **Ziesenis** in des Churfürsten Cabinet arbeitend antraffe und anschnurrte: **Er ist**, sagte der gute Herr, **ein Mahler.** So auch der König: **Es ist mein** Necker.

So würde wahrscheinlich Friedrich König in Preußen geantwortet haben, so wirds vielleicht Joseph II. Römischer Kaiser, wann er einen **Necker** fände, halten. Die selbst-regierende Monarchen sind aber immer selten, und die **Necker** auch.

Der Banquier verdient nicht einmal eine ernstliche Antwort. Wer war dann **Colbert**, der gleichwohl würklicher Minister war? und wer sind die Französische Minister miteinander, wann sie nur bis ins vierte Glied hinauf ihre Ahnen-Probe machen sollten? Man lese la Vie privée de Louis XV. um sichs zu beantworten. Der König in Preußen machte erst vor wenigen Jahren den Herrn Fried. Gottlieb **Michaelis** zur Excellenz, ließ neben und unter ihm Grafen sitzen und betrauerte seinen Tod als ein grosser König. Anderer Reiche nicht zu gedenken.

Wegen

Wegen seiner Anhänglichkeit an den Entwurf der Provinzial-Verwaltungen will ich nicht wiederholen, was ich schon mehrmalen darüber gesagt habe; es mag seyn, daß der Plan Fehler in seinen innern Bestandtheilen hatte, die ihn verwerflich oder doch bedenklich machen, oder er mag an sich gut, aber die Nation, der Hof, das Publicum zu seiner Empfänglichkeit noch nicht genug zubereitet gewesen seyn, das ist in Absicht auf Neckern alles eins; wann nun der Mann, mit oder ohne Recht, mit seiner ganzen Seele und Einbildungskraft an dem Gedanken gehaftet hat: Daß das ganze dauerhafte Wohl des Reichs, das ganze Glück seiner Plans und deren Ausführung von dieser Einrichtung abhange, wer will es einem Mann, der redlich mit sich selbst zu Werk geht, vor übel nehmen, wann er den Weg, den er nun einmal erwählt, nicht nur vor den beßten, sondern auch

vor den einigen zweckmäßigen hält und lieber umkehrt, als gegen Ueberzeugung und mit geglaubter Gefahr einen andern geht.

Man hat ferner Herrn Necker in öffentlichen Schriften Schuld gegeben, daß er zu sehr auf Englischer Seite hange, daß er unter der Hand in den Englischen Stocks mit intereßirt seye, daß seine glänzende Finanz-Operationen eine geheime gefährliche Seite haben, und wenig fehlte, daß man nicht gar einen Verdacht von Hochverrath an ihn striche. Wer weiß, wie viel oder wenig dem König davon glaubend gemacht worden, um das Band, woran er Neckern noch fest hielte, vollends reissen zu machen. Wann ich vermeyne, mir Eine von Herrn Neckers Handlungen erklären zu können, so ist es diese. Vielleicht irre ich mich und fehlen mir Thatsachen, um die Schlüsse richtig genug an einander zu ketten; kurz, ich lege Ihnen hin, wie

sichs

sichs 'mir dargestellt hat: Herr Necker haßte den Krieg aufrichtig, und sah ihn als den Weg zum Verderben an, die Ministers wollten aber Krieg haben, und schwäztens dem König überm Kopf weg; Herr Necker, so die Macht, innere Hülfs-Quellen und Kräfte von Großbritannien vielleicht besser, oder doch anders beurtheilt, als die Ministers, mochte den Americanischen Krieg als ein Abentheuer und das daran verwandte Geld vor verlohren halten, die Ministers hingegen glaubten, daß nun die Stunde gekommen sey, den Brittischen Stolz zu demüthigen, und ihnen ein Aug blind zu schießen, wann gleich ihrer Seits auch eins drauf gienge; wars doch nur des Königs Aug, und nicht ihr eigenes; Herr Necker glaubte aufrichtig, daß der König in denen vielen 100000. Aeckern ungebauten Lands in seinem eigenen Reich ein America gewinnen könne, die Ministers fanden aber, daß diese stille

Thaten nicht Lermen genug in der Welt machten, und dabey zwar Bürger und Bauern, aber sie und ihre Maitressen und Commis nichts gewinnen, und keine Militar-Promotionen zu Wasser und zu Land vor ihre Freunde, Vettern und Baasen, statt finden würden. Wann sich also ja (uneingestandenen Falls) Herr Necker nicht so sehr geeilt, so viele 100 Millionen nach einander, als die Ministers verlangten, zu einem schädlich geglaubten Krieg beyzuschaffen, wann er auch so gedacht hat, als man im Jahr 1773. in Petersburg in der Kaiserin eigenen Appartement laut gesprochen: **Ach! Gott gebe doch, daß wir einmahl rechtschaffen geschlagen werden;** wann er öconomisirte, wo er nichts, als Schaden und Verlust sahe, was ist dann da dran zu tadeln? und seit wann verkauft ein grosser Mann, der sich zu einem solchen undankbaren Dienst hergibt, ein Reich aus dem Verderben zu retten, zugleich

auch

auch seinen Menschen-Verstand, um just so zu denken, zu glauben, und alles das aus eben dem Gesichts-Punct anzusehen, wie es einem oder ein paar Männern beliebt, die Macht und Ansehen genug haben, alles zu verwirren, aber keinen Willen, noch Einsicht, um es gut und besser zu machen, die dem Hirngespenst von Ehre der Krone das unmittelbarste und köstlichste Beßte eines Reichs, die Privat-Glückseligkeit der Unterthanen, aufopfern u. s. w.

Daß Hr. Necker (wann es anders wahr ist) unter der Hand in den Englischen Fonds mitgespielt, ist eher die Handlung eines klugen Manns, eines Französischen Patrioten, als zu tadeln. Hats dann Frankreich durch seine und der ganzen Welt Makler, die Holländer, in den vorigen Kriegen nicht eben so gemacht? und war nicht eine Zeit, wo durch ein solches Manövre, wann es ganz ge-

glückt hätte, die Londner National-Bank in die nahe Gefahr gebracht war, gesprengt zu werden? machts Engelland mit den Holländern nicht eben so? und was sich noch mehr darauf antworten liesse, wann die einige Antwort nicht hinreichte, daß einen Mann, der sein ganzes Vermögen in dem Reich des Monarchen, dem er dient, stehen und in Königl. Effecten stecken hat, der schimpfliche Verdacht heimlicher Untreue nicht treffen kan.

Gut, werden diejenige seiner Tadler, die noch billig zu denken scheinen wollen, einwenden: Herr Necker war nun aber doch einmal nur Finanz-Director und nicht Staats-Minister, es gebührte ihm also nicht zu raisonniren, sondern nur zu gehorchen. Da, da ist das Schwarze von der Scheibe. Herr Necker hatte die zunehmende traurige Erfahrung, daß er nur der Cammerdiener und Goldmacher der Ministers seyn solle, daß er den edel-

sten

ſten Zweck, die Erleichterung der Nation, mithin den Ruhm ſeines Herzens und Nahmens immer mehr verfehle, daß es vom ſchlimmen immer mehr ins wilde und ſchlimmere gieng, daß Inn- und Ausland ihn als den allzugefälligen Theilnehmer, wo nicht gar Angeber und Berather ſolcher ſeinen Grundſätzen durchaus widerſprechenden Plans halten würde; als einem Mann von Ehre konnte ihm unmöglich eins ſeyn, daß Schlechtigkeiten und politiſcher Unſinn auf ſeine Rechnung geſezt würden, er war zu ſtolz, nur das Regenfaß und Ciſterne der Miniſters zu ſeyn, und ſagte dem König und ihnen diß oft und deutlich genug; da gieng das Reiben, Necken, Plagen, Corrigiren, Tadeln, Chicaniren ꝛc. an, das hält ein **Pitt**, ein **Necker**, und wer zu ihrer Familie gehört, nicht aus, und da nichts mehr zu biegen war, ſo brachs. Da ich Ihnen, würdiger Mann, den Nahmen

Pitt nenne, so erinnert mich solches wieder an das scharfsinnige, und, meiner Empfindung nach, sehr wahrscheinliche Urtheil, welches der Abt Raynal *) über die geheime Triebfedern des Scheidens dieses ausserordentlichen Manns

*) Histoire philos & polit du Commerce des Indes T. IV. p 96. Oserons nous hasarder une conjecture? Les Ministres Anglois voyoient tous l'impossibilité d'éviter une nouvelle guerre; mais également fatigués & avilis de l'empire de Mr. Pitt, ils cherchoient à rétablir cet esprit d'égalité, qui est l'ame du gouvernement republicain. Le desespoir de s'élever à la hauteur d'un homme si accredité ou de le faire descendre jusqu'à eux, les réunit pour le perdre. Les voies directes auroient tourné contre eux; ils s' attacherent à des moyens plus adroits. On chercha à l'aigrir; son caractére ardent s'offroit à ce piége; il y tomba. Si Mr. Pitt quitta sa place par humeur, il est

Manns aus den Brittischen Reichs-Angelegenheiten gefället hat. Ich setze Ihnen, der Gemächlichkeit halber, die Stelle des Abts hieher, prüfen Sie selbst: ob, mit Aenderung einiger weniger Züge, dieses nicht der ähnliche Fall des Hrn. Neckers mit seinen Ministers war? und ob ihn nicht

est blamable, de ne l'avoir pas étouffée ou maitrisée. Si ce fut dans l'esperance de mettre ses ennemis à ses pieds, il montra, qu'il avoit plus de connoissance des affaires que des hommes. Si, comme il l'a dit, il se retira, parce qu'il ne vouloit pas repondre des operations, qu'il n'etoit pas le maitre de diriger, il est permis de croire, qu'il tenoit plus à sa gloire personelle, qu'aux interéts de son pays. Mais quelle fut la cause de sa retraite, il n'y a que la haine la plus aveugle, la plus injuste, la plus violente, qui ait pu prononcer, que la fortune lui avoit tenu lieu de vertu & de talens.

nicht eben so, wie den grossen Pitt, die üble Laune in dem bemerkten Grad angewandelt hat? Warum ich diß glaube? Blos darum, weil der Mensch in Frankreich kein anderer, als der in Engelland, ist. Finden Sie's aber, lieber Freund, auch so, so lassen Sie dem heissen Kopf und edlen Herzen wenigstens eben die Gerechtigkeit wiederfahren, womit Raynal die persönliche Tugend des Nationalfeinds Pitt gegen den Undanck seiner Neider und Hasser gerettet hat.

Tausend gute wohldenkende Männer inn- und ausser Frankreich werden freylich sagen: Ach hätte er doch nur gewartet, bis er den Abschied vom König bekommen, — in der Voraussetzung, daß es bis dahin nie gekommen seyn würde. Das ist gut, zum Denken, gut allenfalls vor einen Taglöhner; aber nicht vor einen Necker und Parker; beyde dienten um

Ruhm

Ruhm, und da ihnen dieser untergraben ward, wars aus; **Parker** war Britte genug, um von seinem guten König George, der ihn selbst auf seinem Admirals-Schiff besuchte, einen Degen zum Geschenk und als Attestat der Tapferkeit nicht anzunehmen, blos weil er sich nicht so unterstüzt glaubte, um die Flotte der Holländer bis zum Grad einer **See-Ohnmacht** zusammen bohren zu können. Beyde giengen, beyde Könige werden aber ihre Ministers und Admirale ferner machen lassen, was sie wollen, drum wirds auch ferner in Engelland und Frankreich so vortreflich gehen, wie es bisher gegangen ist.

Ein gemeiner Mann, ein Kind der Welt, die, nach dem Ausspruch des größten Menschen, klüger sind in ihrem Geschlecht, als die Kinder des Lichts, (verzeihen Sie diese Orientalismen) ein kaltblütiger gescheuder Mann handelt freylich niemals

niemals so, er retirirt sich in guter Ordnung, legt seinen Plan Jahre lang vorher drauf an, sagt wohl seiner Frau und Kindern, vielleicht seinem Herrn selbst, zum voraus: **wie lang** er **noch** dienen wolle? und wann er sein Stündlein gekommen zu seyn glaubt, kriecht, beugt und krümmt er sich noch um einen Gnaden-Gehalt, den er bekommt und den Abschied voll Lügen von seinen Verdiensten zur Ehren-Krone oben drein; ist er recht untüchtig gewesen, aber recht gefällig und beugsam, recht willfährig im Ja-sagen, so bezahlt wohl sein Herr, wie dem Prinz Montbarrey, seine Schulden noch dazu, zur billigen Ranzion gegen das Publicum, zur Verkleisterung der Schande, einen solchen Minister gemacht zu haben.

Nicht so ein Necker und seines gleichen. Wanns mit einem grossen Mann bis zum Biegen oder Brechen kommt, da

denkt

denkt er gewiß nicht mehr an sich selbst, am allerwenigsten, ob er morgen noch fahren oder zu Fuß gehen, Tafel halten, oder das Brod borgen werde? Der Schmerz über verschwundenes Glück der wohlthätigsten Plans, der Schmerz, das mühsam aufgeführte Gebäude vor seinen Augen zertrümmert zu sehen, edler empörender Stolz, tief empfindende Verachtung aller der unglückseeligen Werkzeuge des Verderbens, nagender Unmuth über sich selbst, sich auf Wort und Zusage eines schwachen Fürsten verlassen zu haben ꝛc. bemächtigen sich der ganzen Seele, spannen alle Empfindungs-Kräfte aufs höchste, überwältigen den Verstand, daß er mit dem übellaunigten Herzen davon lauft, da ist er nur Mensch, mehr Mensch, dann sonst, alle Springfedern würken, wärens hänfene Seile, sie hielten, der ganze Mann ist aber von Stahl, die Feder springt

und

und rasch fährt's auseinander. — Fort, fort, nach St. Ouen, und nun Solus cum Sola.

Eben so wenig kan ich denen Beyfall geben, welche aus einem guten und mit edlem Unmuth tingirten Herzen sagen: **Er ist also nur gekommnn, um wieder zu gehen.** Wäre er eben so mehr gar weggeblieben, so hätten wirs nicht besser gewußt, hätten nichts bessers gehoft, die Ueberzeugung von der **Möglichkeit** unserer Glückseligkeit macht den Schmerz über deren neuen Entfernung nur um so grösser, und unsere Blutigel werden sich ihres gezwungenen Fastens nur um so gieriger an uns sich erholen, hätten wir alle das Vertrauen und Lobserhebungen unsers jungen Königs wieder zurück, er wird, wir sehens nun genug, werden, wie alle Könige vor ihm waren, und was der Klaglieder mehrere sind. Sie sind alle ge-

recht,

recht, und wann Herr Necker allmächtig und allwissend wäre, würde er solche alle und sich selbst allen Gram seiner edlen Seele erspart haben, würde er selbst, wann er alles vorher sehen können, weggeblieben seyn; was kan ER aber davor, daß er betrogen worden? Und dann bleibt den guten Traurenden noch immer der Trost: Es ist deswegen nicht alles, nicht alle Hofnung verlohren, vielleicht — freylich nur vielleicht — aber auch: vielleicht ist Trost — kommt nach 30, 40 Jahren ein anderer, wann Necker lange todt oder vergessen ist, grabt den Schutt von seinem herrlichen Fundament weg, baut drauf fort, vollendets und — doch ich finde bey mir selbst leichter, das tausendjährige Reich des ehrlichen Petersen, und die Bekehrung der Juden zu glauben, als die Bekehrung eines königlichen Ministerii.

Bey so vielen sich aneinander drängenden Betrachtungen möchte man freylich zu

sich selbst sagen: Warum schickt dann doch Gott einen Necker, wann er ihn so bald wieder nimmt? Ich weiß mir keine Antwort, als: Er gibt ihn, aus Erbarmen gegen ein Volk, das zu unglücklich würde, wann es immer in Händen von schwachen Königen, unwissenden Ministern und Räubern und Dieben aller Gattung wäre; er nimmt ihn wieder: weil er zu der Zahl derer gehört, deren **die Welt nicht werth war.**

Und ach! wie mancher gute, brave brauchbare Mann ist mit gefallen, da Necker fiel. — Das geht nun schon so, und wann ein Thurn einstürzt, gibts freylich mehr zerschlagene Dächer, als wann ein Hünerstall zusammenfällt. Was ist da viel zu klagen? Der Patriot, der bey einer solchen Gelegenheit Amt und Brod verlieret, wird sich doch immer von der schönen Seite zeigen, wie der Gallische Römer, Marquis von St. Hilaire, dem

eben

eben die Kugel, so den grossen Türenne tödtete, den Arm wegschlug, der seinem weinenden Sohn den todt hingestreckten Helden mit den Worten wies: Schweig, mein Kind, da — da müssen wir in Ewigkeit darüber weinen, da, dieser Verlust ist unersezlich.

Es ist aber gut, daß Necker gieng, vor den König; die Könige müssen so gut, als andere ehrliche Leute, durch Schaden klug werden und gemeiniglich werden sie's noch später, als wir andere. Einem König von 25 Jahren ist nichts abzufordern, daß er in seinem ganzen Umfang zu schätzen wisse, welches Kleinod Ihm an einem Mann, wie Necker, verliehen worden. Im 50, 60sten Jahre wird ers vielleicht erkennen, und — zu spät — seinen Verlust bedauren. Indessen wird er älter und weiser; indessen wird er die Menschen, die Hof-Menschen und Minister-Menschen besser kennen ler-

nen, wird in Verlegenheiten, in Kummer und Noth seines guten Herzens kommen, woraus ihm seine Weisen, Sternseher und Zeichendeuter nicht helfen können, und seine Fürsten und Gewaltigen nicht helfen wollen, vielleicht wirds ihm da noch so gut, wie König Belsazern mit Daniel (Cap. 5, 10. u. s. w.) da eine alte Frau, la Reine douairiére, kommen, und dem vor Schrecken ganz betäubten König sagen mußte: „Herr König, Gott verleihe dir „langes Leben! laß dich deine Gedancken „nicht so erschrecken und entfärbe dich „nicht also. Es ist ein Mann in deinem „Königreich, der den Geist der heiligen „Götter hat; denn zu deines Vaters „Zeit ward bey ihm Erleuchtung gefun„den, Klugheit und Weisheit, wie der „Götter Weisheit ist. — So ruffe man „nun Daniel, der wird sagen, was es „bedeute.“ Vielleicht kommt eine alte Groß-Tante, eine alte Wartfrau des jezigen

Dauphins und machts mit Neckern eben so, und wann er noch lebt und kommt, so wird ers hoffentlich just so halten, wie Daniel, nur ist zu wünschen, daß Ludwig XVI. mehr Nutzen von einer solchen Erscheinung ziehe, als Ihro Majest. König Belsazer.

Es ist vor die Nation selbst in dem gegenwärtigen Augenblick gut, daß er gieng. Aus Noth, aus Ehrgeiz, das Unmögliche möglich zu machen, aus Mitleiden vor einen geliebten, aber übelberathenen König, aus Liebe vor die Nation, deren Helfer zu werden Necker sich geschmeichelt hatte, hätte Er noch immer mehr Credit geschaft, die Ministers hätten noch ein Paar Flotten ausrüsten lassen, um auf dem Ocean spatziren zu fahren, die Nation selbst würde im Enthusiasmus vor Freund Necker den lezten Heller in die königliche Cassen gebracht haben, die so schmälig gesunkene Staats-Obligationen hätten wie-

der allgemeines Vertrauen und Käufer gefunden und was würden die Folgen davon gewesen seyn? als daß Er zulezt nur noch mehr betrogene Creditoren, noch mehr unglückliche Unterthanen und den zulezt doch nicht ausbleibenden General-Banquerout um so allgemeiner und fürchterlicher gemacht hätte.

Es ist also auch in einer natürlichen Folge gut vor ganz Europa, welches sich nun um so eher des Friedens zu erfreuen haben wird; nicht just gleich, aber gewiß um so eher. Die Staats-Einkünfte reichen zum Krieg ohnehin nicht hin, es war geborgtes Geld, womit er geführt worden. Der Credit, den Necker hatte, wird durch Vorspieglungen, erhöhte Zinsen und andere Gauckeleyen eine Weile noch erhalten werden, allmälig wird er sinken, den Leuten die Augen aufgehen und dann wird die Uhr mit eins stillstehen und alles Schütteln und Aufziehen nichts helfen,

die

die Feder ist entzwey. Die Minister, die sich im Anfang dick damit gemacht: daß sie keines Neckers brauchten und ein König in Frankreich allmächtig genug sey, auf seinen blossen Nahmen Geld genug zu bekommen, werden sich in heilsamer Verlegenheit befinden, neue Etats machen lassen, dem König die Unkräften des Reichs und die Unmöglichkeit eines längern Kriegs allerunterthänigst vorstellen, in Eil einen geleimt und gepapten ewigen Frieden schließen, an statt Miserere nostri Domine! dem betrogenen Volk ein Feuerwerk und Te Deum zum Beßten geben und jeder wird an seinen Wunden und Beulen heilen, bis ein Paar unruhigen Köpfen die Zeit zu lang wird, um wieder neuen Lermen zu blasen, damit ja die Kinder nicht glücklicher werden, als ihre Väter waren.

Gut ists auch, daß Er gieng vor andere brave gute Männer, denen etwa schon

in der Entzückung patriotischer Gefühle von güldenem Jahrhundert, von Hofnung besserer Zeiten geträumt hatte. Die mögen sich dann immer in diesem Spiegel beschauen und an diesem Beyspiel lernen, was mit allen guten Vorsätzen, mit aller Treue und Thätigkeit, mit allem Aufbieten der mächtigsten Geistes-Kräfte, mit aller Aufopferung von Ruhe des Lebens vor Ehre und Dank bey einem schwachen Regenten und einer in allen Bestandtheilen verdorbenen Verfassung aufzuheben seye? Hat ein Necker, der so unendliche Vorzüge und Vortheile auf seiner Seite hatte, gehen müssen, wer wird, bey gleichen Gesinnungen, (von Kräften will ich nicht einmal sagen) phantastisch, wer so sehr Don Quichot seyn, um zu träumen, es ihm gleich oder auch nur nachzuthun.

Ist dir wohl, so bleib davon,
Willst du nicht han bösen Lohn;

sagt ein altes Deutsches Reimgen.

Sie

Sie selbst, lieber Freund, sagen: „Es wird doch sehr schwer seyn, in dem „gegenwärtigen Augenblick einen Mitbür„ger zu finden, der es könne und wolle „besser machen, als er, und dem die Na„tion sogleich das Zutrauen schenkte, das „sie zu dem Einsichtsvollen Fremdling „hat; und so laufen alle seine herrliche „Anstalten Gefahr, zernichtet zu werden. „Welch ein Unglück, ruffen Sie Nicht-Gal„lier aus menschenliebenden Herzen dabey „aus, würde dieses nicht für Frankreich „seyn.“ Das ists aber just, darum es gilt, der Nachfolger soll es nicht besser machen, als Necker, nicht einmal so gut, wie er, nein! schlechter, soll thun, was Necker zu thun sich geschämt haben würde, nur alsdann wird er sich souteniren. Wie's aber Frankreich geht? wo hat sich dann noch ein Minister um das Volk bekümmert? Die Nation wirds sehen, heulen, fluchen und singen, die Patrio-

ten werdens sehen, seufzen und verstummen.

Es ist gut, daß er gieng, car il n'auroit fait, qu eau claire, oder, wie wir Deutsche sagen, er hätte nur immer Wasser durch ein Sieb laufen machen, Zeit und Kräfte vergebens verschwendet, sich umsonst mit den Ministers herumgezankt, vergebens an diesen Mohren gewaschen, und nur eine Menge Papier unnütz verschrieben und verrechnet. Er hats gut gemacht, daß er noch gieng, da er gehen konnte, ehe er als ein Laws (ohne Nachtheil der Vergleichung) bey Nacht und Nebel flüchten müssen, ehe das aufgebrachte Parlament etwa gar prise de corps gegen ihn decretiren machen ꝛc.

Es ist gut vor ihn selbst, daß er gieng, aus Enthusiasmus vor seinen grossen Plan würde er zu dessen Ausführung allmälig sein eigenes Vermögen mit aufgeopfert und zum grossen Danck zulezt eingebüßt haben. Es wär ihm mit seinen Rechnungen ergan-

gangen, wie Fouquet und Baron Görz, erst zwischen vier Mauren gesperrt oder den Kopf auf gut Schwedisch abgehauen und dann sich mit ihm berechnet, oder doch wie Graf Bernstorff und Waiz und andern ehrlichen Leuten, die sich im Vertrauen auf die veränderliche Königs- und Fürsten-Gunst fest gebaut, fest gekauft und dann Gott bitten mußten: Daß er aus Steinen Brod mache.

Lassen Sie uns endlich, theurer Freund, nicht vergessen, auch noch einen Blick in die grössere Plane der Vorsehung zu thun, über den Horizont unsers kleinen kurzen Lebens hinweg zu schauen und dem König David nachzuempfinden: Herr! wenn ich bedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet. Nehmen Sie auf einige Augenblicke die Möglichkeit an, daß Herr Necker und sein guter König noch ihre 20, 30. Jahre mit einander gelebt hätten, daß alle oder doch

die meiste seiner wohlthätigen Entwürfe zu ihrer Reise gelangt, daß der König seiner Schulden und Pächter, das Reich seiner Saugthiere losgeworden, die Nation durch Ackerbau und Handel sich erholet, endlich reich und fett geworden, und der König wohl gar einen Schatz von etlich 100 Millionen zusammen sparen können, hätte ihm, so wenig es auch der jetzige Anschein vermuthen läßt, nicht auch eben die Krankheit anwandeln können, an der Heinrich IV. dieser so gepriesene König, gestorben, da er an der **Universal-Monarchie** erstickt und die Hof-Narren und Weiber hernach die Millionen verthan haben, welche sein Sülli zu den grossen kriegerischen Plans so mühsam zusammen gerechnet hatte. Die Geschichte von den lezten drey Jahrhunderten, (lassen Sie uns nur bey diesen stehen bleiben) beweißt unwidersprechlich, daß kein Krieg, keine böse Händel in fast allen Welttheilen entstanden, welche von den

Fran-

Franzosen nicht entweder angefangen, oder doch angezettelt, angestiftet, aufgehezt und unterhalten worden. Haben die jezige Französische Ministers bey der grossen Abneigung des Königs, bey den ungeheuren Schulden des Staats, bey der Armuth der Nation, mit neuen Erpressungen des Volks und mühsam geborgtem Geld den jezigen Seekrieg anfangen können, was würden ihre Nachfolger unter weit glücklichern und günstigern Umständen höchst wahrscheinlich erst gethan haben? Aus bloßer lieber langer Weile hätte Krieg seyn müssen und anstatt der platten Schiffe zur Landung in Engelland hätten sie wohl gar, aus Xerxes ähnlichem Uebermuth, eine Schiffbrücke von Calais nach Douvres schlagen lassen, um ihre gepuderte Helden trockenen Fusses hinüber zu bringen, und die Weiber, Comödiantinnen und Friseurs um so gemächlicher nachfolgen zu lassen. Es ist nicht bitterer Spottgeist,

geist, der mich Ihnen diß sagen macht; die Thaten verstorbener Ministers sind Bürge vor die Thaten ihrer Nachfolger. Es ist also Erbarmung Gottes über das übrige Menschengeschlecht, daß nicht immer ein jeder kan, was er will; Erbarmung vor uns Deutsche, die wir von den Franzosen schon genug verheert, gebrandschazt, abfouragirt, belogen und betrogen worden, daß wir wenigstens vor uns und unsere Kinder ruhig vor ihnen schlafen können; wann die Americaner und Holländer ihr Theil Züchtigung weg haben, und die Ruthe an ihnen stumpf geschlagen ist, dann wird sie auch wieder ins Feuer geworfen werden und nach einem schmäligen theuren Frieden die Franzosen abermals den Nachklang verdient haben: daß sie Geissel Gottes vor die Welt gewesen. Ich bin kein Britte, und glaube, daß diese in ihrer Art eben so grosse Sottisen begangen haben und forthin begehen, nur mit dem Unter-

terschied, daß sie sich, wie die Flagellanten in Italien, ihr eigen Blut herunter peitschen, die Franzosen hingegen erst sich selbst und dann andere aussaugen, jede Nation mag aber auf ihrer Rechnung so viel haben, als sie immer will, so bleibt mir immer in Betrachtung des allgemeinen Wohls der Menschheit anbetungswürdig: Daß Frankreichs Väter die größte aller Thorheiten begehen dürfen, den einigen Mann, der sie durch seine Weisheit und Geistes-Kraft glücklich machen können, müde machen, fortdrücken, gehen lassen müssen, damit sie ja in Folge dieser Wohlthaten nicht noch grösseres Unheil über die Erde verbreiten können.

Glück zu noch dem verehrungswerthen Mann! daß ihm die lezte und höchste aller Demüthigungen erspart worden, bey seinem König noch um Gnaden-Brod zu betteln, daß er mit Anstand vor sich zu leben hat, und der König ihm zwar sein

Amt

Amt, aber nicht seinen Kopf und Einmaleins nehmen können. In Frankreich zwar, wo jeder Minister an das: Hodie tibi, cras mihi, denkt, hätte es weniger Schwürigkeit gefunden, da sorgt jeder, um sein selbst willen davor, daß der Fortgeschickte noch eine Pension auf den Weg bekommt; in andern Reichen und Landen nicht so, war der Mann ganz gerecht, o weh vor ihn! dann gehts ihm gewiß, wie Graf **Teßin** in Schweden, man freut sich noch, wann er verhungert, und wann ihm vor Jammer über die unschuldige Seinige das Herz bricht, wann er sich erniedrigt, zu bitten, so werden ihm noch seine wohlthätigste, großmüthigste Handlungen vor Verbrechen, und sein Mangel als gerechter Lohn seiner unhäuslichen Lebensart angerechnet.

Das ärgste kommt aber nun zulezt. Herr Necker mögte gern ganz gehen, und kan nicht, darf nicht, so grosse Opfer er auch wohl diesem Entschluß gebracht haben

mag

mag. Er wollte, heißt es, wieder nach Geneve in seine Vaterstadt zurück, der König hats ihm aber abgeschlagen. Rest von Erkäuntlichkeit und Vertrauen mags bey dem guten Monarchen gewesen seyn, das läßt sich nach allem vorhergehenden denken, bey den Ministern wars aber gewiß nichts weniger, dann dieses. Bey dem berühmten unglücklichen Ober-Finanz-Intendanten Fouquet hatten die Richter, nebst einer allergnädigsten Confiscation seines Vermögens, auf eine Verbannung aus dem Königreich angetragen, Ludwig XIV. verwandelte aber solche in eine lebenswührige (bald hätt' ich: ewige geschrieben) Gefangenschaft, in welcher er auch zu Pignerol nach 19jährigem Arrest sein Leben beschlossen, aus dem Grund, daß die ihm bekannt gewordene Geheimnisse des Staats nicht auswärts verbreitet würden. Sollte dem König nicht auch etwas dergleichen von

 sei-

seinen Staats-Räthen beygebracht worden seyn? Mit allem Verdienst um den König und sein Reich hat sich also Herr Necker noch die beschwerliche Ehre erkauft, des Königs Staatsgefangener zu seyn.

Gute Nacht, beßter Iselin, wann Sie einen Sohn haben, der in der Könige und Fürsten Dienste gehen will, so geben Sie ihm doch zum Abschied eine Fabel vom Vogel auf dem Zweig und vom Vogel im Kefig mit auf den Weg. Ich bin ohne Ausnahme

Ihr ganz zu eigener

***

Zwölfter Brief.

Von den lezten Stunden abgeschiedener Ministers.

Den 20. Oct. 1781.

Wann ich, hochgeschäzter Freund, in der Geschichte der Staaten und der Menschheit eine Lücke ausgefüllt zu sehen wünschte, so wäre es die von denen so zu nennenden **lezten Stunden** gefallener oder sonst verabschiedeter und sich selbst ranzionirter Favoriten und Ministers; und zwar, daß sie solche ein- oder ein paar Jahre nach ihrem Fall oder Abschied selbst aufsezten, wann sie sich erst von ihrer Betäubung erholt haben, wann der Schmerz erlittenen Unrechts und Undanks überwunden und von der tiefen Wunde nur noch die geheilte Narbe da ist, wann sie

fähig, nüchtern, ruhig genug in sich selbst geworden sind, über ihr ganzes voriges Leben und die Ursachen ihres politischen Todes mit richterlicher Redlich- und Unpartheilichkeit zu denken.

Warum ich dieses von ihnen selbst wünsche? ist die einfache Ursache: Weil ein Minister selten an seiner lezten Krankheit stirbt, sondern an einer übel curirten vorhergehenden. Ists doch schon im physischen Leben so, daß der an der Schwindsucht stirbt, dem die Wassersucht nicht gründlich geheilt worden; daß eine vernachläßigte Erhitz- oder Verkältung oft lange nachher Folgen nach sich zieht, die keine Ursache und Verbindung mit Krankheit vermuthen ließen. Eine zu früh gestopfte Diarrhoe wird oft tödtlicher, als die rothe Ruhr selbst. So auch mit dem politischen Leben und Sterben. Ein unüberlegtes hitziges, spöttisches Wort; Ein

raſches

rasches Nein, ein Blick, eine übereilte Handlung kan der tödtende Funke werden und gemeiniglich erfährt mans erst, wann der Leichenconduct schon gehalten ist. Doch was spreche ich von Reden und Thaten; Ein mißfallender Rock, eine Borte oder Stickerey zufällig so, wie sie der Herr hat, ein Ameublement, etwas reinlicher, als in dem Schloß des Souverains, eine Equipage besser, als die Fürstliche von der Crönung Carl VII., ein kaltes Compliment gegen einen Cabinets-Teufel, eine Kleinigkeit, eine Miserie, (so wie der gesundeste Mensch an einer Fischgräthe und Nehnadel ersticken kan) sind eben so vielfacher Zunder, um tödtende Blitze hervorzubringen.

Von allen diesen geheimen Triebfedern weiß das Publicum gemeiniglich kein Wort, und was dasselbe errathet, sind halbe Vermuthungen, wozu, um ein

Ganzes herauszubringen, das übrige darzu erdichtet, mithin aus dem, was Geschichte seyn sollte, Roman wird.

Von dieser Gattung ist das allermeiste, was man vom Fall und Abschied solcher Männer um die Zeit ihres Ablebens weiß und debitirt. Um den Roman recht intereßant und anziehend zu machen, werden Episoden hineingewoben, an denen nicht ein einziges wahres Wort ist und von einem Inhalt, worüber der, dens betrift, bald lachen, bald weinen möchte.

Erst nach und nach entwickeln sich die Gedanken der Herzen, die Feinde des Gefallenen können die Freude ihres Triumphs zu wenig verbergen, rühmen sich ihrer eigenen Kunstgriffe und Fallstricke, und da nun kein Schonen, kein Ansehen der Person mehr nöthig ist, so werden grosse und kleine Fehler des Gefallenen sorgfältig ausgespäht, an den Pranger des Publicum

eum gestellt, und, wie der Ton die Music macht, so hört man auch bey der Zergliederung eines jeden wahren oder vermeinten Fehlers, wer? wie? wann? und wie oft dieser oder jener dadurch beleidigt worden? und das Hohngeschrey eines jeden, der nun am todten Löwen zerren kan, geht durch die ganze Melodie so durch, daß an dem ganzen Mann kein Leberfleckgen, noch Sommersprößgen unbemerkt und ungetadelt bleibt.

Unter allen diesen anatomischen Bemerkungen, unter all diesem oft ungerechten Tadel und bittern Spott ist überaus viel wahres, das dem todten Mann Gold werth wäre, es noch bey seines ministerialischen Leibesleben gewußt und benuzt zu haben.

Wer sollte es ihm aber sagen? Seine Freunde! Ja! wann die Liebe nicht blind wäre, wann sie nicht langmüthig und geduldig wäre und lieber bey sich und andern

ent: als beschuldigte; wann so genannte Freunde allemal Einsicht, und, wanns ihnen auch daran nicht fehlt, Klugheit genug hätten, einem Freund seine Fehler zur würklichen Besserung zu sagen; wann sie nicht partheyisch gegen ihren Freund wären und Tugenden lieber gegen Fehler aufwiegten, wann mans allemal leiden und die wahre Freundschaft darnach schätzen könnte, wann einem wahre oder von andern davor gehaltene Fehler freymüthig, herzlich und hauptsächlich noch zur rechten Zeit entdeckt und vorgehalten werden.

Also die Feinde! — diese lassens wohl bleiben, so lang der Mann steht, machen sie sich wohl heimlich darüber lustig, wann sie eine Warze an ihm finden, um ihren Kropf damit zu beschönigen, sammeln indessen sorgfältig Collectaneen von Anecdoten, um gleich damit zur Hand zu seyn, wann Steine auf ihn regnen sollen, und kommt er nur erst zum Sinken, so stehen

schon

schon alle mit dem Scalpiermesser bereit, um ihm noch bey lebendigem Leib die Haut abzuziehen.

Das thut weh, schmerzlich weh, zumalen wann der abgeschiedene Biedermann so treu, so gerecht gegen sich selbst ist, um sich selbst nicht betrügen zu wollen, wann er aus der Essentia amara der über ihn ausgegossenen Verläumd- und Lästerungen den Geist überzieht, wann er sich selbst gestehen muß: Da ist was wahres dran, da habe ich gefehlt, da hätte ich weiser, vorsichtiger, großmüthiger, verschonender, liebreicher, geduldiger seyn sollen, und was ein redliches Herz in solchen Augenblicken der geheimsten Prüfung seiner selbst sich als zu sagen hat. O das sind schmerzhafte, aber theure, köstliche, fruchtbare, seelige Erfahrungen, durch diß feindliche Feuer (dann die Schläge des Gerechten sind nur Balsam) wird das Gold erst geläutert und bewährt, glücklich

 und

und weise ist der Mann, der in dieser Glut stille hält. Es gibt ein Feuer zum Ausglühen, und ein Feuer zum Abkühlen, beyde Operationen treffen da zusammen.

Diesen Proceß (nach der chymischen Sprache) sollte der aus der Capelle gekommene goldene Ehrenmann mit beichtmäsiger Aufrichtigkeit aufsetzen, das Bekänntniß seiner Fehler, deren Geschichte, wie er nach und nach darein verwickelt und ihrer gewohnt geworden, die allmälige Abweichungen von dem richtigen Weg, das ganze Debitwesen der ihm mit und ohne Grund zur Last gelegten Beschuldigungen und Vorwürfe, die mit sich selbst darüber vorgenommene Liquidation und Confrontation und das ehrliche Geständniß: darinn bin ich ganz schuldig, darinnen halb, hier gar nicht, darlegen, und mit der getreuen Erzählung begleiten, welche Würkung **nun** diese Revüe über sich selbst hervorgebracht habe?

habe? Was er **nun**, wann ers noch zu thun hätte, thun oder lassen würde, u.s.w.

Ich meyne, eine solche Schrift würde ein wichtiger und fruchtbarer Beytrag zur practischen Philosophie des Lebens seyn, und, wann gleich immer ein jeder, um weise zu werden, mit seiner eigenen, und nicht eines andern Nase auf die Erde fallen muß, doch immer der grosse Nutzen herauskommen, daß, wer mit diesem Buch in der Hand stolpert, seine Schrammen auch davon tragen, aber vor Arm- und Beinbrechen doch eher bewahrt werden wird.

Wir haben freylich aus der ältern und neuern Geschichte Fragmente dieser Art, und die im vorigen Jahrhundert bey den Franzosen und Engelländern in Gewohnheit gekommene und blos zum eigenen Vergnügen und zum geheimen Familien-Gebrauch gesammelte Memoires liefern sehr schätzbare

und

und lehrreiche Nachrichten dieser Gattung. Sie haben aber fast alle den Fehler, daß die Verfasser in der ersten Hitze und Empfindung hingeschrieben, wie sichs ihnen an dem Tag und in der Stunde dargestellt hat; und dieser Weg ist nie der sichere, Wahrheit zu finden. Wer daher die sonst so herrliche Memoires eines **Sülli**, eines **Clarendon**, eines *Betz*, *Burnets* zu obigem Zweck benutzen will, der muß es machen, wie der Richter mit Acten, er muß immer dabey denken: das sagt die **eine** Parthie, und neben diesen gemeiniglich sehr lebhaften und ohnmasquirten Erzählungen sich dazu denken, was der Gegentheil dagegen einzuwenden haben könnte, auf welcher Seite also Irrthum und Fehler zu finden seye?

Wir Deutsche waren nie auf diesen Ton gestimmt, wenigstens sind mir keine Nachrichten dieser Art bekannt geworden. Sind dergleichen hie und da in Familien-

Archi-

Archiven noch verborgen, so ist zu wünschen, daß sie mit der Zeit der Wahrheit zum Dienst und Frommen bekannt werden möchten.

Was ich von dieser Gattung philosophisch-politischer Bekänntnisse lesen möchte, würde z. E. die Geschichte eines **Dankelmann** unter K. Friedrich I. in Preußen, eines **Teßin** unter K. Adolph in Schweden, eines **Ostermann** in Rußland, der beyden vortreflichen Grafen **Bernstorff** in Dännemark, eines Groß-Canzler **Fürst** unter Friedrich dem Weisen, eines **Forstner** unter einem Herzog von Würtemberg, eines **Groschlag**, eines **la Roche** unter geistlichen Fahnen lesen, und wann ich wieder auf die Welt komme, so erlauben Sie, lieber Iselin, darüber Nachfrage bey Ihnen oder Ihren Kindern zu halten.

Vergebene Hofnung, dergleichen jemahlen zu Gesicht zu bekommen! Die

Ursa-

Ursachen liegen nicht ferne und einige sind in der Billigkeit gegründet. Wer ans Ufer geworfen ist, spricht nicht gerne mehr von Schiffbruch und Sturm, ist froh, daß er entronnen ist. In den Jahren, worinn gemeiniglich ein Minister sich häutet, ist Ruhe sein höchstes und eigenes Gut, er sucht lieber, die widrige Scenen seines Lebens, die Nahmen und Handlungen schlechter Menschen zu vergessen, als sie ins Gedächtniß zurück zu ruffen, sucht sich (das eben nicht allemal das beßte ist) eher zu zerstreuen, als zu concentriren und zu sammeln, und denkt wohl eher darauf, seine Feinde wieder zu stürzen, als mit sich selbst Rechnung zu halten.

Geben sie sich mit was noch ab, so sinds wohl Apologien, gegen welche, nach Beschaffenheit der Umstände und Nothwendigkeit, nichts einzuwenden ist, Defensionen sind aber nicht Confessionen; jene

gehö-

gehören vor den Richter und das Publicum; diese vor die Nachwelt, und vor einen engen Creis Einsichtsvoller und zuverläßiger Freunde.

Was aber, wo auch solche Nachrichten hie und da verborgen lägen, deren Bekanntmachung unendlich erschweret, ist die Verflechtung so vieler dabey intereßirten Personen und Familien, welche ohne Gefahr aufgewärmten Hasses, neuer Erbitterungen, Beleidigung solcher, die noch in Söhnen und Enkeln schaden könnten, nicht genennt werden können.

Da ich einmal in diesen Betrachtungen bin, bieten sich von selbst noch einige allgemeine Bemerkungen über die Gründe des **Gehens** oder **Bleibens** in dem sogenannten **Dienst** dar und Sie genehmigen schon, theurer Freund, daß ich Ihnen auch noch diese zur Prüfung mittheile.

Vor

Vor Leute, die ihre Glückseeligkeit und Ehrgeitz nur in dem Rang, Schimmer, Gewalt und Vortheilen ihres Postens setzen, ists immer gut zu bleiben und sie bleiben auch, so lang sie sich nur erhalten können, würklich, es mag ihrem Herrn und seinem Haus und Land gehen, wie es will; dann was fragen sie nach dem Staat? Ihr Vaterland sind sie sich selbst; sie trösten sich wie ein Maurer, der vors Niederreissen so gut bezahlt wird, als vors Aufbauen.

Die aus Noth dienen müssen, weil sie glauben, sonst nicht zu leben zu haben, ihre Kinder nicht zu versorgen, oder es doch nicht so gemächlich zu haben, im Alter wohl gar Mangel zu leiden und sich noch bey ihrem Leben aufzuzehren, die bleiben auch, thun, was man, und wie mans von ihnen haben will, seufzen darüber, grämen sich, schimpfen auch wohl unter vier

Augen

Augen, weinen wohl gar, machen aber alles mit und verfaulen so in sich selbst; wann sie sterben, trägt man den ganzen Mann weg, die Seele war schon längst in ihm verkörpert und versteinert. Das ist dann so ganz in seiner Ordnung; denn, nach dem Ausspruch eines grossen Menschen-Kenners ist der Glaube (und so auch das Vertrauen auf Gott) nicht jedermanns Ding.

Die zwar nicht in diesem Fall der Familien-Noth sind, wohl gar nicht einmal Familie und vor sich nothdürftig zu leben haben, die ihren Herrn innerlich verachten, seine ganze Regierung verächtlich finden, die meiste Leute, mit denen sie leben und schweben, vor Betrüger oder schlechte Menschen halten, denen es aber schmeckt, eine einträgliche Besoldung zu ziehen, ohne daß weder viel Arbeit und noch weniger Verantwortung von ihnen gefordert wer-

de, die bleiben auch, sprechen: Ich bin nun einmal an den Herrn attachirt, wohne gern an dem Ort ꝛc. habe meine Freunde und Verwandte da und meine Güter nicht weit von hier ꝛc. So würde der Storch, der Frosch, der Krebs, das Caninchen auch sprechen, wann sie reden könnten. Sie mögen das seyn unter den Menschen, was andere Geschöpfe in Gottes grossem Thiergarten sind.

Bey vielen mischt sich das Temperament mit ein; der Sanguineus und Phlegmaticus können nicht begreifen, wie sich der Choleriker und Melancholische über Dinge ärgern und grämen mögen, welche sie entweder nichts angehen, oder die sie doch nun einmal nicht zu ändern im Stand sind.

Bey sehr vielen trägt die ganze Erziehung und National-Denkungsart das mehreste bey, in einer Verfassung zu bleiben, die vor einen andern Hölle oder doch

Marter-

Marter-Kammer seyn würde. Sie wissens nun einmal nicht besser, habens von Vater und Großvater her nicht anders gehört, als daß es auch zu ihren Zeiten schlecht und schlimm gegangen, sie sind aller Mißhandlungen gewohnt, wie der Deutsche Soldat seiner Prügel, sehen in ihrem Herrn ihren Versorger und ihren Peiniger, sie freuen sich nicht, wanns ihm besser geht, weil es sie doch nichts hilft, es rührt sie nicht, wanns ihm übel geht, wann ihnen nur von ihrem schmalen Bissen Brod nicht noch was herunter geschnitten wird, sie freuen sich vielmehr seines Unglücks, weil er nun nicht so toben und rasen, sie nicht so martern nnd plagen kan. Ein solcher Mann fragte in vollem Ernst einen andern nach einem neuen Regierungs-Antritt: Der höchstseelige Herr hat uns immer etc. geheissen, wirds wohl der jezige Herr auch thun? und fand sich sehr

 erquickt,

erquickt, als es ihm bejahet worden. Von solchen Europäischen Negers wimmelt ganz Deutschland, das ist der gewöhnliche Schlag von Dienern an den mittlern und kleinen Höfen, und die Herren sorgen treulich davor, daß diese Race nicht ausgehe. Je mehr die Anzahl unserer Soldaten-Fürsten und je mehr der Despotismus im System und Cabineten überhand nimmt, je weniger ist solches zu besorgen; In 50. Jahren, wanns so fort geht, werden die freye Leute in America und die Sclaven in Deutschland zu suchen seyn.

Endlich so bleiben auch viele, weil sie nicht wissen, wie sie mit guter Art loskommen können, ubi vestigia terrent, die die Schrecken des Abschieds, die Demüthigung, nichts mehr zu seyn, scheuen, die nicht erhaben genug sind, sich, wann sie gehen, mit Koth werfen und mit Undank lohnen zu lassen. Dieser und ande-

rer Krüppel, Lahmen und Gichtbrüchigen erbarm sich unser Herre Gott!

Die aber geben, thuns aus entgegengesezten Gründen einer höhern Erziehung, im Gefühl ihrer moralischen Würde, aus wahrer edlen Ehrliebe, aus Achtung gegen sich selbst: sich nicht mit Lumpen-Volk und Schelmen vermengt zu sehen, und in dem festen lebendigen Glauben: daß sie um ihrer selbst, und nicht um der Könige und Fürsten willen auf der Welt seyen, daß vielmehr jeder Mensch das angebohrne Recht habe, seiner, obgleich geringen, Existenz froh zu werden.

Bey vielen trägt eigene Bildung des Charakters, durch Lesen der Alten, durch Studium des wahren Contract social, durch Republikanische Grundsäze und Umgang, durch Lectüre Brittischer und Französischer Parlaments-Handlungen, durch Begeisterung von den grossen Beyspielen

derer, die um der Wahrheit willen ihr politisches Leben nicht geliebet haben bis in den Tod, gar vieles mit bey, daß der dünne Faden bey ihnen weit ehender reißt, als bey andern.

Auch bey minder hochgespannten Saiten brichts doch zum Gehen und Fliehen, wann der biedere Mann sieht, daß es zu toll wird, daß die ganze Maschine nicht mehr halten kan.

Endlich kenne ich auch einige wenige, die es ganz kurz bey dem Satz greifen: Ich diene auf Capitulation, wann mir mein Herr nicht hält, was er mir versprochen, wann er guten Rath verachtet und nicht mehr zu bedürfen glaubt, wann er nicht mehr berathen, sondern nur gehorsamt seyn will, so thuns Musquetiers statt Ministers auch, und da ist dann freylich die Ehe gar bald geschieden.

Der

Der bekannte Philosoph, geheime Rath **Bilfinger** zu Stuttgardt, der unter dem wilden Herzog Carl Alexander zwischen Juden, Weibern, Landes-Verräthern und Schelmen sich durchvotiren und bey seinem Herrn in steter Gefahr schweben mußte, aus der Geheimen Raths-Seßion auf die Vestung geführt zu werden, pflegte seinen Freunden, die sich über sein Ausharren verwunderten, die Antwort zu geben: **Wirds dann hernach besser, wann ich gehe?** Diese Denkungs-Art konnte vor einen Bilfinger völlig beruhigend seyn, ja es war der Anker, an dem seine Barque unter allen Stürmen fest hielte, ich will so gar glauben, daß der Gedanke aus einem Heroismus der Seele entstanden seye. Als Regel und Lehre vor andere kan ich ihn aber unmöglich gelten lassen, so wenig als der Schiffer getadelt werden kan, der, obgleich im Hafen, obgleich vor Anker, bey entste-

hendem Sturm die Ankerl lichtet, die Tauen kappt und in die hohe See sticht, um nicht im Hafen unterzugehen. Jeder, möchte ich sagen, muß sein Gewässer, dessen Tiefen und Sandbänke, seine Winde, seinen Hafen, sein Schiff und seine Mannschaft selbst kennen und darnach zu beurtheilen wissen: obs besser seye, zu bleiben, oder zu fliehen?

Wanns nun, möchte man einwenden, jeder so machen wollte, gleich zu gehen, wanns ihm einmal engbrüstig wird, was würde zulezt herauskommen? An die Stelle jeden weggehenden guten Manns werden sich zehen schlechte melden und vielleicht just der schlimmste unter ihnen wird gewählt. Es kan, ich läugne es nicht, gar wohl so kommen, und schlimm genug, wenns so kommt, das beweißt aber noch nichts gegen meinen Saz. Wann ein Mann in der zweyten Ehe übel wählt, was kan die verstorbene bessere davor? Die

Sache

Sache hängt noch in ganz andern Gewerben. Ganze Ministerien, ganze Collegien sollten in solchen Fällen, wo es um Behauptung von Recht und Wahrheit, von Wohl und Weh eines Landes gegen die Zumuthungen und Zudringlichkeiten eines bösen Regenten gilt, gemeinschaftliche Sache mit dem redlichen Minister machen, alle zusammen, keinen ausgenommen, sich erklären und es drauf ankommen lassen, ehender ihr Amt niederzulegen, als Ungerechtigkeiten und Schlechtigkeiten zu begehen, was gilts, der Despot würde sich bedenken? In Frankreich haben ganze Parlamente sich so heldenmüthig betragen, und welch unbeschreibliche Mühe der Hof und der verächtliche *Maupeou* gehabt, mit langer Mühe und allen möglichen Verführungs-Künsten hie und da einen mürb und beugsam zu machen, ist bekannt. Freylich blieb bey allem dem ein Chalotais

das Opfer langer Leiden, die man nie ohne Thränen lesen kan, seine Helden-Geduld siegte aber noch im Erliegen und der verehrungswürdige Mann ward glorreich gerechtfertigt. — In Deutschland sind Handlungen dieser Grösse hie und da einzeln, von ganzen Corporibus und Collegien aber nicht zu erwarten, nicht einmal zu fordern. Ich sage von den Ursachen nichts, die größtentheils zu Tag liegen; betrübt ist aber, daß wir so tief gesunken seynd und uns bey aller theoretischen Aufklärung und windichten Freyheits-Gefühlen noch immer tiefer uns erniedrigen werden.

Nun, lieber Freund, sehen Sie noch einmal den Rheinstrom herunter, da sind Sie auf dem rechten Weg, das ist die Milchstrasse des Undanks an dem Deutschen Fürsten-Himmel; und bis noch ein paar Jahrgän,e Ephe eriden geschlossen

sind,

sind, wird das Dutzend Ex-Ministers voll seyn, denen Sie das Epitaphium werden setzen können, daß sie besser waren, als andere, und mehr Verstand hatten, als die, um deren willen sie gehen mußten.

Leben Sie wohl in Ihrer glücklichen Freyheit. Ich bin ganz

der Ihrige.

N. S. Wann etwa Basel auch noch in der Welt liegt, so machen Sie zur glücklichen Freyheit die Glosse, so zur Atmosphäre | Ihres Himmels paßt.

Drey-

Dreyzehenter Brief.

Der König im Licht und Schatten.

Den 26. Oct. 1781.

Ich habe Ihnen, theurester Freund, in vielen meiner vorhergehenden Briefe Ludwig XVI. mit Liebe und Verehrung, mit Bedauern und Mitleiden genennt; kan man doch Neckern nicht oft nennen, ohne zugleich an seinen guten König mit zu denken. Es sind mir aber doch noch einige Bemerkungen zurückgeblieben, die ich heut zusammen fassen, das ganze Bild des Monarchen nochmals vor mich nehmen und es im Licht und Schatten betrachten will.

Schön, groß, vortreflich wars von dem König, Ruhm vor sein Herz, Ehre vor seinen Verstand, daß er den Mann im Stand war zu kennen, zu beurtheilen, zu schätzen und zu wählen.

Schön,

Schön, daß er über alle die Vorurtheile, die Geburt, Stand und Religion in Weg legen konnten, großmüthig hinweg gieng.

Schön, daß Er dem Mann sein ganzes Vertrauen schenkte und all denjenigen Grad von Ansehen und Gewalt, um jenem vollkommen entsprechen zu können.

Schön, daß Er ihn gegen das Geschrey der Weiber, gegen die Schlangenstiche der Hofleute, gegen öffentlichen und heimlichen Neid und Tadel schüzte.

Schön, daß er ihn auf dem mühseligen Dornen-Wege eines so lastvollen Amts durch seinen vielfältigen Trost erquickte und durch lautes Lob und Beyfall lohnte.

Schön und edel, daß Er, stolz auf seine Wahl, den grossen rechtschaffenen Mann durch Bekanntwerdung des Compte rendu im Angesicht der Nation und ganz Europens rechtfertigen wollte.

Schön wars endlich, daß er den alten Neider, der Neckers Compte rendu in den edelsten Bestandtheilen, der Redlichkeit und Richtigkeit der Rechnungs-Etats, öffentlich angegriffen hatte, in die Bastille schicken wollte, weil er ihn als einen Aufwiegler des öffentlichen Mißtrauens ansehen mußte; noch schöner wars von Herrn Necker, daß er diese Art von Widerlegung verbeten; dann der Mann hätte doch recht haben können, wann er auch gleich in die Bastille gebracht worden, es galt nicht um den Mann, sondern um das, was er gesagt, und Necker war edelmüthig genug, sich zum Gegen-Beweis anzubieten: daß Er die Wahrheit gesagt.

Und bey allem dem sind die Ministers dann doch ihres Königs Meister geworden, haben ihn überredet, überlistet, überzeugt, vermocht, genöthigt, (wie das alles untereinander gegangen seyn mag) den Mann gehen zu lassen, dessen Schutz und Unerschüt-

schütterlichkeit der Monarch noch ein paar Wochen oder Monate vorher sehr anschaulich damit betheuert hatte, da er ein Glas zu den Füssen eines tadelnden Hofmanns mit der Drohung entzwey warf: daß er eben so diejenige vernichten wolle, die sich an Neckern zu machen unterstehen würden.

Wann man in der geheimen Geschichte der Staats-Märtyrer dieses Jahrhunderts an einem ähnlichen Beyspiel lieset: Daß König Friedrich I. in Preußen bey dem seinem ersten Minister von Danckelmann gegebenen Besuch die Hand auf die aufgeschlagene Bibel legen und dem würdigen Mann mit einem Eid versichern wollen, daß seine Gnade gegen ihn ohne Aenderung bleiben würde; daß der die Könige und Fürsten besser kennende Minister die zum Schwören schon bereite Hand weggezogen, weil der König einen solchen

Eid nicht halten könne, und daß der Ehrenmann wenige Wochen hernach würklich in Ungnade gefallen und viele Jahre im Vestungs-Arrest zubringen müssen, so weiß man sichs zu erklären, so bald man den schwachen und argwöhnischen König nennt, — aber schwach oder nicht schwach, wie es verdeckte Schlingen gibt, womit man freylich nicht Hasen und wilde Schweine, wohl aber Löwen und Elephanten fängt, so gibt es auch unglückliche Augenblicke, in welchen der klügste, beßte, gütigste, rechtschaffenste Herr überrascht und zu übereilten, manchmal so gar harten und ungerechten Handlungen verleitet, und ihm das ganze Gemählde von der Treue, Rechtschaffenheit, Verdiensten, Ergebenheit eines würdigen Manns so verschoben und verdunkelt werden kan, daß es Nacht um ihn wird. Der gute Mann ist fort, oder wird fortgeschickt

geschickt und sein Herr ficht noch mit seinem Schatten; bereuet oft spät hernach und vergeblich seine Uebereilung und schämt sich, von Ottern und Schlangen überlistet worden zu seyn, der Schatz ist aber verschwunden und kommt nicht wieder.

Wann Ludwig XVI. in seinem 40sten oder 60sten Jahr eben das gethan hätte, was er in seinem 25sten gethan, so wäre er zu tadeln; so ist er mehr zu bemitleiden.

Warum, werden aber einige sagen, hat Necker, der Welt- und Menschen-Kenner, mit einem so jungen König angebunden? Hätte er nicht bey ruhiger Prüfung vorher wissen können, welches sein früh- oder späteres Schicksal seyn würde? Warum? habe ich in einem meiner ersten Briefe schon ausführlich beantwortet, um es hier nicht zu wiederholen;

 sein

sein Schicksal hat er aber so wenig vorher wissen **können**, als ein Ostindien-Fahrer, den noch nahe am Vorgebürg der guten Hofnung ein Sturm überfällt, der Schiff, Mannschaft und Ladung sinken macht; auch als ein verständiger Mann nicht wissen **wollen**, sonst gieng kein Mensch in Krieg, kein Schiffer zur See, und kein Reuter auf ein Pferd, wann er sich der Vorstellung überließe, daß ihn die erste Kugel todt schießen, der erste Sturm zertrümmern und das erste Pferd abwerfen und schleifen würde; es liegt aber auch noch eine andere in der Erfahrung gegründete Bemerkung in der Mitte. Man verschreibt die Ministers in Europa nicht, wie das Gewürz, aus Ostindien, die mehreste wachsen auf dem Boden fort, auf welchem sie in frühern Jahren gepflanzt worden; wie sich nun die Bäume ihren Gärtner nicht selbst wählen

kön-

können und es Unglück vor sie ist, einem in die Hände zu fallen, der einen Obst-garten zusammen haut, um Americanische Dornsträuche drauf zu pflanzen, oder der kurzweg denkt: du mußst dir gefallen lassen, wie ich dich beschneide? Davor bist du mein Baum; so kan sich ein Minister seinen Herrn auch nicht allemal wählen, wie er ihn gern hätte, er muß ihn nehmen, wie er ihn bekommt, davor ist er nur Diener. Es ist leicht zu glauben, wie unzähligemal Graf Bernstorff seinen guten König Friedrich beweint, betrauert und ins Leben zurückgewünscht habe, er saß aber mit seiner Dänischen Grafschaft, mit einer Million aufgeopferten, verbauten und vertändelten Vermögen und ein paar Tonnen Goldes Schulden darzu fest, tief, tief fest; es ist leicht zu glauben, daß ein Waiz hundertmal bereut habe, nicht 15 Jahre ehender in Preußische Dienste gegangen zu seyn und sein über

und unter der Erde verbautes, ehrlich erworbenes und edelmüthig verwandtes Vermögen besser beysammen gehalten zu haben; so denkt, so handelt der schuldlose, seiner reinen Treue und Werths sich bewußte Mann, steckt alsdann fest und muß entweder bleiben und sich allenfalls todtgrämen, oder sich Puls-Adern durchschneiden, einen Arm oder Bein abnehmen lassen, um nur noch lahm und verstümmelt, ehrlich, aber arm, entrinnen, zu können. So machts kein **Farinelli, Westris** und **Noverre**, die können ihre Gurgeln und Füsse, ihre Arien, Sprünge und Ballets durch ganz Europa anbringen, werden mit Gold aufgewogen, kaufen sich Marquisate und Italiänische Fürstenthümger, das sind Leute, **die was gelernt haben, Bonjourmacher**, die in ihrem ganzen Leben niemand die Wahrheit sagen oder eine mißvergnügte Stunde machen müssen; so machens auch nicht die

Schelmen

Schelmen und Spitzbuben, denen vom Schwammausdrücken, von Auto da Fe, von Chambre ardente, von eisernen Galgen träumen möchte, sie bringen das gestohlne Gut bey Zeiten in Sicherheit, hüten sich wohlbedächtlich, nicht einmal ein eigen Haus, zuweilen nicht einmal eigenen Stuhl und Tisch, bey ihrem Herrn zu haben, sondern kaufen sich in Sachsen, Franken und Schwaben ihre Güter an, retiriren sich beym ersten Rauch, damit Flamme auf dieser Welt sie nicht ergreife, und sterben dann mit der Ehre eines unentdeckt gebliebenen falschen Münzers oder glücklichen Capers, Proviant-Commissarii etc. verfaulen auch wohl (dann auch davon hat man Beyspiele) noch bey lebendigem Leib, zum Trost und Schrecken vor andere. Diese Art Ministers aber hat sich ihren Herrn wohlbedächtlich gewählt, wie sich einer wählt, ob er lieber, um Beute zu machen, unter den leichten Trouppen

dienen und nach dem Krieg sich abdanken lassen, oder mit Commis-Brod und seinem Groschen seinem Herrn in Krieg und Frieden dienen, und langsam, aber ehrlich, durch Thaten avanciren will.

Noch eine Bemerkung kan ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, weil sie mir auf unsern Mann mit zu passen scheint. Die Vorsehung wählt zuweilen in Ausführung ihrer grossen Plane Werkzeuge, welche nur zu Einer wichtigen oder wohlthätigen Handlung bestimmt seynd, und wann diese vollbracht ist, werden sie in Gnaden entlassen und dispensirt, es wird nicht mehr, dann nur dieses und just dieses von ihnen verlangt, zu andern Thaten haben sie nicht das erforderliche Geschicke, Muth, Feuer, Entschlossenheit, Erfahrung ꝛc. Kurz: Mehr sollten sie nicht thun; auf was weiters gieng die Absicht der Vorsehung mit ihnen nicht und wann sie sich doch herbeydringen, aus Eigen-

liebe, oder geglaubter Pflicht mit mehrerem befassen, eine Rolle übernehmen, wozu sie nicht die Anlage haben, so mißräths, und auf Bewunderung der ersten Thaten folgt, nicht unverdienter Tadel und Spott, aufs gelindeste das Urtheil: Hier war der Mann nicht in seinem Fach. Ich habe einen noch in hohem 80jährigen Alter lebenden Minister, einen Mann von grosser Güte des Herzens und güldener Rechtschaffenheit, gekannt und als vieljährigen Freund verehrt, der an einen Hof, der seiner in vielem Betracht nicht werth war, wie auf eine verwünschte Insel geworfen worden, alle Welt verwunderte sich dieses allgemein getadelten Schritts, ein halbes Jahr hernach entwickelte sich seine Bestimmung, er war der einige, weit und breit der einige Mann, um ein Geschäfte, an dem des Hauses und Landes Wohl auf Menschen-Alter hin beruhete, zu Faden zu schlagen, einzuleiten, zu füh-

führen und mit Mannes = Kraft und Weisheit zu vollenden.

Kaum wars damit im Reinen, so war er nicht mehr, noch weniger, dann fünftes Rad am Wagen, überall zu viel und da der ganze Wagen bald hernach ohnehin in Stücken gefahren ward, hatte sein Beruf damit gleichfalls ein Ende.

Ich kenne noch einen andern, gleichfalls lebenden Mann, der unter ähnlichen Umständen in den Dienst eines Hofs berufen wurde, der sich aber in Zeiten sein Prognosticon selbst stellte, der in Zeiten gehen wollte und da er nicht gehen konnte, vielmehr mit neuen Schlingen immer wieder angebunden wurde, sich endlich losriß; der Jahre lang vorher sichs selbst und einigen vertrauten Freunden sagte: Nun habe ich den Beruf erfüllt, warum mich Gott hier haben wollen; zu mehrerem, ich finds an mir selbst, bin ich nichts nutz; der

wenig=

wenigstens alle Quartal einmal sich reisefertig machte und von seinem Herrn und kurzsichtigen Freunden sich, gegen sein Gefühl und die innere Warnungs-Stimme seines Genius, immer wieder bereden ließ, zu bleiben, zu harren und, nach ihrem Ausdruck, wenigstens Wegstocks-Zaun- und Geländer-Dienste zu thun, damit moralische Ochsen, Schweine, Fuhrleute und Postknechte die gut gemachte Strasse schonen müßten und dann endlich floh, den halben Rock und Ein Aug im Stich ließ, um, da es nicht mehr anders seyn konnte, wenigstens einäugig ins Himmelreich zu gehen.

Ob diese Bemerkung und wie viel von derselben auf Herrn Necker anzuwenden seye? getraue ich mir nicht zu beurtheilen; Ich habe ihnen aber, lieber Freund, vor ein Paar Wochen schon gesagt: Wann Herr Necker auch nichts gethan, als daß er eine Etats und Tabellen gemacht,

 und

und den König in Stand gesezt, sehen zu können, so hätte er schon ein höchst= verdienstliches und allen Ruhms würdiges Werk gethan. Daß die Ministers den König mit ihrem Americanischen Krieg blind geschossen, davor kan Herr Necker nichts, es wird ihn genug geschmerzt haben, vielleicht ist Herr Necker einst selbst noch der Mann, der ihm den Staar sticht; vielleicht ists ein anderer, und wann der König nur erst wieder sehen kan, dann wird er wohl von selbst wieder nach Neckers alten Tabellen fragen.

Doch wer weiß? Vielleicht ist der gute liebe König nicht blind, macht nur die Augen zu, hat einen Flor vor ihnen hangen und sieht nur nicht, weil er nun just nicht, und nicht alles sehen will; machts doch hundertmal ein guter Herr, ein guter Hausvater und Ehemann so, daß er durch die Finger sieht; vielleicht ist er mit Hrn.

Necker im Grund noch besser verstanden, als das ununterrichtete Publicum glaubt; vielleicht hat Necker blos darum aufgehört, Finanz-Minister zu seyn, um desto brauchbarer und ungestörter der Freund seines Königs zu seyn; vielleicht ist der Zeitpunct nicht so ferne, wo ihn der König, auf eigenes Anrathen und Bitten von **Maurepa's** Nachfolgern, zu seiner so rühmlich bekleideten Stelle zurückberuft! — Doch wohin lasse ich mich durch Träume verleiten? Haben doch andere solches nicht nur geträumt, sondern halb geweissagt. Dann in dem Zeitpunct, da Hrn. Neckers Abschied noch einen Artikel in allen Zeitungen machte, sagte eine Deutsche Prinzeßin, welche sich fest überzeugt, daß die Neckers eigentlich um der Könige und Fürsten willen auf der Welt seyen: **Ich hoffe, daß ihn der König wieder nehmen wird;** ein alter Kaiserlicher

Gene-

General, voll edlen Unmuths über das barmherzige nehmen, trumpfte ihr freylich dagegen mit dem Machtspruch auf: " und der Herr Necker wäre ein grosser Narr, wann er ihm wieder käme. " Das hätte ich, der ich kein General bin, nun wohl nicht gesagt, dann der König könnte sich ja wieder besinnen und Herr Necker auch, jener könnte etwas zu = dieser etwas nachgeben, der König hat indessen seinen Verlust bedacht und gefühlt und Herr Necker hat sich etwas abgekühlt und was der vielen Möglichkeiten noch mehrere sind. Warum ich aber an diß Wiedernehmen und Wiederkommen bey ruhiger Erwegung nicht glauben kan, ist der ganz simple Grund: Ein König will nicht unrecht haben, wann ers auch hundertmal in sich selbst fühlt, daß er unrecht hat, und wann wahres Interesse und Fürstenstolz

in Conflict miteinander kommen, so muß jenes weichen, wann auch alles drüber zu Trümmern gehen sollte. Wann Sie, guter Iselin, daran zweifeln, so lassen Sie Sich nur den **wahren** Hergang der ganz neuen famosen Müller-Arnoldischen Geschichte erzehlen, worüber der allgemein verehrte würdige Groß-Canzlar und noch ein halb Dutzend brave ehrliche Männer das Opfer der üblen Laune und Uebereilung Friedrichs des Weisen werden müssen, aller nachherigen bessern Belehr- und Ueberzeugung ohngeachtet unglücklich, obgleich ehrlich gerechtfertigt und allgemein bedauert, blieben, und zulezt, um bey einem so harten Verfahren den König bey Ehren zu erhalten, die arme unschuldige Proceß-Ordnung der Sündenbock seyn

müssen,

müssen, an welcher doch der verewigte Cocceji seine marmorne Büste verdienet hatte.

Wie sich nun Ludwig XVI. zeigen wird, ob er alles wird gehen lassen, wies geht, ob er Neckern vergessen wird, wie man seine erste Frau vergißt? ob er ihn wohl gar der Rache seiner Ministers Preis geben und selbst auf ihn schimpfen wird? oder — das müssen wir erwarten.

Ich habe Ihnen, liebster Iselin, nur vom König schreiben wollen und komme immer wieder von ihm weg auf Neckern und andere. Hat der König Neckern gegen sein eigenes Gefühl, gegen seine eigene bessere Ueberzeugung gehen lassen, wie weh muß es ihm

gethan

gethan haben? wie sehr ist er zu bedauren? wie klein erscheint er dadurch dem Auge des Weisen und vorm Gericht der Nachwelt? Es geht aber schon so: nehmt einem König Einen grossen Mann weg, der das Microscop über ihm war, so erscheint er wieder als ein gewöhnlicher Mann; es geht schon so, wann ein König oder Fürst nur Einen Mann hat, dem er, mit oder ohne Recht, sein ganzes oder doch vorzügliches Vertrauen schenkt, mit dem werden die andere fertig; das sahe Necker in Zeiten ein, drum bestund er vor das Glück seiner grossen Plans drauf, daß zur Ausführung der wichtigsten Theile seiner Entwürfe eigene Collegien und Departements angeordnet und ihnen dadurch die wahre Richtung und Consistenz verschaffet werde; aber auch diß konnte er nicht erhalten. —

Ich lege die Feder hin, überlasse mich meiner ganzen Weh- und Schwermuth; vielleicht, doch nur vielleicht, schreibe ich Ihnen noch einmal; wer weiß, wo ich selbst bin, bis dieser Brief in Ihre Hände kommt. Ich seye aber wo ich seye, so bin ich mit ganzem Herzen

der Ihrige.

Vierzehenter Brief.

Wie es nach Herrn Necker gegangen und wahrscheinlich noch weiter gehen wird.

Den 1. Nov. 1781.

Was ich, theurester Freund, bey Erlassung meines lezten Briefs nur vermuthet, ist nun Gewißheit; die Lage, in der ich mich befinde, sezet mich in die Nothwendigkeit, eine entfernte Reise zu thun, deren Ende ich nicht absehe; ich wollte mich mit Ihnen noch über den wichtigen und mit so warmen Herzen und Weisheit von Ihnen behandelten Gegenstand des öffentlichen Credits und Schuldenmachens unterhalten, ich muß aber, zu meinem Bedauern, unsern Briefwechsel vor dißmal schliessen. Erlauben Sie mir zum Schluß nur noch einige Anmer-

kungen über die Frage: Wie ists dann gegangen, nachdem Necker gieng? und wie wirds weiter nach ihm gehen?

Nichts ist sonderbarer und vor einen blosen Beobachter unterhaltender, als die unzählbar verschiedene Urtheile anzuhören, welche einen entlassenen oder gefallenen Minister begleiten. Wer noch nicht an sich kennen gelernt hat, was aura popularis ist? wer den Commentar über die grosse Textes-Worte haben will: Verlasset euch nicht auf Menschen! wer lebendigen Undank kennen will; wer sich einbildet: daß Verdienste hinreichen, Lob und Dank der Welt zu verdienen; wem der Kopf durch moralisches Catheder-Geschwätz verrückt worden; wer an die in einer Academie der Wissenschaften verlesene Eloges glauben kan; wer noch nicht aus eigener Erfahrung weiß: was Publicum, was Welt seye? wer endlich sich selbst die

Nati-

Nativität stellen will, wies ihm dereinst gehen werde; wer Kräfte sammeln will, um dereinst in den Stunden des Kampfs nicht unterzuliegen; wer endlich den Engels-Anblick sich verschaffen will: daß der würklich grosse Mann auch noch im Unglück groß seye, daß die Wahrheit auch noch im Erliegen siege, der reise, anstatt Römische verstümmelte Herculesse, Englische Pferderennen, Spanische Stiergefechte, Portugiesische Scheiterhaufen, und Russische Feuerwerke zu sehen, nur immer von einem grossen und kleinen Hof, wo ein Minister gefallen, zum andern, thue nichts, als hören, sehen und denken, wann er da die Welt und Menschen nicht kennen lernt, so lernt ers niemals.

Nun mit Anwendung auf Herrn **Necker.** — Der erste Auftritt in einem solchem Fall ergibt sich da, von wannen der tödtende Strahl ausgefahren ist, am

Hof. Ich war nicht in Versailles, da Necker gieng; da aber Versailles in der Welt liegt und die Welt sich in solchen Fällen in Europa mehrentheils gleich ist, so will ich Ihnen eine kleine Skizze davon hinzeichnen, untersuchen Sie Selbst: ob diese nur radirte Hauptzüge Familien-Aehnlichkeit haben?

Man wird erst horchen — sichs ins Ohr sagen — die Achseln zucken — abermals horchen — lauren: was der König sagt? — lauren: ob der Mann etwa wieder kommt? — dann, wann er gewiß nicht wieder kommt, anfangen zu tadeln, — dann fremden Tadel adoptiren, — dann lügen, lästern und verläumden, — dann die Hunde loslassen und auf ihn Jagd machen — dann Pasquille und Gassenlieder auf ihn machen lassen, — dann ihn kränken, quälen und zu todt plagen, — dann seine Asche noch beschimpfen — und nach hun-

hundert Jahren ihn wieder ehrlich machen, sein Brustbild ins Louvre stiften und einen Preis auf die beste Lobrede seines Ruhms aussetzen. So giengs denen Sülli, Jeannin, Hopital, und andern in Frankreich, so wirds Neckern gehen und andern mit und nach ihm bis ans Ende der Tage.

Von den Prinzen vom Geblüt und ihren Gemahlinnen an, von den Ministers cum suis an, bis auf die Hofleute und ihre Weiber, die Hofdames und ihre Cammerfrauen mit eingeschlossen, und von diesen bis auf die Ober- und Unter-Pächter und alles Heer von Schelmen und Dieben wird aber keiner sagen: **warum** sie ihn hassen? **warum** sie sich seines Falls freuen? jeder von ihnen, und jeder in seiner eigenen Sprache und Logic, wird einen ernsthaft-kindischen Vorwand anzuführen wissen: warum der gute Mann, oder der Narr (wie es nun jedem nach

Rang und Stand sich auszudrücken beliebt) nicht bleiben können? Die wahre Ursache ihrer Freude wissen sie, wie die Freymäurer sich an ihren Zeichen erkennen, durch eine stillschweigende Convention unter sich selbst; so wie ein ehrlicher Mann ein inneres moralisches Gefühl von einem andern ehrlichen Mann hat, so fühlt auch der böse Mensch, der Betrüger, der Schelm den andern; ohne daß er nöthig hat, wie der verkleidete Herzog Ferdinand jenen das erstemal sein Probstück machenden Bauer, mit den Worten: **Ich bin auch ein Spion**, redseelig zu machen.

Und nun das **Publicum**. — Da müssen wir erst still halten, sehen, wo der Weg hinaus geht. Es gibt, meines Ermessens, ein gedoppeltes Publicum; ein Publicum der rechtschaffenen Leute und der Schurken. Wann also beym Hingang eines Ministers gesagt wird: Das ganze

Publicum habe sich darüber gefreut, seiner erlößt worden zu seyn, so kommts darauf an: wer diß sagt? und wer der Mann würklich war, von dem ers sagt? Freut sich der Narr, der Bösewicht drüber, so ists ein Siegel der Rechtschaffenheit, ein Attestat der moralischen Würde des politischen Märtyrers; freut sich ein armes gepreßtes Land, freuen sich alle gute, redliche, biedere Menschen, freuen sich Menschenkenner, Tugendfreunde und Patrioten drüber, so gehört der Gefallene sicher ins Geschlecht der **Sejane.**

Aber auch diese zwo Haupt-Stämme theilen sich wieder in Absicht ihrer Würksamkeit in das **theilnehmende** und **neutrale** Publicum. Zu dem neutralen gehören alle die gute und schlechte Menschen, die einen Mann gar nicht kennen, die bey seinem Kommen und Gehen, Stehen oder Fallen, kein directes, wenigstens kein empfundenes, Interesse haben, die höch-

stens wie bey einem Brand, Erdbeben und Schiffbruch dencken, davon sie in der Zeitung lesen; und endlich der ganze Pöbel von Menschen-Kindern, die nur mitlaufen, wanns was zu hören und zu sehen gibt, es mag nun eine Illumination, Pferderennen und Stiergefecht seyn, oder es mag einer gehenkt und gerädert werden.

Das theilnehmende, redende, urtheilende, richtende Publicum aber, von dem die Frau von *Sevigné* in einem ihrer Briefe *) so richtig sagt: Daß es eine gute feine

*) T. I. Lettre 73. Il ne faut louer personne avant sa mort: c'est bien dit; nous en avons tous les jours des exemples: mais après tout mon ami le public ne se trompe guere; il loue, quand on fait bien; & comme il a bon nez, il n'est pas longtemps la dupe & blâme, quand on fait mal: de même quand on va du mal au bien, il en demeure d'accord; il ne repond point de l'avenir, il parle de ce qu'il voit.

seine Nase habe, besteht wieder aus zwo Haupt-Classen, aus Freunden und Feinden. Oeffentliche Freunde und Feinde haben eine so bestimmte Farbe, Sinn und Sprache, daß man an ihnen sich gar nicht versehen, nicht irre mit ihnen gehen kan.

Heimliche Feinde sind schadenfrohe böse Buben, Neider, Gifthaucher, Schlangen, Ottern, oder auch nur gemeines Volk von sogenannten Dienern, die bey einer Veränderung was zu gewinnen hoffen, bey Ministern zuweilen andere Höfe, die den ihren Absichten im Weg stehenden Mann gestürzt haben. Die Aeusserungen von diesen sind von aussen rein, klar, wie Aqua Tofana, ihrer innern Natur nach aber giftartig, die man selten anders, als mit starken Brech-Mitteln curiren kan.

Zu den heimlichen Freunden gehören zunächst die, so vor sich selbst und das gemeine Beßte ihres Vaterlands Schaden

 von

von der Veränderung besorgen, überhaupt aber alle gute Menschen, die sich freuen, wanns gut und wohl in einem Reich oder Land zugeht. Die mehreste von diesen trauren heimlich, seufzen und schweigen, weil sie doch nicht helfen können. Sind aber Römer-Seelen, republicanische, von Freyheits-Gefühl und Despoten-Haß begeisterte Männer unter ihnen, die sich um den Zorn eines Monarchen nicht zu bekümmern haben, noch die kalte Blitze eines kleinen Tyrannen fürchten zu müssen glauben, dann geht auch der Mund vom Herzen über und lauter Lob und Tadel von einem Ende Europens bis zum andern.

Da nun jede dieser zwo Parthien wieder ihre Anhänger hat, so bleiben die Stimmen des Publicum immer und ewig getheilt, und, wer darauf achten will, muß stets bey sich selbst erst die Frage beantworten: Zu welchem Publicum gehört der

Mann, den ich lese, der zu und mit mir spricht?

Die **Nation** im Ganzen wird trauren, klagen, fluchen, singen, geben und schweigen.

Ganz **Paris** zitterte, die Edlen aus Königs- und Vaterlands-Liebe, die Schurken und Schelmen aus Freude, und der gute Bürger aus Betrübniß und Angst, seinen Vormund, Freund und Schutzengel verloren zu haben.

Die Feinde Frankreichs werden sich freuen, frohlocken und Spott singen.

Wie wann auf einen haushälterischen Vater ein verschwenderischer Sohn folgt, so merkt man den Verlust des grossen Manns und den Verfall nicht gleich, vieles trägt noch Jahre lang nachher, wann der Gärtner todt oder weg ist, Früchte, aber die Zeit kommt, wo sich der Verlust zeigt, entweder kommt ein Thor daher, der mit Simsons Kräften den ganzen Bau

zusammen stürzen macht, oder, wann erst die Träger fehlen, so das Gebäude hielten, so sinkts und bricht.

Die **Ministers** werden den König seine bisherige Vorliebe und gegen Hrn. Necker bezeugtes gränzenloses Vertrauen treulich entgelten lassen; das und das sind die Folgen, wird es alle Augenblick heissen, daß Ew. Majestät **den** Mann allein gehört, ihm allein geglaubt haben.

Sie werden nichts von alle dem Guten thun, was Hr. Necker gerathen und angefangen, aus Stolz und Neid, weils von **ihm** herkommt.

Sie werden vielmehr, alles mögliche schlechte alte thun.

Sie werden tadeln, verachten, verspotten, verwerfen, zusammenreissen, vernichten, was **Er** gethan.

Sie werden alle Schelmen und Diebe, die Räuber und Saugigel der Nation, das ganze Geschmeiß der Pächter in ihre

vorige

vorige Rechte rehabilitiren und alle schimpfliche, schädliche und erniedrigende Bedingungen eingehen, nur um sich in ihrer Person an Neckern selbst zu rächen.

Sie werden dem König zu bereden wissen: Daß nicht ihr eigen Ungeschick, ihr verschwenderisches System, ihr Schuldenmachen und Kriegführen den Credit geschwächt habe, sondern die unbesonnene Offenherzigkeit und eitle Schwazhaftigkeit von Neckern, der die Rechnung des Staats-Vermögens vor ganz Europa ausgeplaudert, daß Er, er allein, an der ganzen Verwirrung Schuld seye.

Sie werden inn- und ausserhalb Reichs so theuer, so viel und so schmälig borgen, als sie nur geborgt bekommen können.

Um sich selbst bey ihren Posten und den König in seiner Verblendung und dem gegen Neckern inspirirten Unmuth zu erhalten, werden sie vom Schlimmen immer ins Schlimmere gehen, gegen die Stimme

der

der Vernunft, der Weisheit und ihres eigenen bessern Wissens handeln, das Volk mit neuen Auflagen belasten, mit neuen schön bordirten Edicten belügen, und betrügen.

Den Prinzen und Grossen werden sie schmeicheln.

Die Weiber werdens wieder gut haben und es ihnen an Geld niemals fehlen.

Die Pensionisten werden ihre entzogene Pensionen wieder bekommen, die Unwürdige, so sie noch nicht verlohren, werden sie behalten, und die noch keine hatten, können sich nun unbedenklich melden.

Da man in einer schlechten Verfassung immer mehr Hülfs-Mittel findet, als in einer guten, weil man sich da ungerechter und niederträchtiger Mittel schämet, so wird nun nicht nur eine blinde Henne manchmal ein Korn finden, sondern alle die von Hn. Necker entfernt gehaltene und

mit

mit Verachtung behandelte Plusmacher, Beutelschneider und Schatzgräber werden nun bey den Ministers offene Ohren und Herzen finden.

Die Wehklagen der Nation und des erleuchteten Theils des Publicum werden sie mit dem Spottnahmen: Necromanie abfertigen.

Alle Hungerleider und Tagdiebe, alle Journalisten, Pamphlets = Vers = und Pasquillenmacher, alle Anecdoten = Krämer, alle von Neckern fortgejagte Commis, Schreiber, Cammerdiener und Lakayen, welche Historien auf Neckers Rechnung zu erfinden, zu erzählen, zu brodiren, zu vergrössern und zu verbreiten wissen, haben nun gutes Spiel und Zeit, können sich rühmen, Zutritt zu den Ministern zu haben, können ein paar Louisd'or zu einem paar neuen Beinkleidern erhaschen, wenigstens des erquickenden Trostes: Sie sind ein ehrlicher Mann, ich werde

gewiß ihrer eingedenk seyn, sich erfreuen. Hat einer dieser Elenden etwa gar die Gabe, Neckern lächerlich zu machen, hat er in seiner Frisur, in seiner Stickerey, in seinem Gang etwas gehabt, das nicht nach dem guten Ton gestimmt war, so darf der Hanswurst, ders recht natürlich vorzustellen weiß, sich wohl gar schmeicheln, an die Tafel gezogen zu werden.

Doch nein! — Welches Bild stelle ich hier auf! Es ist nicht das Bild der Edlen unter einer von wahren Begriffen der Ehre so unterrichteten, so großmüthigen und menschenliebenden Nation. Ich erinnere mich vielmehr, indem ich dieses schreibe, mit Empfindung eines Urtheils, das mir in dem Augenblick, da es ausgesprochen worden, tiefen Eindruck gemacht hatte. Als ich im Jahr 1762. dem menschenfreundlichen Helden, Herzog Ferdinand von Braunschweig, in dem Haupt-Quartier zu Gudenberg die Belästigungen

klagte

klagte, welche der damalige Ort meines Aufenthalts von der Französischen Einquartierung erdulden mußte, sagte der vortrefliche Fürst: **Wann Sie die Franzosen auch als Feinde betrachten, so seyen Sie froh, daß Sie mit solchen menschenliebenden Feinden zu thun haben, wo wir** (Engelländer und Hannoveraner) **aber hinkommen, da machen wir andere Arbeit.** Die Wahrheit dieses Ausspruchs hatte ich an den von den Engelländern verheerten, zertretenen und absouragirten Feldern gesehen. So auch mit Hrn. Necker, er mag sich immer Glück wünschen, daß ers mit Franzosen und nicht mit Deutschen, Dänen, Schweden und Russen, Scythen, Wenden, Gothen und Vandalen zu thun hätte.

Wann auch nicht mehr, so lassen Sie es doch als einen allgemeinen Zug charakteristischer Französischer Höflichkeit gelten, daß, so bald Herrn Neckers Abzug von

Paris nach St. Ouen und die Ursache davon, die Niederlegung seines Amts, kund geworden, so viele Prinzen und Grosse, so eine Menge aller Gattung ihm vors Haus gefahren, um ihm die lezte Ehre zu erweisen und ihre Theilnehmung und Mitleiden zu bezeugen. Freylich werden manche fürwitzige, manche heimliche Feinde, manche Giftmischer und Laurer, was er sage? und wie er und Madame sich geberden? darunter gewesen seyn, weswegen auch Herr Necker von all diesen Besuchen keinen angenommen. Es seye dann aber auch nur gute Sitte und Menschlichkeit, so wars doch schön; gewiß wars aber noch mehr dann dieses; da Sülli bey seinem glorreichen Abzug aus Paris von mehr dann 300 Edelleuten zu Pferd begleitet wurde, da zum Herzog von Choiseul Proceßionen von Wagens nach Chanteloup fuhren und der Nachfolger von Necker ihn auf seinem alten Büreau nicht annehmen

wollte,

wollte, weil die Betrübniß daselbst zu neu und zu allgemein seye, so waren diß alles nicht nur blos Complimente. Hochherzigkeit, Seelen-Adel, Gefühl und Ehrfurcht vors Verdienst, Freundschaft in der Noth war das Haupt-Ingrediens, und bey den mehresten darf man sicher unterstellen, daß ihnen der Gedanke: was wird aber der König und Königin, was der Hof und die Ministers, was die Intendanten und Fermiers ꝛc. dazu sagen? entweder gar nicht einmal eingefallen oder sie sich doch darüber großmüthig hinweggesezt haben.

Hätte Herr Necker solche öffentliche Zeichen der National-Trauer, solchen Klag-Gesang: Magnis nunc excidit ausis, so leicht irgendwo anders gewärtigen können? Es schmerzt mich, sagen zu müssen: In Deutschland wenigstens nicht. Von zwölf, wo nicht mehreren, in unverdiente Ungnade ihrer Herren gefallenen oder aus Noth ihrer Seele weggegangenen Mini-

sters ist mir nur der einige Fall bekannt; daß dem verehrungswürdigen Groskanzler von Fürst in Berlin von den Prinzen des Königl. Hauses und von allem, was groß und edel war, über die von dem König bewiesene Härte laut, mit öffentlichen Besuchen und öffentlichem Tadel, condolirt worden. Nicht so anderwärts, die Familien-Verwandte (und zuweilen auch diese nicht einmal) und wenige auserwählte Freunde und edle Herzen ausgenommen, heißt es an grossen und kleinen Höfen Deutschlands in solchem Fall, wie in Gellerts Fabel;

Nun, weil der Tod uns trennen soll
Geliebter Hänsel, fahre wohl!

Lassen Sie uns nicht sagen, lieber Iselin, was hilft dem Unglücklichen alle das Mitleiden? Ein grosser Mann hat gewiße Ressourcen in sich, wovon ein anderer nichts weiß. Diese stumme Huldigung seines mißkannten Verdienstes ist ihm

eine

eine Art von Entschädigung, eine, wie-wohl schwache und unvollkommene, Be-lohnung; überwunden, gefallen, ist er noch **stolz auf seine Wunden**; deren tiefe herbe Gefühle ihn, bey aller mitlei-denden Bewunderung, freylich nie mehr verlassen und aus einer Welt voll Nacht und Undank bis in ein besseres Leben begleiten.

Dann davon: wie seine gerechte Seele mit unaufhörlichen und unerfüllbaren Zu-muthungen gequält worden? mit welcher innern Betrübniß er **aus Noth** Ja ge-sagt, wann er tausendmal lieber Nein! Nein! sagen mögen; von der verzehren-den Anstrengung aller Geistes-Kräfte bey dem Umfang seiner Geschäfte; von dem Alp, der ihn noch in tiefer Mitternacht-Stunde drückte: werde ichs auch würklich behaupten, ausführen und durchsetzen? von der mit jeder Morgenröthe anbrechen-

den neuen Qual, mit bösen, tummen, unwissenden, eigennützigen, schlechtdenkenden, faulen, arglistigen, heimtückischen Menschen, mit offenbaren und heimlichen Feinden und verstellten unzuverläßigen Freunden, mit einer Menge Menschen, die man nicht einmal prüfen kan und darf, sondern nehmen muß, wie sie nun einmal da sind, zu arbeiten, sie alle zu einem grossen Zweck zu vereinigen, und möglichster Dingen ausser Stand zu setzen, zu schaden, von der Steinbruchmäßigen Arbeit, in Stroh-Köpfe System zu bringen, von dem täglichen Haus-Kreuz eines Ministers mit seinem Herrn, Collegen und Untergebenen, wanns so gar gut geht, von dem laviren, Ankerlichten und über Bordwerfen bey Sturm und widrigem Wind, von dem ganzen schweren lezten Kampf seiner grossen Seele: entweder mit Schande vor sich selbst zu bleiben

oder

oder mit Schande und Spott von andern zu gehen, und was in solchen Stunden der Todes-Angst mehr in dem Herzen eines sterbenden Patrioten vorgeht, davon wird von Freunden und Feinden, bey einer solchen Leichen-Proceßion, kein Wort mehr gedacht; sondern das Urtheil der guten und bösen Welt gründet sich auf die zwo einfache Reden: Ach! wär' er doch geblieben! oder: Wär' Er doch schon längst zum T * gegangen!

Es sind immer nur wenige Zeitgenossen, die den innern Werth eines grossen Mannes zu wardieren wissen, das Waizen-Korn seines Ruhms muß erst durch Verwesung hervor grünen, die Todten-Richterin, die Geschichte, ist aber auch die seinige, sezt ihm Ehren-Säulen und baut ihm Altäre, zu welchen alle verunglückte, lahm gefallene und geschlagene gute Menschen wallfahrten gehen, die

Nach-

Nachwelt beatificirt seinen Nahmen und canonisirt das Andenken seiner Wunder. Dieses Gefühl der Unsterblichkeit schlummert in der Brust jeden grossen Manns und macht ihn zum Märtyrer und Heiligen zugleich.

Leben Sie wohl, würdiger Freund, Ihr guter Engel bewahre Sie vor allen schwachen Königen, Fürsten und ihren Trabanten!

Ich bin mit lebenswühriger treuester Hochachtung

Ihr Freund und Verehrer,

* * *

89 K

89 K

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl <<von>>, / Iselin, Isaak / Necker, Jacques,

Necker In Briefen an Herrn Iselin in Basel

[S.l.] 1782

Biogr. 837
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065407-2
VD18 11563028